Laß Dich, meine theure Catherine, dieses
kleine Andenken in Deine ferne Heimath beglei-
ten u. möge es Dich manchmal derer erinnern
die Dich bittet dasselbe, begleitet mit den auf-
richtigsten Wünschen zu dem heutigen Tage, freundlich
aufzunehmen! – Lebewohl! –

Tivoli, d. 9 April 54. –

Marie.

Frommer Jungfrauen Gemüthsleben.

Von

Lina Reinhardt.

Erster Theil.

Greiz, 1832.
Druck und Verlag von C. H. Henning.

Den Prinzessinnen

Louise und Amalie,

Töchtern des Prinzen Carl von Schwarzburg-Sondershausen,

ehrfurchtsvoll gewidmet

von

der Verfasserin.

Das Schicksal, das oft Eines Menschen Leben
Zum Gegenstande seines Spieles wählt,
Hat einst manch' Räthselchen mir aufgegeben —
Oft hat mich dann der tiefe Sinn gequält —
Oft war's auch leicht, die Fäden zu entweben;
Doch immer, war der Kern herausgeschält,
War Wort und Sinn: Es sind des Schicksals Spiele
Uns Führer — alle nur zu Einem Ziele.

Wem aber so durch seine Irrgewinde
Das Schicksal frühe eine Bahn gezeigt,
Gleicht oft dem heitern, unbefangnen Kinde,
Das ungern, was es Gutes weiß, verschweigt,
Und, wo es Blumen findet, sie geschwinde
An Alle, die ihm nahen, wieder reicht. —
So, holde Fürstentöchter, so vergleichet,
Was die Erfahrung hier Euch freundlich reichet.

Und nehmet gütig, was ich liebend weihe,
Die kleine, wohlgemeinte Gabe an. —
Als meine Augen, nach der Jahre Reihe,
Die mich entfernt, so hold erblüht Euch sah'n,
Da wünscht' ich, daß ein Gott mir Worte leihe,
Um Euch beredt, so wie entzückt, zu nahn:
Um mit der Freude jeden Lebenssegen
In Euer schön erblühendes zu legen.

Denn manche schöne Stunde, die im Kreise
Ich Eures edlen Hauses einst gelebt,
Hat, wie ein Engel, auf der Lebensreise
In lieblicher Erinnrung mich umschwebt;
In all' mein Thun den frommen Wunsch oft leise:
„Möcht' ich vergelten können!“ eingewebt.
Vergelten kann ich nicht. — Doch meine kleine
Gabe,
Sie deute an, ob ich den Willen habe.

Inhalt.

Die neue Welt . . . . . S. 1
Am Morgen des Confirmationstages . . . . . » 4
Am Abende dieses Tages . . . . . » 7
Am Morgen der ersten Abendmahlsfeier . . . . » 10
Am Abende dieses Tages . . . . . » 13
Nachklänge . . . . . » 16
Blumensprache . . . . . » 19
Lebensmuth . . . . . » 23
Der Tanz . . . . . » 25
Musik . . . . . » 28
Kirchengesang . . . . . » 31
Die Gewitternacht . . . . . » 34
Der Tag des Herrn . . . . . » 37
Fleiß . . . . . » 41
Wer weiß, wozu es gut ist . . . . . » 44
Die Tageszeiten. Morgen . . . . . » 47
Mittag . . . . . » 50
Abend . . . . . » 53
Mitternacht . . . . . » 57
Die Jahreszeiten. Frühling . . . . . » 61
Sommer . . . . . » 65
Herbst . . . . . » 70
Winter . . . . . » 73
Mein Vogel . . . . . » 75
Ich . . . . . » 78
Ordnung . . . . . » 81

Der Berg . . . . . S. 84
Der Himmel . . . . . » 87
Die Sinnpflanze . . . . . » 90
Der Mond . . . . . » 93
Die Erde . . . . . » 96
Die Einkehr . . . . . » 100
Die Sterne . . . . . » 105
Die Vergessene . . . . . » 109
Der Friede Gottes . . . . . » 112
Die Wolken . . . . . » 115
Der Schlaf . . . . . » 118
Der Tod . . . . . » 123
Der Schatten . . . . . » 128
Die Sonne . . . . . » 132
Die Planeten . . . . . » 137
Die Thränen . . . . . » 141
Die Einsamkeit . . . . . » 145
Der Schmerz . . . . . » 149
Der Geist der Zeit . . . . . » 153
Die kleinen Quellen . . . . . » 157
Die Freundschaft . . . . . » 162
Das Wissen . . . . . » 166
Der Gruß . . . . . » 170
Die Wünsche . . . . . » 174
Der Zufall . . . . . » 179

Frommer Jungfrauen
Gemüthsleben.

Erster Theil.

Die neue Welt.

Bin ich denn jetzt erst erwacht im Leben? — für das Leben? — Wie nah liegt auf einmal mir Vieles, was mich sonst nicht berührte; wie fern Anderes, was sonst alle meine Stunden und Begriffe füllte! — Und wo kömmt dies neue Sehnen her, nach etwas Großem, Heiligem, Unsichtbarem? Ich kannte es sonst nicht, oder wenn es leise sich regte, so beschwichtigte das muntre, kindliche Spiel, die leichteste Beschäftigung es schnell. — Ist das erst das eigentliche Leben, sein Wirken, das ich nun fühlen, sein Kreis, in welchen ich nun treten soll? — Es scheint, es wird große Forderungen an mich haben; das Ziel, welches es mir vorstecken wird, wird hoch seyn, denn ein sehr ernstes Bild tritt es aus der Nebelmasse meiner kindischen Träume hervor. Sein Ernst erschreckt mich, aber er ermuthiget mich auch. Er ermuthiget mich, weil das, was das ernstere Leben nun von mir fordert, schon in mir lag, weil ich es schon fühlte; aber weil es doch so umfassend, so wichtig

und noch so dunkel ist, so beklemmt es mich auch und macht mich sehr unruhig. Sollte es denn gar keinen Führer geben durch das Zwielicht so schwankender, ängstigender Gefühle? Ist denn der Erdenbürger ausgesetzt auf ein von drohenden Wogen umrauschtes Eiland? schwankt er in einem lecken Boote, das kein erfahrener Pilote steuert? —

Die Lehrer entfernen sich nun von mir, und ziehen andere Schüler heran, die ihrer auch bedürfen. Die Eltern weisen mir einen Geschäftskreis an, und bewegen in dem ihrigen sich rücksichtsloser auf mich und auf die Hülfsleistungen, die sie mir früher gewährten. Sie geben mir hiermit zu verstehen, daß ich jetzt allein gehen könne. Kann ich es denn? fühle ich mich erstarkt, belehrt, erleuchtet genug dazu? — Ach nein! Es bangt mir vor der Zukunft, vor der Welt, vor mir selbst. —

Und doch, und doch ist mir ein Führer gegeben auf dem neuen, dunklen Wege, der vor mir liegt; doch sehe ich ein Licht, welches ihn erhellen wird — das bist du, Glaube an ein höheres Wesen, das unsere Erdenschritte leitet! das bist du, Glaube der Christen, dessen Lehren und Tröstungen eine zusammenhängende Reihe von Unterrichtsjahren mir aufthat, und mich darin einweihete!

So nimm meine Hand, mein Herz, du göttlicher Führer! leite du mich durch die dunklen Bahnen meines neuen Lebens! erhelle jede Schattenstelle, durchglimme jede Nacht, die mir drohen könnte! zeige mir immer das Vaterherz des großen Geistes, der Menschen, mit seinem Athem beseelte Wesen in das Daseyn rief, um Glück und innern Frieden zur ersten Bedingung dieses ihres Daseyns zu machen!

Und du, Schranke des weiten Lebens, öffne dich! ich halte schon den Stab, auf welchen ich, dich durchwandelnd, mich stützen werde; das Licht ist an meine Brust befestiget, das in deine Tiefen hinab leuchten wird; mein Herz kennt auch den Freund, der mich halten wird, wenn ich straucheln sollte. —

Sey stark, mein Herz, der Führer ist zur Hand!
Die Nacht verschwindet und der Morgen taget;
Mit Gott hinaus ins Lebensmeer gewaget,
Mit Gott! Mit Gott! — Ich sehe Land!

Am Morgen des Confirmationstages.

Warum bin ich denn so unruhig? — Meine Pulse schlagen, als regte das Bewußtseyn eines Unrechtes sie auf. — Es steht heute mir etwas Großes, Heiliges bevor; aber kann denn das Hohe, das Heilige diese Unruhe hervorbringen? Ist es nicht vielleicht Furcht vor dem Wege, den ich heute betreten soll? Furcht, ob es auch der rechte sey? Angst, vor seinen Mühen? Ungewißheit, wohin er führen werde? Oder ist es nur die heilige Scheu vor dem Hohen, Bedeutenden, das mich heute erwartet?

Empfunden habe ich es schon oft, wie beseligend die Lehre ist, in welcher man mich bisher unterrichtet hat; erwärmt hat sie schon oft mein junges Herz, entzündet hat sie meine erwachende Phantasie; Engel hat sie in meine Träume gesandt, und gleich einer Sonne erhellt sie nun die breiter werdenden Pfade meines Lebens. Aber werde ich es aussprechen können, klar und bestimmt, was und wie sie in mir gewirkt hat? Wird es hervortreten in einem überzeugenden Bekenntnisse, wie mich die seligste Ueber-

zeugung durchdringt? — Wie? wäre denn diese Unruhe vielleicht gar ein Erzeugniß der Eitelkeit, die oft genug sich auch in das Heiligste mischt? —

Der junge Christ, des Herz noch rein und unentweiht ist, soll aber der eigentlichste Priester der Gottheit seyn, und wie die Morgenröthe, die den Tag verkündiget, durch ihre sanfte Gluth Alles erfreut, so soll sein für das Höchste erwärmtes, erglühendes Herz alle die erfreuen, die das Bekenntniß seines Glaubens vernehmen. — Wenn Dünste der Nacht den Horizont umziehen, so spiegelt der kommenden Sonne Bild sich oft noch herrlich darin. — Schatten der vergangenen Nacht, in der ich den Gott, den ich nun kenne, nur ahnete, da ich noch nichts wußte von dem, den er uns zum Muster und Vorbild aller Tugenden, zum Führer auf dem Wege zum Glück und zur Seligkeit gesandt hat — ihr Nebelwolken jener Nacht der Unwissenheit und Ungewißheit, auch ihr sollt den Glanz erhöhen, in welchem mein Glaube nun aufstrahlt. Werde Ehrfurcht vor dem Großen, Erhabenen, du, bange Furcht meines Gemüths! Du, eitler Sinn, werde Kraft, nur das Rechte zu wollen, zu ergreifen!

Jungfrauen hüteten einst die heilige Flamme im Innern heidnischer Tempel. Zur Hüterin eines weit

reineren Feuers, das der göttlichsten Religion, soll ich heute geweiht werden, will ich mich selbst mit freudigem Willen und fester Ueberzeugung weihen.

Du, Ewiger, Allgütiger, der mich im Schooße einer Kirche geboren werden ließ, deren schönes Gebot ist, dich im Geiste und in der Wahrheit anzubeten, leite du mich nun ferner auf diesem Wege der Wahrheit, den fromme Lehrer mir bisher zeigten!

Laut preise mein Bekenntniß, laut
Die tief empfund'ne Wahrheit;
Und Alles, was mein Auge schaut,
Erhelle ihre Klarheit.
Sie werde mir zum Stern der Nacht;
Zum Schild, das jeder finstern Macht
Gewaltig widersteht;
Zum Freund, der mit mir gehet.

Nichts fürcht' ich mehr. Der Herr gebeut,
Ich folge seinem Rufe.
Der Wahrheit Glanz umströme heut'
Mich an des Altars Stufe.
Und — hängt der Kranz des Sieges hoch —
Der Glaubensheld, den Gott erzog,
Der Christ wird ihn erringen,
Um seine Stirn ihn schlingen.

Am Abende dieses Tages.

Es ist nun Nacht, und doch ist es noch hell, wunderbar hell um mich her. Wie Mondschein breitet aus meiner Brust heraus sich ein zarter Schimmer über Alles, was mich umgiebt; es scheint Alles eine höhere Bedeutung, ja eine Art von Verklärung erhalten zu haben. Das ist der Friede Gottes, der heute in meine Brust zog und aus ihr wiederstrahlt. Das ist die Frucht der Glaubensfreudigkeit, die mich heute durchbebte, durchglühte. Das ist das Licht des göttlichen Wortes, des Wortes der Wahrheit, zu dessen treuer Bekennerin ich heute geweiht wurde.

Leuchte, leuchte, du herrliches, unvergängliches Licht, leuchte und verdunkle dich mir nie; denn die Bahn ist lang und schattenreich, gefahrvoll vielleicht, auf welcher ich wandeln, auf welcher du mich begleiten sollst!

Ja, gewiß, du verlöschest nie, deine Gluth wärmt ohne Ende, wie der Sonne Feuer, die den Erdkreis erwärmt; aber Dunstgewölke und Nebelwogen lagern sich oft zwischen ihr ewiges Licht und die arme, sie

bedürfende Erde, daß man es nicht mehr sieht noch fühlt, sich seiner nicht mehr erfreuen, an seinem Strahle sich nicht mehr erwärmen kann. O, daß nie solch eine Nebelwolke, die Erdensorge oder Erdenfreude erzeugt, meine Glaubenssonne verhüllen möge!

»Wachet und betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet!« sagt die Schrift. Auch ich soll wachen und beten, und ich will es, daß der Glaube, welchen ich heute öffentlich bekannte, mir nie angefochten werde; daß die Freude, welche ich heute empfand, nie erkalte; daß das Licht, welches mich so wunderbar umstrahlt, mir nie verlösche.

Kraft des Geistes, der in den Worten der Schrift waltet, nach welcher ich unterrichtet wurde, auf welche ich mein Bekenntniß ablegte, verlaß mich nicht! Gotteskraft, die auch in den Schwachen mächtig, oft in den Schwächsten am mächtigsten ist, wohne stets in meiner Brust! Von dir kam heute meine Stärke, mein Muth, meine Freudigkeit; an dich will ich glauben, auf dich immer hoffen, daß du mir zur Wirklichkeit werdest in einem Leben, das die Erfahrung trugvoll und täuschend schildert.

Ach bleib' mit deiner Gnade
Du, aller Wahrheit Licht!

Am neuen Lebenspfade
Verlaß mich — dunkle nicht!

An jeder steilen Stelle
Ermuntre mich dein Strahl;
Es ströme deine Helle
In jedes Schattenthal!

Es wehe Gottesfriede
In deinem Schein mir zu;
Er wiege einst die Müde
Sanft ein zur letzten Ruh!

Am Morgen der ersten Abendmahlsfeier.

So groß bin ich schon geworden, so werth gehalten bei Gott und bei Menschen, daß ich Theil nehmen darf an den heiligen Gebräuchen der Christenheit, daß ich das Gedächtnißmahl des Stifters unsers Glaubens mit ihnen begehen darf? — So soll ich mir denn auch in meinen eignen Augen groß und werthvoll, als ein Wesen erscheinen, das über alles Niedere erhaben, an dem nichts Gemeines ist. Rein, so wie man sich äusserlich zu feierlichen Veranlassungen zu kleiden pflegt, rein bis in ihre Tiefe sey meine Seele. Wäre noch etwas Unwürdiges an mir, es werde weit zurück, es werde ganz abgelegt. Hätte je nach irgend einem Gute, das nicht auch ein Gut der Seele seyn kann, ein Wunsch, ein Begehren sich in mir geregt — er werde an den Probierstein der Religion des Evangeliums gehalten, und, bewährt er sich nicht, auf ewig unterdrückt.

Nur, indem ich mich selbst achten darf, darf ich auch jetzt und in der ganzen Folgezeit meines Lebens

mich werth halten, Theil an der Handlung zu nehmen, an welcher die, die mein Wissen und meinen Glauben prüften, mir heute zum Erstenmale Theil zu nehmen erlauben.

Herr, du erforschest und kennest mich; siehe, ob ich auf gutem Wege bin, und leite mich auf ewigem Wege!

Mein Wille ist gut, mein Herz ist bereit, das Heiligste aufzunehmen, meine Begriffe sind durch Lehren und Unterricht geläutert und berichtiget; aber ein stiller Zweifel: ist denn dies auch genug, um ein würdiger Gast am Tische des Herrn zu seyn? läßt mich noch nicht die volle Freudigkeit empfinden, die in meiner Idee als meine Begleiterin dahin lag, welche, wie ich glaubte, mich ganz durchdringen, weit über alles Irdische hinweg heben müsse.

Zu dir, mein Vater, zu dir, aller Bekümmerten Vater, flieht das geängstete Kind in seiner heiligen Unruhe! Es wollte so gern große Opfer, das Opfer einer ganz heiligen, würdigen Gemüthsstimmung in diesen feierlichen Stunden bringen; aber es zagt noch. Werde auch dies Zagen sein Heil; werde es sein Warner, sein Treiber, sein Helfer auf dem Wege zur Vollkommenheit, die es durch das Christenthum, durch die Uebung seiner heiligen Gebräuche erlangen soll und will!

Mit Gott! die Krone ist gewunden,
Die mich am Fest der Liebe schmückt!
Gesegnet, erste Weihestunden!
Die Seele feiert euch entzückt.
Die Erde wird zum Friedensthale,
Der Himmel neiget sich herein;
O Friedensgeist beim Liebesmahle,
Sey mein, fürs ganze Leben mein!

Am Abende dieses Tages.

»Der Geist des Herrn ist mit allen denen, die auf ihn hoffen.« Ja, mit dem Willen kam mir der Muth, mit dem Muthe das Vertrauen, mit dem Vertrauen die Freudigkeit. »Danket, danket dem Herrn, denn er ist freundlich, ja seine Güte währet ewig.« Wie tief empfand ich diese Freundlichkeit! Wie war mir so wohl! Wie von Engelhänden getragen erhob sich mein Geist, und wo sie ihn hintrugen, da war es so licht, so still, so frieden- und freudenreich. Ich hätte ewig da seyn, gar nicht wieder zurückkehren mögen auf die Erde, die mir so rauh und unharmonisch erschien.

Das war denn der Friede Gottes, die Seligkeit seiner Kinder, das Erbtheil der Genossen des heiligsten Vereins, der Vorschmack des Himmels, welchen ich kostete? — Dank, Dank euch Allen, die ihr mich belehrt, bereitet habt, Theil zu nehmen an diesem heiligen Vereine, an dieser Vorempfindung der Seligkeit! Dank euch, Eltern, Lehrer, für jeden Wink, für jedes mich belehrende Buch, für jeden Spruch der Weisheit

und der Erkenntniß, für die Erklärung des Evangeliums, für das Erwärmen meines Herzens für dasselbe, für diese schöne Vorbereitung zur heiligsten Christenfreude!

Nicht sich selbst, nur dem Boden, in welchem des Gärtners Hand sie pflanzte, und seiner Pflege dankt die junge Blüthe ihr mehr oder minder schönes Entfalten, ihren Duft, ihr süsses, behagliches Erschliessen. Dir, du ewige Güte, die du mein junges, erblühendes Leben, den schönsten Theil desselben so treuen Händen anvertrautest, dir gebührt mein reinstes Dankopfer!

Bei dem Mahle der Liebe, bei dieser schönen Vereinigung erhobener Gemüther, die Aufopferung der höchsten Liebe zu feiern, will ich, so oft ich diesem Vereine mich anschließe, mich zum Danke, auch für die, die mich ihm zuführten, ermuntern; dort gründe sich das Gefühl meiner Gegenliebe immer fester, und dehne von dort immer weiter sich aus, umfasse alle Theilnehmer, die Christenheit — die Welt.

Der Schlummer naht — der schönste, der
Mein Auge je geschlossen.
Mit Himmelsahnungen ist er
Wie Mondenlicht umflossen.

Du schönes Licht, wo kömmst du her?
Wer hat dich ausgegossen?
Das war der Liebe treue Hand,
Die Herz an Herz durchs Wort verband —
Das ist der Liebe heller Geist,
Der jede Nacht mit Licht durchkreist.

Dein bin ich, Liebe, dir geweiht
Bei deinem Todesmahle.
Ein Funke deiner Seligkeit
Wird schnell zum lichten Strahle.
Des Aufgangs Glanz ergießt sich weit,
Hellt auch die Hütt' im Thale.
Arm war ich — klein — du machst mich groß.
Die Hoffnung mahnt, das schönste Loos
Des Glaubens zu erringen;
Der Liebe wird's gelingen.

Nachklänge.

Es ist so. Ich kann es mir nicht bergen: die erhöhte Seelenstimmung, welche mich in diesen Tagen gleichsam über der Erde hielt, hat nachgelassen. Es ist eine Ruhe in mein Leben und in mein Tagewerk gekommen, die, im Vergleich mit jenen erhabenen Gefühlen, mir ein kaltes Unrecht zu seyn scheint. Wie? So bald sollte ich aus dem heitern Himmel einer überirdischen Freude in das kalte Alltagsleben zurückfallen und darin eingeklemmt werden können? So vergänglich wäre auch das Himmlische, so lange wir noch in der Erdenform ihm nahen? —

Man antwortet mir: Das bürgerliche Leben, in welches ich nun aus der Kindheit trete, sey ernst, und erheische Gegenwart des Geistes. Starke Gefühle spannen ab, und ihr Nachlassen scheine uns oft völliges Aufhören derselben. Ein sicherer Mittelweg führe in jeder Sache am ersten zum Ziele. Ein Weg, der sich gerade vor uns hinziehe, sey aber reizender, wenn sanfte Erhöhungen auf ihm uns Aussichten vor- und rückwärts gestatteten. Das Auge begegne dann der

Erinnerung Freude, den Ermunterungen der Hoffnung. —

So seyd ihr mir noch im Rückblick gesegnet, ihr Stunden erhöhter Gefühle. Wie ein sanft verglühendes Abendroth gießt ihr ein mildes Licht über meinen ernster werdenden Lebensweg. So soll mich die Hoffnung stärken, daß das, was Einmal mein Gemüth stark ergreifen konnte, seinen Einfluß, es wieder zu wecken, nie ganz verlieren werde.

Wenn der Frühling zur Erde wiederkehrt, so jauchzt ihm die ganze Natur entgegen, ob sie auch kaum im Todesschlafe lag, der alljährlich im Kreislaufe ihres Wirkens die Ermattete einzuwiegen pflegt. — Freue dich, mein Herz! in Gottes Wort strahlt ewig und wandellos eine Sonne, die das Erstorbene erwecken kann. Ruhe und Erhebung gehen in ihm Hand in Hand. Es führt Eine die Andere, es führt Eine zur Anderen.

Zage nicht!
Stört dich der irdischen Sorgen
Lastendes Uebergewicht;
Wechselt nicht Abend und Morgen? —
Scheint uns die Sonne verborgen,
Nimmer erlischt doch ihr Licht.
Zage nicht!

Fasse Muth!
Ob in verborgener Stelle
Schweigend der Diamant ruht:
Birgt er die ewige Quelle
Des Lichtes doch; wecket die Helle
Ihn zu doppelter Gluth;
Fasse Muth!

Sey bereit!
Schatten des Gleichmuths verschwinden.
Opfer der Andacht entzünden
Sich am Strome der Zeit.
Sind wir nicht Alle geweiht,
Ihre Tempel zu gründen?
Sey bereit!

Blumensprache.

Ich will mit euch reden, ihr lieben, zarten — ihr zartesten Kinder der Natur — Blumen, meine holden Schwestern. Ich will in euern freundlichen Augen, die bald golden sind wie Sterne, bald blau wie der Himmel, weiß wie der blasse Mond, rosig wie der aufgehende Tag — in diesen sprechenden Augen will ich eure Antworten lesen. Ich ahnete es auch längst, daß ihr mir etwas, daß ihr mir viel zu sagen hättet. Oft durchbebte mich ein schnelles Erschrekken, wenn des Kindes Fuß unbedacht über euch hinwegschritt und euch zertrat, oder die kindische Hand, die so oft Lust hat am Verderben, euch nutzlos zerriß. Da habt ihr still geweint, ihr frommen Blumen, und mir war es dann oft, als riefe eine warnende Stimme mir zu: »und das thust du denen, die einst deine Freundinnen seyn, deine Lehrerinnen werden, vielleicht dich trösten sollen, wenn die Spieltage des Lebens seinen ernsten Monden und Jahren Platz gemacht haben werden?«

Ihr holden Blumen! wo ist eine Schrift am Himmel und auf Erden, die so anmuthig den Namen des Weltenschöpfers zeichnet, als ihr? die so reizend sein Bild schmückt, und es so nah an unsere Brust legt, als ihr? — Der Himmel mit seiner Flammenschrift ist zu ferne, der größere Geist nur kann dem Gange der Sphären folgen und ihre Stimme vernehmen; das kindliche Gemüth — Kinder sind der lieben Erde noch so nahe — sucht auf ihr, und findet auf ihr noch die Antwort auf sein bescheidenes Verlangen. Redet, redet, liebe Blumen, ich lausche euren zarten Stimmen!

»Sieh, Schwesterchen! — man nennt mich Lilie — sieh in meinen Kelch herein: er ist rein bis in die Tiefe; er ist einfach ohne allen Schmuck; er ist farbenlos — und doch stellt man mich auf den Thron, neben die königliche Rose, und streitet, wem der Rang gebühre — ihr oder mir. Ich aber, ich vernehme nur wie aus weiter Ferne etwas von diesem Streite — mein Auge, mein ganzes Wesen strebt nach dem Lichte, ist bei ihm, weiß nicht was um es her geschieht. — Es ist der Unschuld Himmel, in welchen meine Sehnsucht nach Licht mich trug — selig sind alle die, die mit mir dort wohnen!«

»Ich aber,« — spricht die königliche Rose — »bis in das innere Heiligthum meiner blätterreichen Krone bin ich erröthet, daß man mit so hochfahrendem Namen mich nennt. — Ich wollte ja nur erfreuen, nicht gerühmt seyn. Freude geben, liebe Schwester, das ist unser Beruf, der deinige und der meinige. Freude sollen wir beide geben, aber nicht wissen, wie wir sie geben. Wäre ich dann so schön, wenn ich wüßte, wie ich es bin? — Und wenn ich je, von falschem Schmeicheln lauer Weste verlockt, selbstgefällig alle meine Reize entfalten, im vollen Lichte sie spiegeln will — ach da ist die Zeit des Entblättertwerdens nahe! — Ein zartes Erschrecken, wenn ein kühner Lichtblick in meine verhüllte Brust dringt, ist der Zauber, der mich am schönsten schmückt. — Unter keuscher Hülle birgt sich mein höchster Farbenton.«

Was lispelt denn so leise dort unter dem grünen Blätterdache? — Es sind die Veilchen, die dunkelblauen, versteckten — die demüthigen. Nur wer gesinnt ist, wie sie, und sich herabneigt zu ihnen, der vernimmt ihre Sprache. Aber — ihr sagt ja gar nichts mehr? Schweigend legt ihr euch an die Brust, die mit euch sich schmücken will. Noch ein Blick des treuen, dunkelblauen Auges, und ihr neigt die kleinen

Häupterchen und verduftet den süßen Geist, und theilt ihn Allem mit, was euch berührt! — —

In des Waldes düsteren Schatten findet der alles benutzende Fleiß des Maien erste Gabe, gleich Silberkörnern, ausgestreut. Ist die Ausbeute, die sie geben, auch nur sparsam — verwandelt ihr Silber sich oft nur in geringe Kupfermünze — doch lehre mich der stark duftende Strauß, wie guter Wille auch das Geringe heiliget.

So sind denn auch die vielen, vielen heilsamen Kräuter, die am Erdboden hinranken, die der Fuß des Wandelnden oft achtlos zertritt, oder die die zarten Wurzeln in magre Felsenritzen schlingen, und genügsam an Einem Tropfen Thau sich laben, ihn zum Segen der Menschheit aufnehmen, in sich veredeln, und dann zurückgeben — sind sie nicht alle Prediger in der Wüste? —

Lausche, lausche der Sprache
Der Kinder der Wiese, mein Ohr!
Wohl geben sie Antwort der Frage:
»Wie bringt ihr so Gutes hervor
Und fördert so schön es zu Tage?« —
»»Verachte nicht, Kind, das Geringe!
Es birgt oft den köstlichsten Preis;
Es birgt ihn — es giebt ihn — und weiß
Nicht, daß es ihn berge — ihn bringe.««

Lebensmuth.

Wie bin ich so froh! Wie fühle ich mich so leicht! Ueber Blumen hin eile ich, und sie küssen mir die Füsse; von Freunden und Freuden umringt weile ich, und sie lächeln Alle mich an, reden Alle Worte der Liebe zu mir. Rosenroth gehen meine Tage mir auf, süß und erquickend sind meine Nächte! Eben und lichtvoll liegt die Bahn meines Lebens vor mir — da ist keine Schattenstelle.

O du liebes Leben, du schöne Jugendzeit, wie beglückst du mich! Ich möchte die Arme weit ausbreiten, um dich ganz zu umfassen, um recht fest dich zu halten, daß du mir nicht entfliehst. — Wie? Fürchte ich denn das? Lauert doch Ein Feind, der Wechsel, unter den Blumen meines Weges? Dämmert in der Ferne doch Eine Schattenwolke? Wird sie sich näher wälzen?

Freude, süsse Freude,
Leben, liebes Leben,
Gestern hell und heute,
Lichtvoll Näh' und Weite —
O wie golden weben

Sich der Tage Reih
In des Lebens Mai!

Dufften alle Blüthen?
Reifen alle Früchte?
Heiser Tag in Süden,
Brichst du mir herein?
Nahst du einst, wo flüchte,
Wie verberg' ich mich?
Bannt kein Zauber dich?

Stehe mir zur Seite,
Adle meiner Freude
Leichten Jugendsinn,
Weisheit du, du treue,
Sichre Führerin!
Hell und trüb — mit dir
Nahet nie der Reue
Eigner Schatten mir.

Der Tanz.

Horch! wie lustig bewegt sich der leichtgeflügelte Takt, der Saiten fröhlicher Ruf: »zum Tanze! zum Tanze!« Es flimmern die Kerzen im hellen Saale; es weht das reichgeschmückte Lockenhaar blühender Mädchen; es hebt sich ihr Fuß — höher und schneller noch ihr freudebewegtes Herz. Die holde Gegenwart steigt rosig vor ihnen auf, schwebt lächelnd an ihnen vorüber, sie schweben mit ihr — leicht — unaufgehalten — Keines fragt: »wohin?« — Ach, wohin führt denn die ungezügelte Tanzlust?

Siehst du die bleiche Schwester dort? Sie liebte auch den Tanz sehr, leidenschaftlich; denn sie tanzte sehr schön. Alle Blicke flogen ihr nach, wenn sie durch die Reihen schwebte, wenn sie, kaum den Boden berührend, einer Rose glich, die ein Zephyr auf leichter Schwinge dahin trug. — Wohl trug ein Zephyr sie so dahin, aber er ist zum Sturme geworden, der die Unbesonnene entblättern wird.

Sieh, wie sie jetzt traurig um sie her stehen, die sich ihrer einst so sehr erfreuten! Alle ihre Freude ist

in bange Sorge verwandelt. — Horch! Was summt so klagend vom Dome? Es ist die Todtenglocke. — Was flimmert so schaurig und trübe? Es sind die Todtenkerzen, und im Abendwinde flattern die Bänder vom letzten Kranze. Die Träger heben die geschmückte Bahre — das Herz der schönen Tänzerin hat ausgeschlagen. Die holde, strahlende Lust der Gegenwart führte sie in eine Nacht, aus der noch Keiner wiederkehrte. —

Gilt hier nicht des weisen Sirachs Spruch? »Freue dich, Jüngling, in deiner Jugend; aber wisse, daß auch über das rechte Maas Gott dich richten wird!«

Zum Tanze! Zum Tanze!
Im schwebenden Kranze
Geflügelter Schritte! —
— Die goldene Mitte
Verfehlt sich zwar leicht —
Wer fragt, ob die Sitte,
Die Wange erbleicht? —

Wir leben ja heute!
Wer bindet der Freude
Die rosigen Schwingen? —
Ermahnungen klingen
So widrig, so schaal —

Wer wehrt uns? wir springen
Just heute einmal!

Und kömmt die ernste Zeit herangeschlichen,
Wo dieses Einemal vorüber ist,
Wo blasse Wangen, allzufrüh verblichen,
Nicht mehr der Freude warme Lippe küßt;
Der leichte Fuß, dem keiner einst geglichen,
Die Schritte nach dem schweren Athem mißt —
Sie kömmt, die Zeit — sie kömmt, die Allzutreue,
Und mit ihr kömmt, ach — die zu späte Reue!

Vom Felsen stürzt des Gießbachs wilde Welle,
Zum finstern Abgrund eilt sein Taumelpfad;
Sich selbst zerstörend in des Falles Schnelle,
Sich selbst und Alles, was dem Wilden naht. —
Sanft rieselnd wallt die kleine Wiesenquelle,
Ihr stiller Weg wird eine Blumensaat. —
Flieh — o entflieh dem wilden Taumelkreise!
Das Bächlein küßt des Ufers Blumen leise. —

Musik.

Dir aber, du vom Himmel gekommene Freude, höherer Harmonien Tochter, Schwester unserer zartesten Gefühle, Sprache derselben, dir, du liebe Musik, darf ich mich ganz hingeben, von deinem Zauber mich ganz ergreifen lassen, mit dir entschweben bis wieder in deinen Himmel, denn er ist rein und wolkenlos. Kein Abgrund droht deinen geflügelten Schritten; sie eilen an Allem vorüber, bezeichnen es nur. Sie verschönern die Freude, rauschen in die Nacht des Trübsinns hinab; sie ahmen der Verzweiflung letztes Aechzen nach; aber der Uebergang von Nacht zum Lichte, vom Sturm zur Ruhe bleibt ihnen immer unverwehrt und leicht.

Du Himmelskind! wie? sollte nicht mit dir die Jungfrau Hand in Hand gehen? Wie? solltest du fehlen in ihrem Frühlingskranze? Doch nicht auf der künstlichen Skala, auf welcher du seltene Höhen erklimmst, mühe sie sich, dir nachzusteigen; dort auch droht ihr allzuoft Gefahr. Ein einfach frommes oder frohes Lied im trauten Familienkreise ist schon ge-

nug für der einfach gebildeten Jungfrau Kunstkreis. Die Saite jedoch, die es begleitet, sey rein gestimmt, nicht falsch berührt; nie werde durch ihre Hand mit Stümperei eine hohe Kunst entwürdiget; das Talent, welchem wir huldigen, muß ganz begriffen seyn. Wer der Künste Tempel betritt, der gehört zwar öfter zu ihren Verehrern, als zu ihren Priestern; allein auch der Verehrer betrete diesen Tempel mit Ernst und reinem Willen.

Jede Kunst hat etwas Gottähnliches; sie will mit Achtung, ja Ehrfurcht behandelt seyn. Die kleinste Blume, zu ihrem Altare getragen, werde mit zarter, reiner, sicherer Hand gebracht.

Wie aber? hätten Elternwille oder äußere Verhältnisse mich in eine Lage gestellt, wo der Kunst höhere Stufen ich zu erklimmen suchen müßte? hätten Gott und die Natur die seltnere Kraft dazu in meine Brust gelegt? — O dann, ihr holden Begleiterinnen der edlen Weiblichkeit, dann haltet mich fester auf der gefahrvollen Höhe! — Du, stille Demuth mit dem gesenkten Blicke, die keinen Eigensinn kennt, die nur im Gehorchen glücklich ist, und du, zarte Bescheidenheit, die über das kleinste Lob erröthet und nie es fordert, führt ihr mich dann an treuen Händen, daß ich nicht strauchle! Wenn aber

das Glück, das angenehmen Talenten gewöhnlich huldiget, dann vielleicht reiche Gaben über mich schüttete — o sanfte Mildthätigkeit, die Freund und Feind an die fromme Brust schließt, möchte ich dann täglich an deinem Altare opfern!

Selig, selig — fürwahr! des Himmels Vorschmack ist Geben;
Seliger ist's, den Erwerb theilen mit gütiger Hand.
Blüthen durchwürzen das Thal — zur seltenen Höh' sie getragen,
Dehnet der Luftkreis sich weit, welchen ihr Athem berührt.

Kirchengesang.

Was steigt so melodisch und lieblich aus des Tempels Hallen empor und zieht — eine unsichtbare Macht — uns hinein? — Es sind die Hymnen der Christen, die heiligen Melodien einer in Andacht versammelten Gemeine, ihr von Engelsschwingen getragener frommer Gesang.

Freue dich, du hehre Kunst, Kunst, die Töne zu fügen, daß sie wohllauten und erbauen, du bist die Dienerin des Heiligen, du bist zur Himmelsleiter geworden!

»Allein Gott in der Höh' sey Ehr'!«
Ihn preisen unsre Lieder!
Ein Segensquell, ein Freudenmeer
Strömt seine Gnade nieder.
Der goldne Himmel ist sein Kleid;
Die schöne Erde weit und breit
Verkündet seinen Namen.

So steigt der fromme Lobgesang
Zum Throne aller Thronen.
Des Wortes Kraft, der Orgel Klang
Erheben Millionen.

Und immer höher flammt ihr Muth.
Der Hoffnung Trost, des Glaubens Gluth
Macht hier schon Christen selig.

Und so strömt die heiligste Ueberzeugung und die frömmste Liebe über die Versammlung, und trägt ihr:

»Wir glauben All' an Einen Gott!«

zu diesem Einzigen. Wie einst Jericho's Mauern vor dem Einklange der Glaubenshelden, die es umringten, zusammenstürzten, so stürzen aller Vorurtheile Schranken, aller Meinungen Hindernisse zwischen Menschen und Menschen, Kindern Eines Vaters, zusammen. »Wir glauben All' an Einen Gott!« herrlicher Triumphgesang der Liebe!

»Wer nur den lieben Gott läßt walten!«
So sang die fromme alte Zeit.
O wie die Väter laßt's uns halten,
Wie sie bedräu'n der Erde Leid,
Wie sie, wie sie voll Zuversicht.
Gott lebt noch heut', verläßt uns nicht.

Stimmt ein, stimmt ein zum frommen Liede,
Ihr Alle, die ein Kummer drückt!
Ruh' aus, du Herz, des Kampfes müde,
Am Quell, der jetzt, wie einst, erquickt;
»Wer Gott dem Allerhöchsten traut,
Der hat auf keinen Sand gebaut.«

Aber höher brauſt die Orgel auf, wie im Siegestone rauſcht der Geſang tauſendſtimmig, und jede Bruſt erweitert ſich, um voll einzuſtimmen.

»Eine feſte Burg iſt unſer Gott!«

jauchzt unſers Luthers kraftvolles Lied, und alle Furcht verſchwindet, und aller Kleinmuth weicht, das Kind auch wird zum Glaubenshelden. Gotteskraft des Wortes, das den Geſang belebt, dem Tone dieſe allergreifende Gewalt giebt, deſſen Weihe auch die höchſte Kunſt bedarf, deine höchſte Weihe iſt Einfachheit, weil du von der höchſten Einheit ſtammſt!

Die Gewitternacht.

Ich ruhte wohl auf weichem Pfühl, aber nicht behaglich — es war heiß und unheimlich. Die Freuden des Tages verwoben sich in blasse Träume. Ich pflegte meine Blumen, und begoß sie; aber sie erhoben die erquickten Häupterchen nicht wie sonst zu mir empor und blickten mich dankbar an. Die Schwüle der Luft lag auch auf den Bildern des Traumes, wie auf meiner Brust. Da weckte mich fernes Brausen; schwefelgelber Schein zuckte durch des Auges weiche Decke, und rief das zurückkehrende Bewußtseyn auf; der Sturm riß die Fenster los und wüthete in der menschenleeren Straße; Blitze durchschnitten die Nacht, und die Erde erzitterte unter des Donners gewaltigen Schlägen. Auch ich erzitterte beim Aufruhr der Natur und verließ angstvoll mein Lager. Die Erde schien unterzugehen und der Tage letzter mit Gewalt hereinbrechen zu wollen. Wohin sollte ich fliehen?

Da klang tief aus meiner Seele herauf Stollbergs herrliches Lied:

Wer fähret auf Wettern
Im Wagen der Nacht?
Wer droht zu zerschmettern
Den Fels und die Eiche, die wankend erkracht?

Ach hört ihr ihn rollen
Den Wagen daher?
Er nahet — ach sollen
Die Berge versinken, versiechen das Meer?

Er lenket im Sturme
Den Wagen der Nacht!
Dem Menschen, dem Wurme
Verkündet sich segnend des Herrlichen Macht.

Wer schaute die Rosse
Vor seinem Gespann?
Mit welchem Geschosse
Durchirrt er die weltenumgürtende Bahn?

Die Kraft und die Eile,
Die sind sein Gespann;
Des Mächtigen Pfeile
Sind Flammen; Unendlichkeit heißet die Bahn.

Ach — möcht' ich ihn kennen!
Wer zeiget mir ihn?
O dürft' ich ihn nennen,
Und zitternd vor ihm in dem Staube hinknien!

Des Mächtigen Nähe
Beseelet die Welt.

Hier ist er! — O spähe
Nach ihm nicht von ferne durchs Wolkengezelt!

Sein Nam' ist: Erbarmen,
Und Liebe sein Thun;
Wir sollen erwarmen
Von Lieb' und im Schooße wie Kinder ihm ruhn.

»Und im Schooße wie Kinder ihm ruhn« — da war ja die Stelle, das Asyl gefunden, wohin das geängstete Kind fliehen konnte! Da war es sicher; da war alle Furcht verschwunden, die Angst beschwichtiget, die Nacht erhellt; da blieb nur Wunder zurück, wo kaum das Schrecken gewaltet hatte; da war Herrlichkeit in seltener Erscheinung, Majestät, vor welcher auch die Elemente erbeben, und die endlich doch nur in Liebe, in die Quelle alles Segens sich ausströmt.

Dich, du Stern der Liebe, Quelle alles Segens, dich soll keine Wetternacht mir je verdunkeln, du sollst sie Alle, die da kommen könnten, beleuchten, und keine Furcht wird mich anwandeln, kein Blitz, kein Donner erschrecken!

Der Tag des Herrn.

Noch ist es still in allen Straßen, nur Wenige durcheilen die heute einsameren. Sie sind reiner als gewöhnlich, und auch die, die durch sie hingehen, sind sauberer als gewöhnlich gekleidet. Diese Stille, diese Reinheit kündet etwas Bedeutendes, Erhabenes an.

Horch! jetzt erhebt sich der Glocke tiefe Stimme vom Dome; das schwere Metall, das todt in der Erde lag und stumm war, hat des Menschen Kunst in das Bereich der Wolken gehoben, und hat ihm eine Zunge gegeben, mit welcher es den Anfang heiliger Zeiten verkündet und mißt. Wie schön! Das Schwerste, Stummste ist laut, beweglich geworden, und seine Stimme hat eine Gewalt, die alle Herzen bewegt, der jedes Gefühl, das sie anschlägt, Freude, Trauer und Andacht nachklingt!

Bald beeilt sich eine geschmückte Menge, der rufenden Stimme zu folgen. Es ist erfreulich, sie wallen zu sehen in Städten, wo Sinn für die Feier des Sonntags noch den Bürger beseelt; es ist noch

erfreulicher, solch eine fromme Schaar wallen zu sehen auf dem Lande, im stillen Dörfchen, wo der Einwohner einfacher Sinn das Heilige noch zärter berührt und sich ihm ehrfurchtsvoller naht. Da stört kein Lärm von Außen den frommen Gesang der im Tempel Versammelten, kein weltliches Geräusch ihr stilles Gebet oder die belehrenden Worte, die ein geweihter Mann von erhöhter Stelle zu ihnen redet. Auch die Natur scheint die Andacht des Sonntags schweigend mitzufeiern.

Jetzt ertönt die Orgel lauter. »Unsern Ausgang segne Gott!« singt die Gemeine, und tritt erheitert oder getröstet in die niedere Hütte, wo das festlichere Mahl am wohlbesorgten Heerde sich selbst langsam bereitete. Wohl dem Hause, wohl der Hütte, in welcher der Hausvater noch das Gratias spricht, in welchem die Hausfrau sich nicht schämt, laut zu rühmen, wie freundlich der Herr ist!

Nun kommen Verwandte und Freunde zusammen. Möchten sie eine Erinnerung dem Worte schenken, das am Morgen sie in den Tempel versammelte, belehrte und erquickte! — Dort gehen junge Personen, meine Freundinnen, meine Gespielinnen Hand in Hand. Daß doch heute weniger als je ein Gegenstand in ihre Gespräche sich mische, der nicht rein,

des Tages nicht würdig sey! Ach, die männliche Jugend der Stadt, leider oft auch die des Dorfes, schlüpft leicht über die Nachklänge der Andacht hinweg, vermeidet oder belächelt sie. — Der sey nie mein Freund, der dies vermag!

Wenn nun das Abendglöckchen des Ruhetages Ende verkündet; wenn der Bürger im Kreise seiner Familie vom Spaziergange, der Landmann von der Schau der Gärten und Fruchtfelder zurück, und — war der Tag verlebt, wie er es seyn soll — wenn der Friede Gottes mit Allen heimkehrt, und in sanftem Schlafe sie stärkt zu den Mühen der kommenden Werktage; muß dann dem, der dies beachtet, nicht noch ein stilles Dankopfer entströmen, daß uns ein Tag gegeben ist zur Ruhe von der Arbeit, und daß fromme Anstalten ihn der Erhebung vom Irdischen weihten?

Schöner, stiller Tag des Herrn,
Segen deiner frommen Weihe!
Erdennächte ohne Stern
Wären unsrer Tage Reihe;
Ihren Schatten unterbricht
Uns ein Ruhepunkt — dein Licht.

Sey willkommen, Tag der Ruh!
Sey uns stets ein Tag voll Segen.

Ströme Müden Labung zu;
Tritt dem Frohen froh entgegen,
Weihe seiner Freuden Kranz
Mit der Andacht heil'gem Glanz.

Heb' uns Alle hoch empor;
Ird'scher Sorgen Nebelwogen
Weit entrückt — das goldne Thor
Heil'ger Wonnen aufgeflogen.
Bleibe uns ein Friedensstern,
Tag der Ruhe, Tag des Herrn!

Fleiß.

Es ist ganz etwas Anderes mit den Beschäftigungen, die jetzt mein ernster werdendes Leben mir zur Hand giebt, und denen, die die Tage meiner Kindheit und frühern Jugend füllten. Da arbeitete ich eigentlich nur für mich; was ich gewann, war Gewinn für meine Zukunft, Aussaat auf eine, einst zu erwartende eigne Ernte. Nun ist der Gesichtskreis erweitert, mein Wirken veredelt; das Band, welches mich an die Menschheit knüpft, ist nun fester gezogen, und kann durch meine eigene Nachhülfe immer mehr befestiget werden.

Wenn es erwiesen ist, daß das, was unserer am meisten bedarf, uns am theuersten wird, so muß die Nothwendigkeit, für Andere zu arbeiten und zu sorgen, uns die wohlthätigste und segensreichste Aufforderung seyn. Sie erweitert den Kreis unserer Liebe, giebt uns recht eigentlich Gelegenheit, Liebe zu Tage zu fördern, indem sie uns immer mehr Gegenstände, die unserer Liebe und Sorgfalt bedürfen, an das Herz legt.

Ihr Theuren alle, die die Vorsehung so an mein Herz gelegt hat, o wie muß dies mein Herz sich freuen, wenn es nun euch auf eine Art wieder lieben kann, wie ihr es bisher liebtet! Was ich früher für euch fühlte, war Dank, das süsse, aber eigennützige Gefühl des Nehmens. Nun wird — je thätiger ich für euch seyn werde, je schöner wird mir die Seligkeit des Gebens, des Wiedervergeltens erblühen.

Gott gleich zu seyn, empor zu seiner unendlichen Vollkommenheit zu streben, ist das höchste Ziel einer durch geläuterte Begriffe berichtigten Sehnsucht nach Glückseligkeit. Auch dunklere Gefühle haben schon eine Ahnung hiervon, und die Verirrungen des menschlichen Geistes, in Ertragung selbstgewählter Unbequemlichkeiten, ja Schmerzen eine Vollkommenheit oder große Fertigkeit zu erlangen, sind nur Beweise jener noch unberichtigten Ahnung, daß das wahre Glück nur in der Annäherung an Vollkommenheit zu suchen und zu finden sey. — O welch ein herrlicher, ja mit Blumen umpflanzter Weg ist denen, die das höchst vollkommenste Wesen in seinem eigentlichen Lichte erblicken, in der Bestimmung sich ihm zu nähern gezeigt! — Es lebt und wirkt nur in Liebe; unzählige Welten ruhen an seiner Brust, und es sorgt

für Alle; es will Alle nur beglücken; es vergißt Keine und kein Geschöpf derselben. Auch das Würmchen unter unserm Fuße belebte sein Athem; auch ihm schuf seine Liebe, seine Sorgfalt einen kleinen Freudenkreis.

Liebe, die du mich zum Bilde
Deiner Gottheit hast gemacht;
Liebe, deren ew'ge Milde
Aus der ganzen Schöpfung lacht;
Dir soll sich mein Leben weihn,
Thätig wie du selber seyn.

Wer weiß, wozu es gut ist.

Ach, wie so eine gar schöne Hoffnung war mir aufgegangen! — Ein still gepflegter, aber noch kaum zur deutlichen Vorstellung entwickelter Wunsch trat auf einmal, im Glanze naher Erfüllung, zu mir heran. Ein ganzer Himmel voll neuer Freuden breitete sich vor mir aus, und ich sollte nur den Fuß heben, um hinein zu treten. — Da hat Ein Augenblick Alles verwandelt. Das hell aufgeschlossene, goldene Thor schlug wieder zu; ich stehe im Dunklen davor — es wird sich mir nicht mehr eröffnen. —

Ich bin sehr unmuthig, Was soll ich beginnen? Soll ich im kindischen Ungestüm die Fäustchen an dem verschlossenen Freudenthore wund schlagen? — Soll ich versuchen, ob mein Unwille, mein kleiner Grimm es wieder eröffnen könne? — Soll ich leidenschaftliche Vorwürfe an die Umstände richten, die mir diese so schöne Hoffnung vereitelten? Soll mein Zorn vielleicht gar Menschen — vielleicht gar mir theure Menschen treffen, die sonst nur in mir Freu-

de schafften, ihre Freude fanden, aber jetzt einmal aus ihrer gewohnten Weise heraustreten mußten? — O gemach, gemach, du mein empörtes Gemüthe! das sey ferne von dir!

Besonnenheit — und du, treue Lehrerin alles Guten und Rechten, Religion, stellt ihr mich in den Gesichtspunkt, von welchem ich das ganze Leben richtig, und auch meine hie und da vereitelten Hoffnungen betrachten muß. »Wer weiß, wozu es gut ist — und suche selbst deinen vereitelten Wünschen eine gute, wohlthätige Seite abzugewinnen!« ruft die Eine mir zu; die Andere aber spricht noch bedeutungsvoller: »denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen.« O, so

liebe Gott vom Herzen,
Dann bringt Alles Heil.
Der Entsagung Schmerzen,
Wege, rauh und steil,
Werden sanft und leicht;
Stille Friedenshöhe
Auch im Sturm erreicht.

Ungeduld thut wehe,
Führt den scharfen Stahl
Nur zu eigner Qual.
Wache, bete, gehe

Still den schmalen Pfad;
Der Versucher naht!

Und, des Unmuths Glühen
Gleicht des Irrlichts Schein;
Tief in Nacht hinein
Lockend dich zu ziehen,
Flackert, flammt es ja. —
Fühlst du Funken sprühen,
Ist Gefahr dir nah.

Die Tageszeiten.

Morgen.

Morgenstunde hat Gold im Munde. — Ja, das Gold reinerer, erhöhter Gefühle; denn die Schwingen des Geistes, der, wie aus einer Geisterwelt, in die der Körper zurücktritt, haben sich noch nicht wieder mit dem Staube der Erde beladen; — das das Gold noch überwiegende Gefühl erneuerter Kräfte, die, gelte es den Kampf auch um irdisches Gold, muthiger in die Schranken treten, denen jede Mühe leicht, jeder Preis erreichbar scheint; — den goldenen Frieden. Der süsse Schlaf, das wohlthätige Abspannen der Nerven, hat die Wallungen empörter Leidenschaften besprochen, die Sturmfluth zur sanften Ebbe zurückgedrängt; nicht mehr sie, nur der Friede steigt uns mit der Morgensonne auf, und die Hoffnung trägt ihre goldene Fahne vor ihm her, und breitet ihren grünen Teppich über Alles, was uns im grauen Nebel des Abends matt verdämmerte und verblich.

Möchte ich es auch nie vergessen, daß es nur die erste Morgenstunde ist, die aus ihrem Frühroth diese Goldkörner über uns ausstreut. Wenn die Sonne höher steigt, dann rollen sie zurück in Aurorens Schoos, und der spät erwachte Träumer findet sie nicht mehr.

Der junge Tag ist auch gleichsam ein Bruder der Jugend; sie hat so Vieles mit ihm gemein, und sie sollte es verschlafen, wenn er aus seinem weißen mit Rosen bestreuten Bette steigt — die hellen Locken aus dem lieblichen, noch anschaulichen Angesichte streicht, und so mild auf den seiner harrenden Erdkreis herablächelt? —

Die ganze Natur, alles seiner Bestimmung noch Treue in der sichtbaren Welt — das noch am Busen der Mutter ruhende Geschöpf — die Thierwelt, erwacht auch frühe —

Vöglein rührt sich in den Zweigen,
Lüftet sich der Nächte Flor;
Seine Morgenlieder steigen
Mit dem Morgenroth empor.
Vöglein! Vöglein! weckst du mich?
Jubelst laut? — Ich höre dich.

Willst in blauer Luft da Oben,
Willst im aufgeschwungnen Lied

Deinen großen Vater loben,
Der auch kleine Vöglein sieht? —
O, dein Vater ist auch mir
Vater. Zu ihm folg' ich dir!

Nimm auf deine zarten Schwingen
Mein Gebet zum Herrn der Herrn.
Ach, wie du ins Klare dringen
Möcht' auch ich so gern, so gern!
Sehnend folget dir mein Blick.
Warum bleibe ich zurück?

Stimmen der Natur vertraue;
Sie erwecken dich zur Lust.
Leichter wird, im Morgenthaue
Frisch gebadet, Aug' und Brust.
Vöglein ruft: der Tag ist da!
Hör' ich's doch — da bin ich ja!

Mittag.

So ist denn nun der große Tisch wieder gedeckt, an welchen Millionen sich setzen und sich laben? Die Mittagsglocke erschallt. Der Hammer, der Meisel, das fliegende Schiffchen des armen Webers, alle die tausend und tausend Hände, die den Faden ihres Geschäftes bis hierher gedreht haben, lassen ihn fallen, ruhen aus, und Eine Stunde der Erquickung mancher Art winkt allen Müden. Der große Vater des Lebens hat für Alle gesorgt, deren Augen auf ihn warten; er läßt durch die treue Mutter Erde ihnen Allen ihre Speise reichen zu seiner Zeit.

Noch ist zwar des Reichen köstliches, vervielfältigteres Mahl nicht bereitet oder vollendet. Ist's doch fast, als käme es nicht so unmittelbar aus der Hand des Herrn, aus der, wenn sie sich aufthut, sich Millionen mit Wohlgefallen sättigen, da so viele Hände zu seiner Bereitung geschäftig seyn müssen! — Sättigt es denn auch so mit Wohlgefallen, als die einfachere Speise? Setzt die Freude sich so mit dem

Reichen zu Tische, als sie um die einzige Schüssel des Armen die Gäste sammelt? —

Die fromme Einfalt aber steht im Kreise um den gedeckten Tisch und betet, ehe sie das lockende Mahl berührt: »Komm, Herr Jesu, sey unser Gast!« Wie oft mag die gelehrte, die sich aufgeklärt nennende Zeit diese einfältigen Worte belächelt haben? — Du fromme Einfalt, die du im Geist und in der Wahrheit diesen Gast einludest, wirst du in seiner Gegenwart einen Scherz, eine Unanständigkeit oder Unmäßigkeiten dir erlaubt haben, die solchen Gast verscheuchen, die ihn abhalten könnten, je wieder zu kommen? — Schade nur, daß die Worte vielleicht noch hie und da geblieben, ihr Geist aber entwichen — oder nie verstanden worden ist! —

Durcheile ich in Gedanken alle die unzählbaren Reihen derer, für die jetzt die milde Hand des Vaters sich aufgethan hat; sehe ich es, wie der arme Handwerker, dessen Schüssel durch vermehrteren oder gesegnetern Fleiß, oder durch einen günstigen Zufall heute besser und voller ist, als sonst, die Kinderchen mit verkümmerten Gesichtern herbeiruft, und wie die bleichen Wangen Aller sich freudevoll röthen; sehe ich den wackern Landmann zugleich mit Knecht und Magd nach der kräftigen Suppe langen, und die einsame

Sennhirtin ihr schwarzes Brod in die süsse Milch brokken — und rufe ich mit Allen aus, wenn sie nun fröhlich und gesättiget aufstehen: »Danket dem Herrn, denn er ist freundlich und seine Güte währet ewiglich!« — Ewig! denn —

Ist ein einz'ger Tag noch hingegangen,
Wo ein Kind umsonst den Vater bat?
Wenn es auch zu ihm mit bangen
Sorgen: »wo jetzt Brod zu nehmen?« trat?
Heut' nicht hat er hauszuhalten angefangen,
Darum weiß er immer Rath und That.
Dankt dem Herrn und hofft auf ihn, es währet
Ewig seine Huld, die Alles nähret.

Abend.

Oft liegt schon in dem Worte, mit welchem wir eine Sache benennen, der Begriff derselben. Der Name giebt uns oft schon ein Bild, ein erfreuliches oder abschreckendes, dessen, der ihn trägt. Das Wörtchen Abend hat solch einen sanften, uns mild anhauchenden Laut, daß es im Voraus uns schon in den erquicklichen Zustand versetzt, welchen wir von ihm erwarten. Sein Laut und sein Wesen hat zugleich Aehnlichkeit mit Ahnung — jenem Hindämmern der Gedanken und Gefühle, dem wir uns so gern hingeben — das wie ein leichter Nebel alle schroffen Gebilde der Phantasie und der Wirklichkeit so sanft überzieht.

Es ist Abend. Die wirren Fäden unserer Sorgen, unseres Denkens und Sollens lösen sich allmählig, oder rollen unthätig herab, weil ihnen ein Ruhepunkt naht. — Es ist Abend. Was will denn die wilde Leidenschaft noch? das, was sie weckte, tritt ja nun in Schatten, stört oder lockt nicht mehr. — Du, bitterer Haß! sieh, wie die Züge dessen, den du befeindest, zur Ruhe, zum Schlummer sich ordnen, wie der

Ermattung Fäden ihn bald binden; kannst du deine verzehrenden Funken über den Wehrlosen sprühen? Fahler Neid! den Schlummer, der jetzt den, den du verfolgest, umfängt, kannst auch du genießen; er ist das Eigenthum aller Erdenkinder, die sich dessen nicht selbst berauben. Gieriger Geiz! im Abenddunkel verbleicht das Gold, nach dem du spähest. Des Armen Kupfermünze wiegt, wenn der Dämmerung Schleier sich über Alles, was blendete, legt, es auf. Des Ehrgeizes Sternenhimmel fällt wie ein ausgebranntes Kunstfeuer zusammen, wenn des Abendsternes ewig gleiche Herrlichkeit darüber hinleuchtet. — Auch dir, du Bekümmerter, Trauriger, Weinender! auch dir geht der helle Stern — dir geht er aber tröstend auf; der Schleier, den er herabfallen läßt auf das Gewirre des Lebens, umhüllt deine Sorgen, legt wie ein weiches Thränentuch sich an deine brennenden Augen, trennt dich von lauernden, dich misverstehenden Blicken; er führt in seinem Schatten dir eine Freundin zu, die stille, verschwiegene Nacht, der du Alles entdecken, Alles mittheilen kannst, sie wird dich nicht verrathen, noch verkennen. — Und auch du, frohes Herz, das die Ueberfülle seiner Freuden oft kaum zu fassen vermag, das die Blüthenkronen schöner Genüsse oft drücken — wie Kronen gewöhnlich drücken sol-

len — auch du sehnst dich ja nach dem Abende! Wie ein magischer Spiegel wird er gemildert dir noch einmal vorüberführen, was in heller Gegenwart dich oft blendete. Auch der Freude Chaos beängstiget uns. Der Abend, die Abende, die Ruhepunkte irdischer Freuden, ordnen sie erst, legen sie fein neben einander, sind gleichsam die Komma's zwischen ihren, ohne sie oft unaussprechlichen Zahlen.

Wenn die Nächte gleich herein brächen nach den hellen Tagen, so zerschnitten sie uns dieselben; sie würden wie abgerissene Blätter, die wir mit einzelnen Gedanken oder Bildern bezeichneten, uns verwehen; wir würden oft heute das Gestrige nicht wiederfinden. Vermittelnd reiht der Abend sie alle zusammen; gleich den Farben des Regenbogens verschmelzt er unsere Freuden und Schmerzen. Der Hügel, der sanft hinabgleitet, endet selten im jähen Absturz, führt selten zur jäh aufsteigenden Höhe.

Du sanfte Hügelreihe unsers Lebens, Morgen, Mittag, Abend und Mitternacht, wie allmählig gleiten wir auf euch hinan und hinab, wie sanft geschaukelt von euren geregelten Wellen, nicht gestoßen noch gestört, wenn wir nicht selbst eure vom Urbeginn bestehende Ordnung unterbrechen!

Der Abendstern.

Du schöner Stern, du Trost der Erdennächte,
Der liebend in dem fernen Aether glimmt,
Der, wo ein Leidender ihm seinen Kummer brächte,
Ihn wie ein treues Mutterherz vernimmt:

Du helles Licht, das oft schon Nachtgedanken,
Wenn irrer Zweifel quälend sie umwob,
Wenn sie in tiefe, schwarze Schwermuth sanken,
Zurück zu seinen klaren Höhen hob:

Du Friedensblick, wo aller Wünsche Streben
In einen Einzigen zusammenfließt —
Das ist kein Wunsch mehr für dies enge Leben,
Ein Wunsch, der sich an Ewigkeiten schließt —

Hinauf, hinauf in deine lichten Räume!
Zurück, zurück! du eitler Erdenschmerz!
Steigt sanft herab, ihr hellen Himmelsträume,
Beglücket jedes, jedes kranke Herz!

Komm, Engel, mit der süssen Schlummerschale,
Der alle Leidenden aus ihr erquickt,
Der, still durchzückt vom inn'ren Lebensstrahle,
Sie schnell der kalten Wirklichkeit entrückt! —

Er naht — er naht, der freundliche Verwandte
Des Todes — schönes Vorbild seiner Ruh;
Er löst des Geistes enge Erdenbande,
Deckt liebend alle müden Augen zu.

Mitternacht.

Still! still! — Die Kinder der Erde ruhen; weckt sie nicht, ihr Stürme der Mitternacht! Die treue Mutter hat sie sanft gebettet, und weich zugedeckt mit ihrem dunkeln Mantel, daß die Gefahr und die Noth, das wilde Heer der Leidenschaften, daß auch die laute Freude sie nicht mehr finde und sie störe. Sie bedürfen der Ruhe, der Stärkung durch sie; denn der strenge Tag wird bald mit seiner Leuchte zurückkehren, sie wecken, und ernsthafte Anforderungen an Alle richten.

Was flimmert aber dort noch in einsamer Kammer? Ein matter Schein, und eine dunkle Gestalt schwankt ungewiß in ihm hin und her. Es ist eine bekümmerte Mutter; sie wacht am Bettchen ihres kranken Lieblings — sie sinkt betend am kleinen Fenster nieder und schaut in den dunklen Nachthimmel. O, trennt euch, trennt euch, ihr schwarzen Wolken, die ihr die Augen des Himmels, die tröstenden Sterne verhüllt! — Strahle nur Einer hindurch in das

sorgenvolle Mutterherz; sie wird ihre schwindenden Hoffnungen daran knüpfen. —

Dort schimmert ein etwas helleres Licht. — Ein frommes Mädchen, eine gute Tochter, eine treue Schwester webt noch an der kleinen Gabe, die sie, in heimlich verschwiegener Kammer, für die nahen Festtage ihrer Geliebten vollenden will. — Auch sie schaut von Zeit zu Zeit in den dunkeln Nachthimmel hinauf; sie will die ermatteten Augen baden in seinem kühlen Thaue. — Leuchte du, Stern der Liebe, der Liebenden, und erquicke, stärke sie! —

Ha, welch ein Schein flog dort auf? — Der Jüngling, der die Blüthen der Wissenschaften, die er am Tage sammelte, in der stillen Nacht ordnen will, brachte die Studierlampe zu nahe an den Vorhang des Bettes, auf dem er schon ruht. — Vorsicht, du Fleißiger! Die Wissenschaften brachten schon oft Gefahr, wenn nicht die Bedächtigkeit sie führt.

Aber blendend ergießt sich ein Lichtstrom aus jenem Saale. — Die Freude feiert laute Feste dort und will die Nacht zum Tage machen. Wird die aus ihrem Gebiete Verdrängte sich nicht rächen?

Noch einen Blick auf den schweigenden Garten, über die duftende Wiese, und dann lege auch ich mich in deine Arme, süsse, treue Mutter. Sieh, meine

Blumen! Warum senkt ihr die farbigen Kronen und habt sie mit Schatten umschleiert, und legt die zarten Finger der Blätterchen fest gefaltet in einander, und haltet den süssen Athem an? — Sie beten. Sie bringen dem Herrn des Lebens, der auch die Blume mit seiner Herrlichkeit anzog, ihr stilles Dankopfer. — Zu euch, in euern unschuldigen Kreis, ihr einfachen Kinder der Natur, trete die Jungfrau; mit euch hebe sie die Hände empor und das Herz, zu dem, der auch ihr Leben schmückte.

Du, der du aller Wesen Vater bist,
Des Lichtes Ursprung und der Schönheit Quelle!
Vor deinem Blick sind Mitternächte helle,
Und Alles siehst du, wie es ist!

Sieh hier dein Kind, am heiligen Altar,
Den zarter Blumen Kronen ihm gewoben,
Empfindet's dich, fühlt sich emporgehoben,
Zu dir, der ist und der da war!

Der Mitternächte Schatten dunkeln nicht
Dem, der dich sucht, dein Lieben und dein Wesen;
In goldner Sternenschrift ist's ihm zu lesen,
Ihm lacht es aus der Blume Angesicht.

So, o mein Gott und Vater, laß mich dich
Auf meines Lebens Wege suchen — finden;

Soll er sich einst durch finstre Thäler winden —
Beugt er durch helle Blumenpfade sich.

Wo ich nur gehn soll, bleibe du bei mir!
Es weihe deiner Nähe heilig Wehen
Mein Thun und Lassen. — Froh und sicher gehen
Kann ich ja nur, mein Gott, mit dir!

Die Jahreszeiten.

Frühling.

Ich begrüsse die Blüthenmonde der Erde und des Lebens. Bildner zu Tausenden bemühten sich schon, sie zu schildern; Sänger zu Tausenden stimmten ihre Saiten zum Lobe der Herrlichen; was bleibt übrig, um es ihrem großen Chore, in welchem Meister sich vernehmen ließen, noch zuzufügen? — Nur nachlallen kann ich, aber feurig fühlen, wie sie. Die Gabe, das Empfundene wiederzugeben, es lebendig darzustellen, ist nicht allen Zungen verliehen; aber die Schönheit empfinden, ihr huldigen, das kann jede Brust, die ihren belebenden Strahlen sich nicht verschließt, oder die ungünstige äussere Umstände nicht verschlossen haben. Gefühle, frohe, fromme, erhabene, gleichen ja in der That der allbelebenden Sonne; sie kann, sie würde Alles erwärmen, erquicken, wenn nicht Erdenschatten sich allzuoft vor ihr Licht lagerten.

So empfand ich deine Schönheit, du Wonnezeit des Lebens! sobald des Selbstbewußtseyns eigentliche

Lebenskraft sich in dem Kinde regte; sobald es sich empfand, trat das Bild der Schönheit in mannigfacher Form zu ihm heran, berührte es mit einem Zauberstabe, und that eine Welt voll Wunder vor ihm auf.

Ist dein Erwachen, du herrliche Natur, so wie es in unsern Zonen uns erscheint, nicht der Wunder Grösfestes? — Die Gewohnheit, dies so alljährlich, es regelmäßig erscheinen zu sehen, hat ihm freilich einen großen Theil des Zaubers genommen, mit welchem es auf uns wirken könnte. Und doch steht der denkende Mensch aller Zeiten, er steht, er stand und wird stehen, mit Erstaunen, mit Erbeben könnte man fast sagen, vor der unendlichen, unerforschten Kraft, die in wenigen Tagen allgemeines Leben aus allgemeinem Tode rufen kann. — Man sagt, daß es Menschen gegeben habe, und noch gebe, die dies einem glücklich gefügten Zufall, einer ohngefähren, aber vortheilhaften Mischung der Erdstoffe zuschreiben, so, daß es nun einmal so und nicht anders kommen könne. Es sind jedoch derer, die so schließen, nur Wenige. Sie gleichen Wandelsternen, die auf ihren tiefen Bahnen sich in kühle Regionen verirrten, die des Lichtes große Quelle nicht genug durchströmt. Es mögen denn die so im Schatten Wandelnden sich jezuweilen täuschen;

wenn sie aber einst zurückkehren zur Sonnenbahn, o da wird die Ursache alles Lebens, die Urkraft eines ewigen Willens, die Urquelle eines ewigen Lichtes auch ihnen klar entgegenleuchten; auch sie werden sich selig in ihre allgewaltigen Arme werfen und nichts mehr wissen von ihrem Irrthume, denn Seligkeit ruht nur in voller Gewißheit.

Wir aber, wir Glücklichen, die eine himmlische Lehre überall eine Vaterhand erblicken läßt, die auch die Blume des Feldes kleidet, wir treten recht wie Priester in den Tempel der Natur, und knüpfen an jeden keimenden Grashalm, an jede schwellende Knospe der Hoffnungen seligste.

Die Farben- und Freudentöne des Lenzes, sein Licht, seine Blumengewinde, seine ausgebreiteten grünen Teppiche, die Silberbänder entfesselter Bäche, und fallender Tropfen sanft schattirte Bögen erbauen uns einen Tempel, in welchem jeder Mund sich zum Lobe dessen, den das Herz darin ahnet, öffnen muß.

Sprich aus, sprich aus, was dich belebt,
Mein Herz, das so voll Wonne bebt! —
Es tönen Stimmen in der Luft,
Es steigt der Halm aus seiner Gruft,
Es weht ein Geist durchs All — er ruft:
Stimm' mit uns ein!

Es ruft der Erde Wunderbau,
Es ruft des Aethers lichtes Blau,
Es ruft der Blüthe süsse Brust:
Sieh — Lebensathem — Lebenslust!
Ist dir ihr Urquell nicht bewußt? —
Nur dir allein? —

Der Erde Wunder künden ihn.
Das Firmament — der Sterne Glühn,
Die kleine, süsse Blüthe spricht:
Der mich geschmückt mit Farbenlicht,
Den kanntest du, du Armer, nicht? —
Dann — wehe dir!

Sprich's aus, mein Mund, bekenn' es laut:
Auch meiner Brust ward es vertraut,
Das süß geheimnißvolle Wort:
Ein Vaterherz schlägt fort und fort,
Das weckt das Leben hier und dort —
Schmückt's dort und hier.

Du Vaterherz — du Vatersinn!
Im Frühlingstempel sink' ich hin,
Und mit mir sinkt, und mit mir kniet,
Herr, was durch dich das Leben sieht,
Es schwebet unser Jubellied
Hinauf zu dir!

Sommer.

Es ist so heiß; von der hochstehenden Sonne gedrückt, flieht, wer es kann, aus ihrem Lichte, flieht auch der, der sonst mit Wohlbehagen es suchte und sich darin erquickte. So ist das Uebermaß, auch des Besten, beschwerlich. — Die Sonne aber, die unveränderliche Lebensweckerin, obgleich sie es zuweilen wieder zu ertödten scheint, geht, unberührt vom Tadel, der sie, die Wohlthätige, jetzt die Unausstehliche nennt, ihren großen Weg still fort; wie denn alle eigentliche Größe sich nicht um das Geschnatter derer kümmert, die sie nicht verstehen. Sie gleicht dem Schicksal, das auch oft segnet, indem es uns wehe zu thun scheint. Wenn sie aber nun gereift haben wird, die gute Sonne, das, was ohne ihre erhöhete Gluth schal und unvollständig geblieben wäre, dann nimmt es der Mensch hin, freut sich dessen, und denkt nicht mehr der heißen Tage, die er, der Ungeduldige, unerträglich nannte.

Auch ich werde in einen Sommer des Lebens treten; auch mir werden vielleicht einst Ta-

ge kommen, die ich heiß, unerträglich nennen werde. —

Pflegen wir nicht vor den Strahlen der physischen Sonne, wenn sie die Höhe ihrer Bahn erreicht, uns auf alle Weise zu schützen? — Pflegen wir nicht die Mittel, dies zu können, oft schon lange vorher, ehe diese Zeit eintritt, uns zu verschaffen und zu bereiten? — Ist etwas Gutes in der physischen, sichtbaren Welt, das uns nicht zugleich Sinnbild, Lehrer, Vorschrift einer geistigen Fertigkeit, ihrer Erlangung oder ihrer Wohlthätigkeit werden könnte?

Wenn Zeiten und Tage uns nahen, die wir in der Regel unbequem nennen, so ist die Besonnenheit, jene treue Führerin, die die Stelle, wohin wir den Fuß setzen sollen, immer erst beleuchtet, uns ganz besonders nöthig. Sie aber, ihre Freundschaft gehört zu denen, die nicht erst zur Zeit der Noth gesucht werden können; sie gehört zu den schönen Gewohnheitstugenden, die nur durch Uebung unser Eigenthum werden. — Merk' es, du leichter Jugendsinn, der durch das Leben hüpft, als habe es lauter Blumenwege! der seiner noch niedrig stehenden Sonne ins lächelnde Antlitz schaut, ohne zu ahnen, daß in ihrem Zenith sie ihn einst stechen könne! — Bereite im stillen Gemüthe, baue in festen Grundsätzen dir jetzt

schon einen Aufenthalt, ein Asyl für die heißeren Tage des Lebens; und wenn sie, die, um es für seine höhere Bestimmung zu zeitigen, ihm so nöthig sind, als jetzt seine laue Frühlingszeit, wenn sie dann einst vorüber, durchlebt und durchgekämpft seyn werden, dann wirst auch du sie, als treue Dienerin dessen, der Alles, was uns trifft, nur zu unserm Heil, zu unsrer Erziehung sendet, segnen.

Es ist ja nichts im großen Kreise der höhern Weltenordnung, so wie im vereinzelt scheinenden Geschick im Schatten stehender Armen, bei welchem der aufmerksame, der fromme Mensch nicht ausrufen müßte: »Und siehe, es war Alles sehr gut!«

Die Worte eines alten, frommen Liederdichters, Gottfried Arnold, möchten, mit dem Gegenstande entsprechender Abänderung, vielleicht noch hieher gehören.

Mache dich, mein Geist, bereit,
Wache, thu' das Deine,
Daß nicht einst die böse Zeit
Unverhofft erscheine;
Denn sie droht,
Wie der Tod,
Einst und sicher Allen,
Die auf Erden wallen.

Stand und Güter — Erdenglück,
Blenden dich — verführen.
Heimlich schleicht das Mißgeschick,
Klopft an alle Thüren.
Wenn es naht,
Ist's zu spat
Ihm noch zu entlaufen,
Noch sich loszukaufen.

Eins ist Noth: der stille Muth,
Der sich willig füget.
Eins ist Noth: des Glaubens Gluth,
Der die Furcht besieget.
Aufwärts schaun,
Gott vertraun,
Mag das Unheil kommen —
Nützlich ist's dem Frommen.

Eine treue Vaterhand
In des Lebens Wehen,
Wie ein heilend, lindernd Band,
Immer wirken sehen.
Hoffnungsgrün
Still erziehn,
Wo der Freude Farben
Blichen oder starben.

Bauen schon zur Frühlingszeit
An dem Hausaltare,

Für der spätern Tage Leid,
Für die Last der Jahre.
Bricht's herein;
Soll es seyn —
Wohlbewehrt zum Kriege,
Hofft der Held, er siege.

Herbst.

So nahst du nun, du blasser, stiller Freund, Spätherbst, der, wenn wir von der üppig besetzten Tafel seines reichen Bruders aufstehen, uns noch zu einem Gang durch die verödeten Auen, unter die ihres Schmucks entladenen Bäume aufmuntert, dort mit thränenfeuchtem Auge uns manche späte Blume reicht, sie bedeutsam an unsere Brust legt, und mit zarten, weißen Silberfäden uns umspinnt, gleichsam einpuppt, wie das Insekt, welches im sinkenden Jahre sich zum Winterschlafe vorbereitet!

Du bist so recht ein Freund der Gedanken, sinniger Spätherbst!

Tausend, Millionen Samenkörner, die der Ueberfülle der Blumen des Lenzes und Sommers entfielen, liegen verstreut umher, wie vergessen. Aber der große Hausvater, der verhüllt durch das unermeßne Gebiet seines Reiches geht, beachtet Alles; er wird deren Keines vergessen; er hat schon Allem, auch dem am geringsten Scheinenden, eine Bestimmung, einen Nutzen angewiesen. O welch eine Tie-

se der Weisheit! ruft in jeder Jahreszeit die Natur uns zu. — Aber wenn wir im Spätherbst die kluge Vorsicht einer Menge von Wesen betrachten, die ein inwohnender Instinkt lehrt, für den nahen Winter sich mit Nahrung zu versorgen, oder sich und ihre Nachkommen warm und weich zu betten, müssen wir da nicht hinzusetzen: o welch ein Reichthum von Liebe!? — die ihre Sorgfalt, ihre Vorsicht gleichsam in Stäubchen zertheilt hat, damit jedes Einzelne, jeder Atom, das kleine Wesen, dem es inwohnt, lehre, wie es das Leben, das süsse Geschenk jener großen Liebe erhalten, es auch durch ungünstige Zeiten durchführen könne!

Der menschliche Geist, die ihm angeborne Kunstkraft hat viel Herrliches ersonnen. Wir stehen bewundernd vor den Werken, die er schuf; wir bemerken mit hoher Freude, daß auch wir selbst zu einem Geschlechte gehören, dem solche Kraft gegeben ist. Aber wenn wir in die große Werkstatt der Natur treten, wenn wir sie besonders im Spätherbst beobachten, wo sie noch die letzte Kraft anstrengt, um jedes ihrer Kinder zu versorgen; wenn ermattet, halberkaltet noch die treuen Mutterhände weben und spinnen, daß Keines ihrer Lieben unbedeckt, ohne Hülle der rauhen Jahreszeit ausgesetzt bleibe: o so muß besonders uns,

mich und alle meine jungen Schwestern, eine heilige Ahnung anwehen, daß auch wir zu Hausmüttern, zu so treuen Versorgerinnen einer lebenden und kommenden Welt bestimmt sind.

Die Sehnsucht nach Liebe, welche ihr Geist ist, der in unserer Brust wohnt, steigt dann in ihrer herrlichsten Gestalt vor uns auf, und schon die leiseste Ahnung, sie wird einst uns zur Thätigkeit für Viele auffordern, hat eine Süssigkeit, der kein Kunstgenuß gleicht.

Werdet, still verschwiegne Triebe,
Die mit nie empfundnem Beben
Jetzt die junge Brust mir heben,
Werdet ihr der Menschenliebe
Reine, segensreiche Quellen! —
Unter geh in euren Wellen
Selbstsucht — kalte Eitelkeit.
Eurer Abkunft schönes Zeichen
Sey, dem Gott der Liebe gleichen,
Und ihr werdet Seligkeit.

Winter.

»Schritten des Wanderers über den Schnee hin gleiche dein Leben:
Es bezeichne die Spur, aber beflecke sie nicht.«
Knebel.

Sollten diese Worte eines edlen Mannes, eines geistvollen Dichters nicht besonders an mein Geschlecht gerichtet seyn, das mit leisen Schritten durch das Leben gehen, und nur sanfte Spuren seines einstigen Dagewesenseyns hinterlassen sollte? — Der Mann darf wohl zuweilen Bäume, die seinem forschenden Auge im Wege stehen, ausreißen, Felsen der Vorurtheile, die ihn hemmen, zur Seite wälzen — aber leise schlingt durch diese hindurch sich der bescheidene Pfad des Weibes: sie vermeidet die Stellen, wo sie anstoßen könnte, und umgeht die Hindernisse mit Vorsicht; sie durcheilt, berührt nur leicht die reine Schneebahn, die vor jeder Unschuld, welche ins Leben tritt, sich hinzieht — sie soll es wenigstens — der Nachfolgerin bezeichne nur ein leuchtender Streif, wo die Vorgängerin wandelte.

Zugleich schärft der Winter auch unsern Oertlichkeitssinn. Er scheint die Gegenstände zu verrücken, zu entfernen; er verweht oft die getretenen Pfade. —

Wenn die Stürme des Lebens einher brausen, die ja jeden Erdenbürger ereilen, oft schon in der Mitte seiner Lebensbahn, ja am Anfange derselben ihn treffen können — denn das Geschick kennt keine geregelten Jahreszeiten, richtet sich nicht nach ihnen — dann verrücken sie oft die Gegenstände unsers Zieles, überwehen unsere Wege und machen uns unsicher, wohin wir treten sollen. Dann bewährt sich der prüfende Sinn eines frühe bewaffneten Blickes, eines heitern Muthes, den ein kleines Schneegestöber nicht gleich zu Boden wirft; dann bewährt sich das frühe erworbene, nicht blinde, aber ruhige Vertrauen auf die leitende Hand einer Vorsehung, die auch durch dichte Nebelmassen den Weg zum wahren Glück uns zeigen und führen kann.

»Mir sagt's mein Herz, ich glaub', und fühle, was ich glaube:
Die Hand, die uns durch dieses Dunkel führt,
Läßt uns dem Elend nicht zum Raube.
Und wenn die Hoffnung auch den Ankergrund verliert,
So laßt uns fest an diesem Glauben halten:
Ein einz'ger Augenblick kann Alles umgestalten.«

Wieland.

Mein Vogel.

Wie denn, mein kleines, gelbgefiedertes Freundchen, wie denn so schüchtern? — so albern? möchte ich sagen. — Bin ich denn nicht im Kleinen gleichsam deine Vorsehung? Wer trägt die frischen Kräuter dir täglich zu, und belegt deine durchsichtige Wohnung damit, daß sie wie die Wipfel eines duftigen Waldes sich über deinem kahlen Kapuzinerscheitelchen wölbe? Wer thut dir die Brunnen der Tiefe auf? — Ich, die ich dir jeden Morgen zum Trank und zum Bade das reinste Wasser schöpfe. — Wer drückt die harte Schale des nährenden Kornes entzwei, damit dein fein geformtes Schnäbelchen leichte Arbeit habe? Ja, wer fügt sogar den Ueberfluß zum Nothwendigen, indem ich an Zucker und Zuckerbrod es nicht fehlen lasse? Und du nimmst alles das so hin, als müsse es so seyn? Ja, wenn meine Hand, die dir freilich wie ein Riese vorkommen mag, dir nahe kommt, so flatterst du ängstlich hin und her, und gebehrdest dich ungestüm. Du singst zwar recht anmuthige Lieder und siehst mich dabei mit den schwarzen, klugen Aeuglein so an, als

erwarteteſt du ein Bravo, ein Hurrah, kleiner, eitler Sänger! — Es ſcheint in der That, du ſingeſt nur, weil du eben mußt, weil die Natur, ein innerer Trieb dich dazu zwingt, oder — arbeiteſt du nur auf das erwartete Bravo, Hurrah los? Du ſollteſt aber Alles, was du thuſt, nur meinetwegen thun; du ſollteſt meine Hand, ſo oft ſie dir nahe kömmt, küſſen, mit den zarten Schwingen berühren, ſtreicheln; du ſollteſt immer Neues erſinnen, um mir zu gefallen, denn ich bin ja dein Alles; ohne mich — — aber wie vergeſſe ich mich! — Thut denn die große, göttliche Vorſehung nicht Alles das und noch weit mehr für mich, als ich für dich zu thun glaube und mich ſo ſelbſtgefällig rühme? Und danke ich es ihr mehr als du mir? — Naht mir ihre Hand in ungewöhnlichen Ereigniſſen, gebehrde ich mich dann nicht wie du, bin unruhig, zaghaft, mißtrauiſch? — O mein kleiner, gefiederter Freund, lehre du mich, mich ſelbſt kennen!

Es iſt Nichts in der ſichtbaren Welt, welches nicht ein Spiegel unſers eignen Seyns, ein Lehrer, ein Warner, ja ein Gehülfe, um uns über ſeine oft tief unter uns liegende Sphäre, zu welcher wir uns doch oft herabneigen, zu erheben.

Du kleines, ſchmuckes Thierchen! du rufſt mir, wenn du mit deinen klugen Augen ſo bedeutend mich

ansiehst, wohl zu: »Thue selbst das, was du von Andern erwartest!«

Sprichst aus kleiner Vogelkehle,
Große Lehrerin, Natur?
In des kleinsten Wesens Spur
Zeigst du liebend, wo ich fehle? —

Laß mir deine Mutterhände!
Weiß die junge Seele, wie
Sie der Selbstsucht Trug entflieh,
Und der Weisheit Schritte fände?

Alles hat, wer mit dir schreitet,
Wort und Sinn, der leis' beginnt,
Dann — wie Mutterrath ein Kind —
Ernst durchs ernste Leben leitet.

Ich.

Darf ich mich denn selbst betrachten? Sind meine Fähigkeiten, meine Gestalt, meine Jugend, meine äusseren Verhältnisse Gegenstände, die ich in Erwägung ziehen, die ich mir selbst vorführen darf? — Die letzteren vielleicht; doch warum nicht auch jene? warum nicht Alles, was ich mein nennen darf, was zu meinem Ich gehört? — Ist dies Ich mein Werk? Gab ich mir die Anlagen, welche ich in mir finde? Bildete meine Hand die Gestalt, in welcher ich zur Körperwelt gehöre? Stand es bei mir, sie mit diesem Farbenton zu übergießen, sie mit dieser frischen Lebensfülle zu durchströmen? — Ahnest du den Schöpfer, Geschöpf, das seine Hand bereitete? Fühlst du die unendliche Güte, die dich vielleicht mit einem oder dem andern Vorzug ausstattete, den nicht alle Geschöpfe seiner Hand oder deines Geschlechts besitzen? — Welch einen großen Beruf hast du aber auch, diese vorzugsweise Güte zu verdienen? Meinst du, du habest sie schon verdient, weil dir ihr Geschenk wurde? — O sieh dich vor! Der Boden, auf welchem du wandelst,

ist glatt, er schwankt unter dir! — In den Ernst, mit welchem du dein Bild, dein Ich zu betrachten glaubst, mischt sich allzuleicht Selbstbetrug, der auf dem schmalen Wege, auf welchen eine solche Betrachtung hinführen sollte, gar oft ausgleitet. Zu beiden Seiten drohen Tiefen, in welche, Einmal gesunken, selten der Fuß sich wieder ganz rein zurückzuziehen vermag. Die Eigenliebe hat diesen schmalen Weg rings mit goldnen Spiegeln umstellt, sie lockt immer, hineinzuschauen.

»Ha, wie artig seh' ich aus
Vor dem blanken, goldnen Spiegel!
An der Brust den bunten Strauß,
Auf dem Kopf die Spitzenflügel,
Und dies rosenfarb'ne Kleid
Reizt gewiß der Mädchen Neid!

Wang' und Lippe voll und frisch —
Bin fürwahr ein hübsches Mädel! —
Ha, was warf ich da vom Tisch? —
Ach, den alten Menschenschädel — — —«

So rief vor länger als vierzig Jahren Philippine Engelhart, geb. Gatterer, sich und ihren jungen Schwestern ein bedeutendes Memento mori zu. Sie ruht nun, die gemüthvolle Dichterin, aber ihr Wort klingt noch warnend zu uns herüber. Ihr alter Menschen-

schädel liege figürlich auch auf den Putztischen der heutigen Mädchenwelt, damit man gelegentlich sich daran stoßen, er herunterfallen und manche Träumerin aus der Wiege eines allzugroßen Selbstgefallens wecken könne.

Ordnung.

Dir, deinem Altare, großes, heiliges Gesetz, in welchem Sphären rollen, in welchem Welten, die des tiefsten Forschers Auge nur noch ahnet, gemessenen Schrittes gehen, dir weiht die junge, im großen All fast wie ein Stäubchen verschwimmende Erdentochter eine Blume.

Wagt doch der kleine Sänger der Luft, wenn das Frühlingsnahen alles belebt, und auch seine zarte Brust mit Wonne füllt, wagt er's doch aufzuschweben, sein kleines Liedchen zu dem großen Chor höherer Harmonien zu tragen. Er erhebt sich, indem er singt. Jeder Gedanke, jedes Bestreben, in welchem wir uns einem Wesen, das höher ist, als wir sind, nähern, ist Erhebung.

Wohin mein Auge blickt, am Himmel und auf der Erde, da waltet dein unveränderliches Gesetz, heilige Ordnung; da erhält, bewegt, gestaltet es Alles. Bewundernd steht der Mensch vor den wohlberechneten Fügungen einer Kette, deren Anfang weder, in ihm undenkbarer Kleinheit, noch deren Ende, in unbegreiflicher

Größe, irgend eine Lücke, einen Mangel hat, und die an Grundpfeilern befestiget ist, die Ereignisse vielleicht erschüttern, nie aus ihren Fugen verrücken können. Welch ein Wesen, welch ein in sich selbst vollendeter Geist, der solch eine vollendete Ordnung der Dinge denken, hervorbringen konnte! — So kennen wir Gott; so nennen, so lallen wir seinen großen Namen und verhüllen das geblendete Auge vor dem Glanze seiner Herrlichkeit, und suchen im Werke das Bild des Bildners, um doch ein Bild, eine Vorstellung von einer Größe zu haben, die unsere beschränkten Begriffe erdrücken würde.

Du, heilige Ordnung, die mit dem Geiste des Lebens durch das All schreitet, du bist ein Abglanz seines Wesens, dem wir uns nähern können, von welchem Jeder, der ihn empfindet, ein Theilchen — ein bescheidenes, aber seliges Gefühl, das, zu ihm zu gehören, in sich aufnehmen kann.

Auch ich will täglich, durch mein ganzes Leben meine kleine Gabe zum großen Altare der heiligen Weltordnung tragen. Mein Thun und Lassen, mein Denken und Wollen, meine kleinen, unbedeutenden Geschäfte, meine kleinsten, geringsten Besitzungen seyen ihr geweiht; sie heilige mein Leben; sie — und ich selbst, mein eigner, fester Wil-

le mache mich werth, ein Glied ihrer großen Kette zu seyn.

Da rollt sie hin, die Sphäre,
Die tausend Welten wägt,
Und sieht, wie tief im Meere
Ein Fels den andern trägt! —

Und schlingt im großen Ringe,
In ungemeßner Bahn,
Den Urquell aller Dinge
An seine Welten an.

Und waltet unergründet
Im Strom der Jahre hin —
Ein Wink — ein einz'ger bindet —
Es führt ein einz'ger Sinn.

O Gott, dich zu erkennen,
Sind Sonnen mattes Licht!
Erstaunt will ich dich nennen —
Dich denken kann ich nicht!

Der Berg.

Nun, da sind wir ja! Die Höhe ist erstiegen, die Tiefe liegt weit unter uns, der Gesichtskreis dehnt sich aus, das Ziel ist erreicht. — Zwar es kostete manchen sauern Tritt, manchen schweren Athemzug — doch ist der Preis nun errungen. Dieser Punkt wird die ganze Gegend beherrschen. — Wie? Was ist denn das? Woran stößt das umherschweifende Auge dort? — Neue Berge? — Was thürmt sich hier? Noch höhere Massen, als die, welche ich mit so großer Mühe erstieg? Und sie — jene küssen Aurorens rosiges Angesicht, während ich hier im feuchten Nebel stehe? — War das der Preis meiner Mühen? — Du trügerischer Berg! Als ich noch unten stand im Thale, da hattest du dein Haupt auch mit Rosen umkränzt, und sie lockten so verführerisch herauf! — Sieh, sie zerfließen ja alle in Wassertropfen; — aber jenes Zauberlicht flog fort, um andere Höhen zu schmücken. O wäre ich dort! — oder dort! Ueberall ist's ja schöner, weit schöner, als hier! — Da trat die Nymphe des Berges zu mir. »Armes,

betrogenes Kind!« sprach sie — »nicht ich war es, die dich verlockte. Die Rosenkränze meiner Schwestern sind auch nur Wassertropfen. Es ist die Ferne, die sie dir in so reizenden Farben mahlt. Tritt in das Leben, getäuschtes Kind, und du wirst den Erscheinungen dieser Morgenstunde tausendmal begegnen. Tausend Wünsche, die du mit Mühe erkämpfen wirst, werden, hast du sie errungen, glanzlos neben dir zerfließen, wie die lichten Bänder meiner Morgenhaube, nun, da du dich selbst damit bedeckt hast. — Was ihr Glück nennt, und Freude, ihr armen Erdenkinder, es sind nur gefärbte Wassertropfen, und euer Auge, der Standpunkt, aus welchem ihr sie erblickt, gab ihnen den Farbenton. Schau jetzt um dich her!« — Ich erhob die traurig gesenkten Augenlieder wieder. Die Sonne war höher heraufgestiegen; die Nebel der Frühe hatten sich auf breite Wiesenteppiche gelagert, aber die leichtesten ihres Gefolges schaukelten sich an Blumenkelchen und höheren Halmen, und stiegen auf ihnen wieder zum Berge herauf, bis zu meinen Füssen, und mit der Theilbarkeit des Lichtes spielend, streueten sie ein Meer kleiner Sonnen um mich her. Da sank ich nieder in die kleine Welt voll Strahlen, und küßte die leuchtenden Perlen der nächsten Pflanze auf, als könnten

sie mir ein Schutzmittel werden gegen alle optischen Täuschungen, an denen das Leben so reich seyn soll. —

So reich an Gütern, die wir hoch erheben,
Nach denen wir mit saurer Mühe streben,
— Eh' wir sie haben, nennen wir sie: Glück; —
Sind sie erlangt — wir tauschten gern mit andern,
Und möchten neue aufzusuchen wandern,
Und gäben die auch bald um halben Preis zurück.

Beseele mich, Zufriedenheit, mit stillem,
Genügsamen Geiste! Was des Schicksals Willen
Mir gab — wie wenig auch — sey mir genug.
Ist gegen andrer Berge Wolkenspitze
Dies nur ein Hügelchen, was ich besitze —
— Ist Jener Höh' vielleicht der Sinne Trug? —

Und dräng' ich bis zur fernsten Wolke Saume,
Und unter mir zerfloß' im weiten Raume
Der halbe Erdkreis und das breite Meer —
Und hätt' ich nicht in meinem Wolkenwagen
Die Freude in der Brust hinaufgetragen,
Ich blieb' ja auch da Oben freudenleer. —

Der Himmel.

Welch ein Begriff! Groß, ungemessen wie der Raum des Aethers, welchen wir so nennen, in dessen Tiefe noch kein Auge mit tausendfach vermehrter Sehkraft drang. Ohne Ende, und doch so oft ins enge, kleine Menschenherz herabgeneigt, es füllend, selig wie den Himmel der Frommen es machend! Aus unabsehbarer Ferne zu uns niederleuchtend, und in Eines Menschen Auge wieder seine ganze Wonne umschlossen? — Was bist du, du große, heilige Ferne, die wir nicht ergründen — du süsses Alles, das wir wieder so klar, so ganz in uns aufnehmen können, das eng umschlossen, in Einen Blick gedrängt, uns wieder eine endlose Freudenwelt öffnen kann? — Bist du ein Wesen unsers Wesens, oder sind wir ein Theil des Deinigen? So ist es ja. Diese Aetherhelle, in der eine Welt schwebt, die noch kein Sterblicher übersah, noch ihre tief ins Unergründliche hinabströmenden Lebensfunken zählen konnte, die aber in ihm, im belebenden Aether des Seyns Wonne und des Lichtes Glück genießt, hat auch unser kleines Leben

entzündet. Es ist unsere Mutter; wir gehören ihr an.

So folge der Mutter, bilde dich nach ihr, du armes, blindgeborenes Erdenkind! Sieh, wie sie ihr Lichtgewand ausbreitet, daß seine Reinheit dich entzücke; wie eine so bewegliche Sehnsucht nach ihrem Wesen in deine Brust gelegt ist, und wie sie damit dich zu sich ziehen will in ihre reinen Zonen!

Warum verhüllen wir das kleine Bettchen des Säuglings mit dichten, grünen Decken? — Die irdische Mutterliebe, die nur noch irdische Eindrücke und Vortheile berechnet, will ihn schützen vor jeder nachtheiligen Berührung, vor jedem das zarte Auge verletzenden Lichte. Aber sieh! öffne seine Hüllen, und sein Auge dreht sich nach ihm, sucht die himmlische Mutter, die Lebensquelle, aus welcher auch ein Funke in seine leise athmende Brust fiel. — Laß es bald trinken, du liebende Erdenmutter, an der Brust der Himmlischen, daß es erstarke in ihrer Kraft!

Man pflegt sich zuweilen des Ausdrucks: entzückt bis in den dritten Himmel, zu bedienen. Ach, des Menschen Herz hat ja, oft schon hier, in seinem engen Seyn, mehr als drei Himmel. — Wenn es einst, frei aller irdischen Bande, im Lichtglanze seiner ewi-

gen Mutter aufwallen wird, welch ein Himmel aller Himmel wird sich ihm aufthun!

Aber die Bibel lehrt uns, das Himmelreich habe eine schmale Pforte. Wird sie sich uns erschließen? Wer wird den Klopfenden sie aufthun? —

Ist uns denn aber nicht Allen ein Schlüssel zu jener geheimnißvollen Thüre mit in die Fremde, in die Erdennacht gegeben? — Oeffnet er nicht schon jezuweilen hier sie uns ein wenig? — Und wir schauen hinein — und schaudern zusammen vor Wonne und Ahnung vor dem,

Was noch kein Auge sah,
Was noch in keines Menschen Herz gekommen,
Und doch so leuchtend und so nah
Dem Reinen liegt, dem Guten und dem Frommen.

O Himmelsluft,
Der Menschenbrust
Geheimnißvolle, süsse Lebensgabe!
Sein rechtes Seyn ist nur in dir.
Was sucht er ahnend dich erst hinterm Grabe?
Er fühlt — er hat dich ja schon hier!

Die Sinnpflanze.

O wie bin ich getäuscht worden! Wie habe ich mich selbst betrogen! Freunde, die ich für so redlich hielt, denen ich unbedingt mich hingab, ihnen ganz vertraute, bis in die Tiefe meiner Brust sie schauen ließ, den leisesten, kaum sich regenden Wunsch ihnen nicht verbarg, sie haben mich hintergangen; ich habe mich in ihnen geirrt. Welch ein Schmerz ist in mein junges Leben getreten! welch einen düstern Anstrich hat es erhalten! welch eine ganz andere Richtung wird es nun nehmen! — Freundlich glaubte mein argwohnloses Gemüth die Fäden seines Vertrauens um verwandte Wesen zu schlingen; aber sie blieben an Dornen hängen und zerrissen. — Wo ist die Hand, die sie wieder verknüpfen und den entstellenden Knoten sanft verweben möge? Wird ihr Riß nicht unheilbar seyn? —

Ich gebehrdete so mich recht unmuthig und untröstlich bei der ersten schmerzhaften Lebenserfahrung, bei dem ersten gesellschaftlichen Irrthume, auf welchen ich stieß. Dabei stand ich gedankenvoll vor meiner klei-

nen Blumenwelt, und wie man so gern seinen Unmuth über Andere, gewöhnlich Unschuldige schüttet, so sollten sie jetzt den meinigen mir tragen helfen. »Aber ihr seyd ja eigentlich zu nichts nütze!« redete ich sie bitter an. »Etwa unsere Freuden zu erhöhen? — Ja, wenn das Herz ohnehin der Freude schon offen steht, dann seyd ihr da; aber trösten, wenn uns einmal etwas Widriges begegnet ist, das könnt ihr nicht! Oder gar einen heilsamen Rath geben? — Nein! — —« Dabei stieß ich unmuthsvoll an eine zarte Sinnpflanze, die ich wohl sonst zuweilen zu necken pflegte. Aber heute stieß ich sie stark an, und sie schauerte stark, stärker als je zusammen; sie schien ganz erstorben.

»Ach, um die ist's nun geschehen!« klagte ich. »Sie ist zu hart verletzt, nimmer wird sie die zarten, hellgrünen Blättchen wieder ausbreiten!« Und doch, und doch! Bald nachher entfaltete sie sich wieder und trank das Licht der Sonne, und dehnte das feine Gewebe ihrer Fibern, als könne ihnen nirgend ein Anstoß begegnen, als habe sie nie einer berührt.

Du zartes, du zärtestes der Wesen, die wir leblos nennen, wie beschämst du mich! So bald vergessen hast du das Unrecht, was dir geschah, und so liebevoll rufst du: »gehe hin und thue desgleichen!« mir

zu! Dankbar, daß nicht meine Hand im kindischen Spiele dich zu oft erschrecke, stelle ich dich weit zurück, wo ich selbst — dein Schicksal, du Reizbare — dich nicht erreichen kann. Deiner Lehre: »besiege so schnell als möglich eine gereizte Empfindlichkeit,« füge ich mein eignes Benehmen gegen dich hinzu: »Vermeide die Anstöße; weiche durch Vorsicht ihnen aus; entferne dich da, wo sie drohen!«

Ein kleiner Spruch, den ich oft las, selten beachtete, sey künftig mein Rathgeber:

»Vielen theile deine Freuden,
Allen Munterkeit und Scherz;
Wenig Edlen deine Leiden,
Lang Geprüften nur dein Herz.«

Der Mond

in stiller Nacht
Ist auch ein freundlich Zeichen seiner Macht.
Wenn etwa wir aus weiter Ferne
Vernähmen nicht die Stimm' der Sterne,
So hat er — daß es uns nicht an Erinnrung fehle,
So freundlich sich zu uns heran gemacht,
Auf daß er uns ins Ohr von ihm erzähle.
Claudius.

O ja, erzähle, du sanfter, geheimnißvoller Gefährte der Nacht, der wie ein Feenland, in welchem Alles aus Silber gewoben ist, über uns hinzieht, und der Glanzstreifen in des Meeres dunkle Tiefe sendet, aber mit den kleinen Wellen des hüpfenden Bächleins heiter wie ein Kind spielt. Du kannst auch gewiß recht viel erzählen; du siehst und hörst so viel, oft mehr noch als der grelle Tag, der lärmend und tobend sich oft selbst überschreit. — Du bist aber ganz still und lächelst nur, zu der Frage des Neugierigen. Von dem, was dir vertraut wird, verräthst du Nichts; und doch bist du beredt, und erzählst gar gerne — von ihm, der so liebevoll dich zum Gefährten unserer Nächte machte, vom ihm sprichst du laut, wie alle seine Werke. Se-

lig, wer deine Stimme vernimmt! — Solltest du nur ein einziges Mal mir aufgehen, ohne daß mein Herz in Dank und Liebe aufginge für den, dessen Ruhm alle Himmel und der Erdkreis, der seiner Hände Werk ist, verkündigen? —

Die neuere Naturkunde nennt den Mond das Kind der Erde. Aeußert er denn nicht auch einen rechten Kindessinn? Immer ihr nachgehend, immer die helle Seite ihr zukehrend; es wird wohl auch manches Trübe, Unerfreuliche auf ihm statt finden, aber die liebe Mutter läßt er nichts davon gewahr werden; er verbirgt es ihr; er will ihr keine Sorgen machen; sie soll nur über seine helle Seite sich freuen. O du liebes, himmlisches Erdenkind, so bist du ja recht eine Leuchte für Alles, was Kinder heißt! — Und wie theilst du wieder mit der Mutter Alles, was du Gutes, das Beste, was du hast — jenen Lichtglanz, den der Sonne Segensquell dir zuströmt. Arme Mutter, deren Lebenshälfte dies Licht entzogen ist — dein Kind bringt es dir zurück, theilt mit dir, was es davon besitzt, gießt es überall auf dich herab, wo du im Dunkeln bist!

Und das erzählst du uns ins Ohr, du lieber Mond? das ist das liebliche Mährchen, das so recht für Kinderherzen ersonnen ist? — Ach wenn die

Welt, die Wissenschaft und der hochfahrende Geist der forschenden, berechnenden Vernunft sich der Kindheit, ihrem süssen Mährchenglauben wieder nähert, ist ihr dann nicht das Himmelreich, in welches sie eingehen kann, wenn sie will, nahe?

Die Erde.

Kann man von dem Kinde reden, ohne der Mutter zu gedenken? — Die Erde ist ja auch unsere Mutter, sie ist uns so nahe und wir ihr; was wir an sichtbaren Gütern besitzen, muß sie ja Alles hergeben. Wie? sollten wir ihr nicht dankbar seyn, und sie recht vom Herzen lieb haben? —

Auch ist sie jetzt noch unsere Heimath; die Wiege der Kindheit unsers Geistes. — O wie liebt das Kind, das noch auf dem einfachen Wege der Natur wandelt, seine Heimath! Ist denn ein Plätzchen in der Ferne, das ihm je so lieb werden könnte, als die kleine Stelle, wo seine Wiege stand? Welch einen Himmel voll Freude umschließt die Kinderstube, das Wohnzimmer! — Die Prachtgemächer oder bequemen Eckchen, die wir uns im untern Raume eines Schrankes oder unter dem Tisch bereiteten, was gliche ihnen im Folgeleben? — Was bietet die süsse Bequemlichkeit des so selbst geschaffenen Himmelreichs je wieder? Und so bauen alle Bewohner der irdischen Heimath ihre Paläste und Hütten in ihr, und sie

giebt ihnen Alles dazu, was sie brauchen. Ei, wie sollten wir sie nicht lieben?

Sie ist auch so lehrreich. Wie verwendet sie das Schlechteste, was wir ihr zuwerfen, immer wieder zu unserm Nutzen! Aber ihre Werkstatt ist verborgen. Am meisten arbeitet sie in der Nacht, wie treue Mütter zu thun pflegen, wenn die Kinder schlafen. Wenn sie dann am Morgen mit strahlenden Augen, mit hellen Freudenthränen den erstaunten Lieblingen ihre Gaben reicht, so nehmen doch die Meisten es so hin, als müsse es so seyn. Selten, daß Einer hie und da der Mutter an die treue thränenfeuchte Brust sinkt, oder ihr dankbar die hellen Perlen vom Auge küßt.

Zwar zürnt sie auch zuweilen, und wie sollte sie nicht? Es giebt des Unverstandes, des Neides, der Streitsucht und noch viel des Bösen unter ihren Kindern. Soll sie nicht zuweilen aufbrausen und die Unverständigen zusammenrütteln, daß sie erschrecken und bedenken, was Noth ist? — Soll sie nicht zuweilen müde werden zu geben und immer zu geben, und selten Dank zu ernten, wenigstens nicht den rechten? — O wenn sie ihre milde Hand zuweilen etwas fester zuschließt, da lernen die Kinder beten!

Sie ist eine recht treue Dienerin dessen, der gerade so, wie sie seyn mußte, um die Wiege seiner

Himmelsbürger zu werden, sie einrichtete. Sie ist die Schule, in welcher sie buchstabiren lernen; aber der große, weise Lehrer hat zugleich in dieser seiner ersten Bildungsanstalt für deutliche, leserlich geschriebene Schulbücher gesorgt, und sie noch obendrein mit schönen Bildern ausstaffirt. — Wer da nichts lernen wollte! — Wenn dann aber einmal die Kinder von ihr wegziehen, wenn der große, allmächtige Vater sie zu andern, höheren Bestimmungen ruft, dann pflegt sie es zu halten, wie man in allen wohleingerichteten Erziehungsanstalten es zu thun pflegt — vielleicht haben die Menschen es ihr abgelernt — sie nimmt dann ihren Zöglingen die Kleider, die Institutsuniformen, wieder ab. — Der Vater, zu dem das Kind nun zurückgeht, wird schon für die Umgebung, die seiner neuen Stellung passend ist, sorgen. Sie legt dann die ihren Zöglingen am Ende ihrer Schuljahre abgenommenen Kleider fein in ihre große Truhe — gar oft sind sie sehr vertragen — aber sie weiß sie so wohl und geschickt umzuwandeln und weiß das so unvermerkt zu thun, weiß oft so zierlich sie wieder für Neuankommende zu verwenden, daß Niemand merkt, wie dies zugehe.

Preis dir, du gute Mutter Erde! du treue Magd im großen Vaterhause des Herrn aller Herrn!

Du kleiner Stern, wo ich die ersten Züge
Des Lichtes, des Bewußtseyns trank —
Du kleine, erste, süsse Lebenswiege,
Nimm, liebe Erde, deines Kindes Dank!

Und wärest du auch an dem fernsten Saume
Des weiten Sonnenreiches hingestellt;
Ich weiß ja doch, du bist, du schwebst im Raume,
Gehörst zur ganzen, großen Gotteswelt.

Es glänzen in den hohen Himmelsbogen
Viel tausend Welten. Winken sie einst mir —
Doch dir, du treues Mutterland, gewogen
Bleib' ich auf Allen — denke — danke dir.

Du hast so liebend, wie am Gängelbande,
Dein Kind geführt; was es bedarf, gereicht;
Und eh' es noch den großen Vater kannte,
In schönen Bildern ihm ihn schon gezeigt.

Winkst du mir einst, mich still und tief zu legen
In deinen weichen, mütterlichen Schoos;
Nimm meinen Dank erst; denn gewiß zum Segen
Wird einst uns unser erstes Lebensloos.

Die Einkehr.

Etwas seitwärts vom breiten Lebenswege, auf welchem die Freude wild und laut einherbraust, wo der Erwerb ängstlich hin und her rennt, die Prachtliebe in glänzenden Equipagen fährt, der Stolz auf seinen Stelzen oft stolpert, der Ehrgeiz sich in seinem Kunstfeuer bläht, sein blasser Bruder aber im Sande wühlt und den Tritten der Vorübergehenden nachspürt, ob er ihnen nicht irgendwo etwas abgewinnen könne; wo die Verleumdung mit gefärbten Augengläsern handelt, den Wandernden nachschleicht und sie rücklings mit Koth bewirft; wo die sogenannte Freiheit oft alle durcheinander treibt, so daß Keiner mehr weiß, was er wollte oder sollte; wo sie die an beiden Seiten des Weges wohlangebrachten und uralten Geländer abreißt, und deren andere, die weit besser seyn sollen, erbauen will — die so erbauten halten selten lange, denn sie sind aus vielen kleinen oft schon morschen Stücken zusammengesetzt; — wo auch die Thorheit in wunderlicher Gestaltung sich oft unter die Menge mischt und einen

Magnet an ihre Schellenkappe befestiget, der alles Verwandte anzieht; wo der Fleiß aber bedächtig, wie des Müllers treues Thier, seine Bahn verfolgt, leider aber von Luftgebilden, die zuweilen schwer wie Meteorsteine herabfallen und ihm den Weg versperren, geneckt und gehindert wird; wo — o wer kann alle Wanderer auf diesem breiten Wege aufzählen? es geht da oft sehr bunt zu, so daß der Einzelne sich weg, nach einem Ruhepunkte, nach einer Einkehr sehnt —— da liegt denn etwas seitwärts des breiten, vielbetretenen Weges ein kleines Wirthshaus, zur Einkehr bei sich selbst genannt. Der Wirth, Herr Ernst, ist zwar nicht sehr einladend, desto behaglicher sucht seine Gattin, die Besonnenheit, es dem Eintretenden zu machen. Die Dienerschaft des Hauses ist wohlgewählt und zweckmäßig angestellt. Die Zufriedenheit bettet die Gäste gar weich; die Genüglichkeit würzt ihnen die einfachste Kost, und die Dankbarkeit macht gleichsam die Honneurs des Hauses, denn sie sorgt für die Unterhaltung der Eingekehrten, und weiß das, was ihnen am breiten Wege begegnet ist, in gar gefälliges Licht zu stellen; sie weiß sein Herz zu rühren und oft so zu entflammen, daß er gleich wieder hinaus möchte und allen denen, die sie ihm als seine Freunde oder Wohlthäter nennt, die

Hände drücken, ja irgend etwas schenken möchte. Er meint dann, das Beste, was er ihnen geben könnte, wäre ein Theil der süßen Ruhe und schönen Gefühle, die ihn so eben selbst beglücken. Mit dieser freundlichen Unterhalterin schleicht sich aber zuweilen noch eine andere, nicht minder angenehme, ja eine recht schmeichelhafte ein: eine kleine Kokette, die ihre Zuhörer oft recht zu fesseln, zu bezaubern weiß — sie heißt Eigenliebe. Wenn sie zudringlich wird, so muß man den Wirth, den Herrn Ernst, zu Hülfe rufen. Eine düstere Magd aber haust in einem Winkel; wenn diese hervorbricht, dann sieht es schlimm aus mit der Ruhe des bisher Gepflegten. Hätte auch, als die Zufriedenheit ihm das weiche Bettchen bereitete, ihre Stiefschwester, die Selbstzufriedenheit, ihr geholfen, es noch höher aufgethürmt, und ihn noch sanfter und tiefer hineingedrückt, die finstre Magd — sie heißt Reue — weckt ihn darin, packt ihn mit ihren spitzigen Krallen, reißt ihn heraus — o wehe, wer in ihre Hände fällt! — Man sagt, sie erkiese sich ihre Opfer schon auf dem breiten Wege. — Dort aber wandeln auch zwei himmlische Gestalten, die Tugend und die Religion. Wer diese sich zu Gefährtinnen erwählt hat, dem kann die finstre Magd im Gasthause zur Einkehr bei sich selbst, nichts anhaben. Tritt der

Pilger denn nun von Zeit zu Zeit wieder hinaus in des Weges buntes Treiben, so giebt die gute Wirthin, die Besonnenheit, ihm einige Begleiter mit, die ihm die rechte Straße zu seinen früheren himmlischen Gefährtinnen zeigen. Die Vorsicht nimmt ihn an der Hand; die Demuth führt ihn auf schmalen Stegen, damit er keiner hocheinherfahrenden Herrschaft in den Weg komme; das Recht leuchtet immer voran; der Muth hebt ihn über Hindernisse. So gelangt er wieder zu seinen treuen Gefährtinnen, und diese — o die führen ihn einst in ein weit schöneres Gasthaus — eigentlich ist's das Vaterhaus eines Jeden — aber die Meisten glauben es nicht; daher fürchten sie sich dafür und wollen nicht hinein: — die aber, die es denn als das Vaterhaus erkennen, die hatten längst eine Ahnung davon, und wußten sie nicht zu deuten. Fiel zuweilen in ihren dunklen Weg ein leuchtender Stern hinein, und weckte sie aus ihrer Angst und Traurigkeit, weil sie eben nicht wußten, wohin sie gehen sollten, um nicht anzustoßen, dann wurde es ihnen klar: da, wo der Stern sich entzündete, muß wohl ein ewiges, unauslöschliches Licht brennen. Dann erheben sie die trüben Augen und sehen dies Licht von Ferne — in hoher Ferne — und eilen ihm entgegen, hinauf — himmelan —

Himmelan! Mein Glaube sieht
Schon das Vaterhaus von ferne.
O ihr leuchtet, winket, glüht
Nicht umsonst, ihr hellen Sterne!
Dort — in alles Lichts Verein
Muß er wohnen — muß es seyn!

Die Sterne.

Ein gemüthvoller Mann und Dichter, Seume, fragte traurig, so oft er den Blick zu den Glanzwelten des Himmels erhob: »ach, warum ist ein Geist, für euch geboren, in diese tiefe, dunkle Nacht verloren?« — Er aber ist nun aus der Nacht der Erde in das Licht des Himmels getreten, von da herab wird ja die Dunkelheit, die hier ihn beengte, ihm weniger drückend, vielleicht zweckmäßig und nothwendig erscheinen. Ich kann es nicht anders glauben und befinde mich wohl bei diesem Glauben.

Kräftig ausgerüsteten, hohen Naturen, denen die Ahnung ihrer künftigen, freiern Regsamkeit schon zum Gefühl geworden ist, mag in ihrer irdischen Wallfahrt der beengende Schatten der Endlichkeit oft zur Last werden; ihre gebundene Psyche mag die Schwingen unmuthig dehnen — wenn das Niedere, Schwächere sich in seinem engen Kreise gemächlich bewegt, — ihn eben groß genug findet, um sich darin zu bewegen, ja sogar sich zu freuen.

So ist auch der Glanz, den ihr, ihr hohen Lichtpunkte am dunkelblauen Nachthimmel, auf meine Begriffe und Hoffnungen werft, eben hell genug, um jene zur Freude, diese zum Glauben zu erheben.

Sagt doch die Bibel, daß die geistig Armen oft reicher sind, als die Reichen. — Eilt doch auch der Reiche von Genuß zu Genuß, und findet zuletzt nichts mehr, was ihn reize oder sättige. — Seyd mir gegrüßt, ihr Boten eines ewigen, unauslöschlichen Lichtes, ihr Sonnen der Nacht! Ich weiß nicht, ob und wie ihr euch bewegt; aber ich weiß euch immer an der lieben, wohlbekannten Stelle zu finden, wo ich euch sah, so lange ich lebe — und wenn ich fern bin von dem Orte, wo ich das Leben und euch zuerst erblickte, so baut ihr mir die schöne, helle Brücke, auf welcher ich hinabsteigen kann zur süssen Heimath. — Ich weiß nicht, zu welchem Systeme ihr alle gehört; aber mein Herz sagt mir: zu dem der Liebe. — Ich kann nicht berechnen, wie lange euer Licht wandern muß, ehe es dem Blick meines Auges begegnet; aber ich weiß, daß ohne euer Licht nicht nur die Nächte der Halbkugel, die ihr beleuchtet — daß auch die Herzen derer, die sie bewohnen, dunkel seyn würden.

Ist es uns denn schon recht klar geworden, wie viele selige, unaussprechlich selige Hoffnungen wir an euch anknüpfen? — Will denn das Kind nicht schon, wenn sein erwachender Geist aus klaren Augen euch erblickt, euch herunter ziehen in seine kleinen, ausgestreckten Arme? Oder strebt es mit ihnen zu euch hinan? — Weiß es schon, daß, wenn frühe vielleicht ein Sturm die zarte Flamme seines Lebens verlöschen möchte, sie in eurem Lichte sich wieder anzünden wird? —

Boten der Ewigkeit,
Sonnen der Nacht!
Still durch des Himmels Zelt
Ziehet ihr; Welt an Welt
Von Liebe bewacht.

Da weicht der Dunkelheit
Drohende Macht.
Sieh, wie der Lichtstrom quillt!
Das, o das hat so mild
Die Liebe erdacht.

Noch in dem fernsten Raum
Glimmert es nach.
Trage zur Sternenbahn,
Armer, die Hoffnung hinan,
Die hier dir zerbrach.

Wäre dein Hoffen Traum? —
Träume sind süß. —
Hell ist ein Bild, ein Wort,
Das einst ein Held, ein Hort
Im Scheiden uns ließ. —

Siehe, der Wolke Saum
Trug ihn empor. —
Gläubiger Jünger, dir,
Der treu ihm folgte hier,
Erschließt sich dies Thor.

Die Vergessene.

Reiz, Farbenglanz, Anmuth und Schönheit erblicke ich, wohin sich mein Auge nur wendet; im Gewebe zarter Blumen, im Kreise meiner Gespielinnen, in der ganzen Welt sind deine Gaben verstreut. Schönheit — du Reiche — nur mich hast du vergessen; nur mir hat die gute Mutter Natur, die sonst keines ihrer Kinder vergißt, nur mir hat sie auch nicht Eine Blume aus ihrem herrlichsten Kranze zuwerfen wollen. Ist das nicht betrübend? Soll ich nicht traurig seyn? — Beherrscht nicht die Schönheit und die für sie gestimmte Meinung die Welt, und entscheidet daher diese nicht immer für jene? — Ist der, den die Schönheit oder die Anmuth aus der Liste ihrer Begünstigten strich, nicht oft von allem, was das Leben Angenehmes hat, zurückgewiesen? — Wer denkt bei einer bleichen Wange, daß sie zu dem Frühlinge des Lebens gehöre und diesen verkündigen solle? Wer sieht im matten, erloschenen Auge die Wärme des Gefühls, welches eine junge Brust hebt? — Liebe Mutter, die du mich so ganz vergeß-

sen hast, hast du denn nicht auch einen Trost für dein armes Kind? —

Thörin! Giebt denn nur der eigene Besitz einer Sache ihr ihren Werth? Gehört auch vieles, was wir besitzen, nicht mehr Andern, als uns selbst? ist die Freude daran nicht oft mehr Anderer, als unser? Wolltest du, um etwas Schönes zu sehen, nur den Spiegel zur Hand nehmen müssen? — Es ist dir leichter gemacht. — Auch ist das Glück, welches der Zufall uns gab, nie dem gleich zu rechnen, welches eigenes Bestreben uns erwerben hilft. — Beherrscht die Meinung die Welt, und die Schönheit die Meinung — versuche sie Beide zu beherrschen. Es giebt Preise, die allen verheißen sind; Bahnen, die allen geöffnet werden, die hinein treten und im ehrlichen Kampfe versuchen wollen, sich einen Preis zu gewinnen. —

Ist das deine Stimme — vernehme ich deine Worte, gute, große Mutter, mit welcher ich so eben rechtete? — Du bist es, und die Weisheit steht neben dir, und beleuchtet mit heller Fackel die Wünsche eines eitlen Herzens. — Ich vernehme dich und sie, und das zitternde Fünkchen meiner Lebenshoffnungen flammt wieder auf.

Wo rieselt aber der verborgene Quell, der die Muthlose erquicken soll? Wo grünt der Baum, der die Anmuthsarme in seinen gefälligen Schatten nehmen wird? Wo öffnet sich die Bahn, wo auch sie einen Lebenspreis erringen kann? —

Die stille Nacht umfing die Fragende; schon flossen ihre Thränen aufs neue; da tönte des Wächters Lied durch die dunkle Straße, und er sang:

»Weg' hast du allerwegen,
An Mitteln fehlt's dir nicht.« — —

Der Friede Gottes.

Es ist nun recht still in und außer mir; wohlgeordnet Alles um mich her. Der Geist der Ordnung ist auch ein Geist des Friedens und der Freude. Alle Wünsche meiner Brust ruhen; gleich gaukelnden Schmetterlingen umschwirren sie uns oft, und legen ihre verderbliche Brut in die schönsten Blumenkelche unserer Freuden. Sie ruhen jetzt im sanften Dämmerlichte einer heitern Ergebung; auch die Schmeichellüfte, die oft von Höhen herunterfahren, und die kleinen Wellen, auch des verborgensten Bächleins kräuseln, haben sich gelegt; es scheint ein großer Feierabend angebrochen zu seyn — wie wenn Natur und Andacht den Abend begrüßt; wenn Alles im weiten Felde die Arbeit fallen läßt, und die Hände faltet und zum Himmel blickt und betet.

In der Stille flehe ich,
Vater meiner Tage,
Auf zu dir. — Du höreſt mich,
Merkeſt, was ich ſage.

Wie die guten Väter hier,
Wenn die Kinder lallen,
Neige, o mein Gott, zu mir
Dich mit Wohlgefallen.

Nicht die Güter dieser Welt
Sind's, die ich begehre;
Nichts, was in die Augen fällt,
Schönheit — Reichthum — Ehre —
Dieser Güter keins besteht
Wandellos hienieden.
Vater, meine Seele fleht
Nur um deinen Frieden!

Jene stille Seligkeit,
Die der Erde Wehe
Kaum berührt, die hoch und weit
Hebt zu reiner Höhe;
Festen Muth, der dir vertraut,
Weder trotzt, noch zaget,
Immer hoffend aufwärts schaut,
Bis es endlich taget;

Allen, die du mir vereint,
Liebend zu begegnen;
Wüßt' ich — hätt' ich einen Feind,
Zu verzeihn und segnen;
Kindlich frohe Gnüglichkeit
Bei der kleinsten Habe,

Die dem Bruder ohne Neid
Gönnt die beßre Gabe;

Hohe Luſt an dir, dem Herrn,
Und an deinen Werken;
Dich vom Würmchen bis zum Stern
Ahnen — fühlen — merken:
Das nur, das nur flehe ich,
Gieb's mit Vatergüte!
Das allein beglücket mich,
Denn es iſt dein Friede.

Die Wolken.

Eine setzt sich über die andere und überschattet die Silberborde, welche jene so eben aus der Strahlenkammer der Sonne geliehen und sich damit umrändelt hatte — diese treibt es noch höher; ihr ganzes Wesen ist lichtgelb, und zuletzt wirft sie noch einen Purpurmantel über den gewölbten Rücken. Sieh, wie sie sich dehnt! Sie will bis zur Sonne hinaufsteigen, ihren Glanz trinken, die Nächste seyn an ihrem Throne. — Da erhebt aus der Brust des kühlen Abends sich ein sanfter Hauch, schwillt empor, und wird zum Machtgebot — da fliehen sie alle auseinander, die Dunstgestalten, und lagern sich zwischen die Gebirge; denn sie sind furchtsam, wie alle scheinbare Größe, sobald eine höhere Macht ihr naht. Hoch aber im Aether schweben noch kleine, weiße Flocken, die hat das Machtgebot des Abendwindes nicht erreicht; denn sie sind zu fern von Allem, was im niedern Dunstkreise sich begiebt. Auf diese hatten es jene dunkel drohenden eigentlich abgesehen; diese

wollten sie vor den Augen der Menschen verhüllen — denn man knüpft so gern leise Hoffnungen an jene weißgeflockte Himmelsheerde; man giebt ihnen Grüsse mit an ferne Geliebte, oder an die, die der Vater der Liebe schon zu sich rief — und die kleinen Wölkchen tragen sie hoch hinauf in das stille Blau. — Oft auch erröthen sie, wenn die niedern Wolken sinken, und der Sonne Blick, wie erfreut des Sieges über die Bosheit, sie umstrahlt — sie erröthen und wissen nicht warum; denn die Unschuld weiß ja nicht, worüber sie erröthet. — Dann ziehen sie, wie mit Rosen bekränzt, am Abendhimmel hinab. — Wo zieht ihr hin, ihr Zarten? Wo schlummert die Unschuld, daß kein Sturm sie aufschrecke? Wer sammelt jene Lilien, die nie ein Erdenschatten erreicht, und bindet sie zum duftenden, wohlthätigen Kranze? — die Vaterhand, die Alles hält und Alles bewahrt; in deren großem Haushalte nichts verloren geht. — In der stillen Nacht legt sie den zarten Kranz auf die Blumen der Erde, und würzt sie mit ihm. Wenn dann die Morgensonne über diese Gestärkten aufgeht, dann erglühen sie höher, und sehen mit strahlenden Augen umher, und weinen Freudenthränen. — Die zarten Kinder des Aethers aber, die sie erquickt hatten in der stillen Nacht, entfernen sich leise und unbemerkt, denn das

Gute, die rechte Milde geht immer verborgene Wege.

Wo der Erde Dünste hausen,
Wo die Wasserwogen brausen,
O da fällt die Wolke schwer. —
Zarter Thau empor gehoben,
Hoch, mit Aetherlicht verwoben,
Sammelt sich zum Segensmeer.

Leise, leise geht die Milde,
Wie durch nächtliche Gefilde
Leichter Düfte Perlenthau.
Sie, die noch durch Thränen lächelt,
Deren weicher Athem fächelt
Ach so liebend — ach so lau. —

Wie der Thau geräuschlos, stille,
Thut sie, was ihr frommer Wille,
Was ihr gutes Herz beschließt:
Kömmt und geht auf gleiche Weise,
Wie in stiller Nacht Er leise
Seinen Segensquell ergießt.

Der Schlaf.

Es sind doch zwei recht freundliche Brüder, die uns am Eingange und Ausgange des Lebens begegnen. Wie holdselig nimmt der Jüngere — oder ist es der Aeltere? man weiß das nicht genau; sie scheinen in Einer Stunde geboren — nun der, der uns am Eingange des Lebens begegnet — das Kind vom Schooße der Mutter, und legt es in das schon zubereitete Bettchen. Kaum ruht es dort, so umzieht er auch, wie es scheint, seinen ersten Schlummer mit Bildern. Vielleicht ist es das ganze Folgeleben, welches, eng eingerahmt, nur schwach von dem noch tief liegenden Geistesfunken beleuchtet, er dem kleinen Schläfer vorüberführt. Er lächelt — er weint leise. — O süsse Bilder des ersten Schlummers, möchtet ihr immer so reizend erscheinen! — Zuweilen scheinen sie jedoch sich zu Schreckgestalten auszudehnen — der Schmerz eines ganzen Lebens in die ersten Stunden des Daseyns zusammengedrängt zu seyn. — Weine nicht, du arme Mutter, die du bebend dabei stehst und keinen Rath weißt — da kömmt

ja schon der andere Bruder und nimmt den zitternden Träumer aus den Armen des erstern — aus dem Bettchen, das du ihm so weich bereitet hattest, wo er ruhen sollte, und doch die Ruhe nicht fand — er nimmt ihn leise heraus und trägt ihn tief in ein kühles Kämmerchen, wo die bösen Träume nicht hinein können; den schlummernden Geistesfunken aber des Kleinen, das nun auf der Erde ausgeschlafen hat, den trägt er hoch hinauf in eine Lichtwelt, wo er weit herrlicher erwachen wird, als es je auf dieser, nur halberleuchteten hätte geschehen können.

Wird auch so zuweilen das süsse Walten Eines der Brüder gleich am Eingange des Lebens gestört, so ist ihm doch nicht die Kraft genommen, es noch oft über eine lange Zukunft seiner Pflegebefohlnen zu üben. — O holder Freund, wie oft erwarten wir dich mit Sehnsucht! wie bist du besonders der Kindheit und Jugend so zugethan! Sie darf dich nicht erst rufen; du bist immer schon da, wenn sie nur leise winkt. Ja, du überraschest sie oft, und dann bringst du immer schöne Gaben mit.

Eine fleißige Jungfrau arbeitet noch tief in der Nacht. Was hat sie vor? — Sind es Geschenke der Liebe oder ernste Nothwendigkeiten für die Erhaltung ihr theurer Wesen, die sie noch so spät för-

dern will? — Aber du überraschest die Emsige. Ihr Köpfchen nickt — der Faden, die Nadel entfällt ihrer Hand. — Leise schleicht auch der Traumgott heran, und breitet Alles das schon gewährt vor ihr aus, was sie noch so spät erarbeiten wollte. Holde Engel, haltet sie nicht zu lange in euren Gefilden, denn ach die Wirklichkeit gleicht ihnen so selten! —

Mit einer Wagenburg von Büchern hat ein Jüngling sich umstellt. In stiller Nacht schöpft er aus der Tiefe des Wissens das, was er einst für das Leben bedürfen wird, und er hofft desto tiefer schöpfen zu können, je weniger Störung von Außen ihn hindert. Aber der kleine Schelm — der Schlummergott — er guckt ja aus dem Corpus Juris heraus — er hat schon zu Hippokrates Zeiten eine entschiedene Macht gehabt, und scheut sich nicht, den Grundtext der heiligen Schrift zuweilen mit einem leichten Nebel zu überziehen. — Sieh unsern Studiosus! Er lehnt das müde Haupt zurück — die Lampe flackert — verlischt — er merkt es nicht, denn die Zukunft, an welcher er so spät in der Nacht noch bauen wollte, ist ihm ja schon hell aufgegangen. — Da steht er ja auf der Kanzel oder dem Katheder und theilt einer erstaunten Menge sein Wissen mit. — Oder — wie verklären sich seine Züge — er hat ja das Amt schon,

auf welches er sich vorbereitete — er hat es bereits, und ein hell erleuchteter Tempel thut sich vor ihm auf. Er tritt hinein — mit ihm eine Jungfrau, von welcher sein Herz kaum noch laut zu sagen gewagt hatte: »die ist es!« — Weit breitet er die Arme aus, um sie an den geschmückten Altar zu führen — da stößt er an seinen Bücherwall. — Armer Junge, wie weit bist du noch, so erweckt, vom Ziele, das schon so leuchtend vor dir stand! —

Tiefer ins Leben hinein, da wird er erst recht ein Friedensengel, der liebe Schlaf. Wie oft bindet er die Hände der Sorgen, die rastlos den Erdenbürger quälen; wie hat er so heilende Tropfen für alle Schmerzen; und wo ist eine Leidenschaft, der er nicht schon sein: »Silentium!« zugerufen hätte? — Wäre ohne ihn das Leben zu ertragen? Würde sein ernsterer Bruder nicht noch weit öfterer einschreiten, und den geplagten, müden Kindern der Erde die Fesseln abnehmen müssen, mit welchen sie dieselben zu sich niederzieht. —

Habe Dank, du holder Engel, der du wie ein Schutzgeist mit uns durchs Leben gehst! Habe Dank für all' die Labung, für all die freudenreichen Bilder und die süßen Truggewebe des Dämmerlichtes, in welchem du wandelst! Vielleicht werden wir einst un-

gern von dir scheiden. — Doch dann sind wir ja wohl erstarkt und bedürfen deiner nicht mehr? —

Wird, wenn der Geist des Körpers Bande
Zerreißt, und frei zum neuen Lande,
Das Dunkel schimmernd vor ihm liegt,
Auf unsichtbaren Schwingen fliegt —

Wird nie die Ruh mit leisem Flügel,
Mit sanftem Schlaf ihn mehr umwehn?
Wird er erstarkt in hellen Spiegel
Des Forschens unermattet sehn?

Sind Träume nur die Dunstgestalten,
Die durch der Erde Schatten ziehn?
Wird dort die Wirklichkeit nur walten?
Die Sonne ohne Wolken glühn?

So fragst du, Kind, was Vater droben
Bereitet hat im Saal des Lichts? —
Er hat den Riegel vorgeschoben,
Und durch die Spalte siehst du nichts.

Fragst, wie das Kind, so oft: »was bringet
Doch heuer mir der Weihnachtsbaum?«
Kömmt dann die Zeit — der Riegel springet,
So faßt sein Blick die Schätze kaum.

Und immer muß es neu bekennen:
»Viel besser wußte Vater ja
Was ich bedurfte. — War's zu nennen?
Nun liegt es ausgebreitet da!«

Der Tod.

Du aber, stillster der Brüder, der du auch nicht einmal in Träumen mit uns redest, und immer das Licht erst auslöschest, ehe du uns in deine kühle Kammer führst, so daß wir gar nicht wissen, wo du uns hinbringst: doch sollen wir uns auch vor dir nicht fürchten. Hast du uns nicht gleichsam einen Pfandbrief, eine Versicherungsurkunde in deinem Bruder gegeben, damit wir wissen sollten, wie wir auch mit dir stehen? —

Ihr ähnlichen Brüder, wie sollte Einer uns betrügen, wenn der Andere so lichte Wahrheit ist? — Weckt Ein Tag uns aus seinen Armen, ohne daß das Licht uns, noch halb in denselben ruhend, schon begrüßte? — Und der andere Bruder sollte uns in ewige Dunkelheit tragen? —

Wir schließen, im Kreise unserer auf Wahrnehmungen gegründeten Begriffe, daß eine größere Kraft immer größere Wirkungen hervorbringe. Die Bande des der beiden Brüder, der am Ausgange des Lebens zu uns tritt, sind stark. — Hat er — er wirklich,

nicht sein verstellter Bruder — sie um einen Schläfer geschlungen, dann löst keine irdische Hand sie mehr; nur der Allmacht Wille kann dann sie noch lösen. Und diese Kraft, diese Stärke sollte abweichen aus der gewohnten Weise aller Wirkungen großer Kräfte? — Das Licht, in welchem wir aus so starkem Schlafe erwachen, sollte nicht noch heller seyn, als das, womit die Erdentage uns wecken? —

Oft, wenn die Schwachheit der irdischen Natur uns zwingt, uns zum Schlafe niederzulegen, thun wir es ungern. Der Tag war so freudenreich, wir möchten uns nicht von seinen Gaben trennen. Wir gleichen den Kindern, die, wenn der liebe, langersehnte Weihnachtsabend ihnen endlich seiner Gaben Fülle gebracht hat, die — wenn sie nicht wissen, wo sie anfangen, wo aufhören sollen zu besehen, zu berühren, erklingen zu lassen — die dann zuweilen durch ein Machtwort aus der Mitte ihrer Herrlichkeiten in die Betten getrieben werden müssen. — Was hilft's, daß das kleine Mädchen die neue Puppe mit sich nimmt, neben sich legt, und immer noch nach ihr hinsieht? die müden Aeuglein fallen ja doch endlich zu. Weg ist Alles, wenn nicht vielleicht ein Traum es in blassen Bildern wieder giebt. — Kömmt aber der helle Tag zurück, dann ist ja noch Alles da — die

treue Mutter, der gute Vater hatte es bewahrt — und nun sieht es erst recht, was es hat, und nun geht ein langer Tag, viele Tage voll Freude ihm auf. —

Du lieber, großer Vater, den wir ahnen, ja kennen, der der rechte Vater ist über Alles, was Kinder heißt im Himmel und auf Erden — und wir sollten fürchten, daß, wenn wir einst vom tiefen, letzten Schlafe erwachen werden, du uns wieder genommen haben würdest, was du uns hier so freundlich bescheertest? Wir sollten das heitre Spiel des Lebens, wenn du meinst, daß es Zeit sey, uns niederzulegen, nicht gern unterbrechen, nicht hoffen, du werdest Alles, was uns so hoch erfreute, uns bewahren zum frohen Erwachen? —

Wüßte es das Spielzeug, das hölzerne, das aus Läppchen zusammengesetzte, wie lieb es dem Kinde war, wie ungern sich dies von ihm trennte, um sich zur Ruhe zu legen, es würde sich selbst bewahren, vor allem Unfall und Verderben sich zu schützen suchen, damit sein kleiner Freund beim Erwachen es unversehrt wiederfinden möge. — Wir aber, wir wissen, wie theuer wir Vielen waren, die schon vor uns zur Ruhe gegangen sind, wie ungern sie sich von uns trennten; und wir sollten dies Wissen, diesen Vorzug mit

Geist begabter Gestalten der Körperwelt besitzen, ohne ihn anzuwenden? — nicht denen, die uns einst liebten, die gerne mit uns waren, aber vor uns zur Ruhe gehen mußten, uns rein, unversehrt zu erhalten suchen auf den Tag des Wiedersehns? —

Des Geistes und des Leibes Leben,
Gott gab's — er rief's ins Seyn;
Doch in der Liebe freundlichem Bestreben
Gewann es erst Gedeihn.

Sie ist es, die die junge Blüthe
Ins Leben trägt und pflegt;
Sie, die das erste Samenkorn der Güte
In ihren Busen legt.

Ihr Lohn — des jungen Keims Entfalten —
Wie oft wird er ihr nicht!
Und diesen Lohn ihr geben, ihr erhalten,
Ist doch die höchste Pflicht. —

Ihr seyd hinweg — zur Ruh gegangen,
Die Ihr mein Herz gepflegt,
Eh noch die Blüthen alle aufgegangen,
Die Ihr hineingelegt. —

Mahnt es mich nicht, sie zu bewahren
In süsser Ahnung Glück?
Ihr fordert einst, nach kurzen Erdenjahren,
Der Blüthe Frucht zurück.

Soll sie der Erde Staub verderben?
Nein, treue Seelen, nein!
Aufs Wiedersehn — wir nennen hier es Sterben —
Bewahr' ich sie Euch rein!

Der Schatten.

Wunderbares Wesen, das uns flieht und verfolgt, das wir fliehen und verfolgen, das uns vor und nach geht, und sich in Alles mischt, was uns begegnet, das auch auf das Feinste und Erhabenste sich wirft und es trübt. — Feind des Lichtes, der wie ein stolzer Diener den Rang seines Herrn zu theilen glaubt, sich oft mehr als er blähend, vor ihm her oder ihm nach schreitet. — Wie viel verdirbt uns der Schatten! — Verdirbt? Er, den wir so oft als einen Freund suchen? — Und welch ein Freund, welch ein milder, wohlthätiger ist er dann! — Würden ohne sein Einwirken unsere schwachen, irdischen Augen das Licht ertragen können? Ist er nicht selbst der Schönheit Freund und der zarte Flor, welchen die Anmuth so reizend macht? —

Preisen wir nicht die Landschaft, auf welche leichte Wolkenschatten sanfte Tinten werfen, vor jener, welche im blendenden Sonnenlichte ins Flache sich zieht? — O wie oft, wie täglich, wie stündlich wird, in Betrachtung der schönen, wohleingerichteten Welt, das

Gemüth aufgefordert, auszurufen: »Und siehe, es ist Alles sehr gut!« —

Nimm mich auf, du grüner, zartgewobener Schatten des Buchenwaldes; breite das durchsichtige Blätterdach über mich aus! Der Himmel schaut doch dadurch herein und füllt meine Brust mit seiner Seligkeit, und läßt meines Herzens Freude aufschweben bis in das lichte Blau über deinen Wipfeln. — Wie oft empfand ich es, daß die schönsten Gefühle sich in der grünen Nacht des Waldes ihre Altäre bauen.

Und du, leichter Abendschatten, der der ernsten Nacht wie ein sanfter Vermittler voranschreitet, wie liebt dich Alles, was Odem hat und lebt; wie wohl ist es Allem in dir, wie entfaltet es sich behaglich! Weckst du nicht das Süsseste und Zarteste in der schweigenden und redenden Natur? In deinem Hauche duftet stärker die Blume, und der Nachtigall liederreicher Brust entlockt die Dämmerung schmelzende Töne. — Wie erhebt sich der Ausdruck des schönen, menschlichen Angesichts, wenn es dein Schleier sanft umwallt! —

Auch ist der Schatten ein treuer Diener jeder Kunst; er bildet zuweilen Künstler, indem seine geschickte Anwendung ihr Werk krönt. Ja, mit einer Art von Schöpferkraft lockt er Gedanken und Gefühle, Kinder der Tiefe, die das Licht der Sonne

scheuen — nicht weil sie unrein wären, sondern weil sie so zart sind, daß im Lichte sie zerfließen würden — hervor; im Schatten ziehen sie in heiterer Stille herauf, ordnen sich ruhig, oder legen, kaum der Brust entstiegen, sich wieder an dieselbe, füllen sie mit einem unnennbaren Etwas, das seinem Dämmerlichte gleicht. — Es ist ein noch nicht erfundenes Wort für süsser Augenblicke Seligkeit. —

Wenn aber das Heilige sich noch zu den Annehmlichkeiten des Schattens gesellt, wenn er mit uns in die der Andacht geweihten Tempel tritt, wenn er ernst um Altäre schwebt: dann fühlt das erschauernde Herz, daß nur im Schatten, im Halbdunkel es sich dem nähern könne, der lauter Licht ist — daß es sonst seinen Glanz nicht ertragen würde. —

Ernste, dämmernde Stille heiliger Hallen,
Selig, o selig, zu euren Schatten zu wallen!
Denn da erglüht
Höher die Andacht, und sprüht
Funken, die steigen und fallen —

Steigen, zu ihm, der im Verborgenen thronet;
Fallen, ins Leben, wo Trug und Irrthum noch wohnet;
Leuchtend ins Herz
Allen, die irdischer Schmerz,
Leben und Schicksal nicht schonet.

Sinke der Andacht heiliger, lebender Schatten;
Stärke die Schwingen des Geistes, so oft sie ermatten!
Trag' ihn hinauf;
Thue die Quellen ihm auf,
Die sich verschlossen ihm hatten!

Oeffne der Liebe leise, rieselnde Quelle;
Schwinge die Fahne der Hoffnung in leuchtender Helle;
Fache die Gluth
Seines Glaubens! Voll Muth
Tret' er von heiliger Stelle;

Trete zurück ins düster verglimmende Leben;
Weiß er doch, wo es sich werde — und wie sich erheben,
Kennt doch das Band,
Das eine liebende Hand
Ihm zum Aufschwung gegeben.

Die Sonne.

Darf ich es wagen, aus dem Schatten der Erde in deinen Strahlenkreis zu treten, du Herrliche? — du Stern auf der Brust eines Herrschers, dessen Größe kein irdischer Begriff erreicht, der doch so mild sich herabneigt zu seinen Unterthanen, daß sie nicht vor seiner Größe erschrecken, daß sie ihn lieben müssen und ihn Vater nennen, weil ja im ganzen Gebiete der Schöpfung sie einen süsseren Namen nicht kennen. —

Du Herrliche, die er, der auch des Lichtes Vater ist, mit seiner Kraft umgürtete, wie wartet Alles auf dich, wenn die nach dir sich ohne Ende sehnende Erde ihre dunkle Hälfte nach deinem Lichte wendet, oder wenn sie auf ihrer alljährlichen Reise vom fernen Wege in deine Nähe zurückkehrt — wie warten dann ihre Kinder alle auf dich, und du erfüllest so freundlich, was sie erwarten. Deine Größe hält dich nicht ab, auch dem Bedürfniß des Kleinsten abzuhelfen. Du theilest deine Kraft einem Heere von Dienern mit, und sendest sie aus, deine Wohlthaten umher-

zutragen! Da dringt Einer dieser Diener in das kleine Kämmerlein der ärmlichsten Kinder der Erde, der Mooſe, die in Steinritzen vor der Kälte des Winters ſich bergen; der Bote des Lichtes lockt ſie hervor: das zarte Leben regt ſich, tritt heraus aus der engen Wohnung und ſonnt die grauen Kiſſen, auf denen es im Winter ſchlief. Nun ſchwellen ſie auf und färben ſich hellgrün. — Ein Anderer löſt das ſilbergraue Band, welches ein kleines, dürſtiges Bächlein in ſeinem wohlthätigen Laufe durch des Thales tiefe Gründe hemmte. Kaum iſt das harte Band gelöſt, ſo färbt es ſich himmelblau, und das Bächlein ſpielt und hüpft zu dem, der es löſte, hinauf, wie junge Kinder, die die Mutter an treuer Diener Hand hinaus ins Freie geſendet hatte. Es wälzt vor Freude ſich aus ſeinen Ufern. — So eilen ſie im Lenze umher, die Diener der großen Königin der Welt und der Tage, und wo ſie erſcheinen, da wacht Alles auf und erhebt ſich, wie man ja die Diener, welche die Nächſten ſind am Throne irdiſcher Macht, auch immer mit Ehrfurcht begrüßt. —

Je näher aber die Mutter des Lichtes und der Wärme dem erwachten Halbkreiſe der Erde tritt, je lieber gewinnen ſie alle Kinder deſſelben, je höher ſtrecken ſie die Arme nach ihr aus, um auch nur we-

nigstens den Saum ihres hellen Gewandes zu berühren. Wie weinen sie ihr leise nach, wenn sie am Abende sie zu verlassen scheint. — Wenn aber der Morgen kömmt, dann wird ihr Leid in Freude verkehrt, und die stillen Thränen der Nacht werden glänzende Perlen, die die erfreute Mutter sammlet und daraus eine herrlich strahlende Krone webt. — Sie schmückt sich damit die glückliche Erde, wie eine Braut. Wie sollte sie nicht? Bleibt das Licht, ihr zärtlich Geliebter, ihr nicht treu? — Wie selig ist doch das Loos der treu Geliebten! —

Aber der Mensch, der denkende Bewohner dieser glücklichen Erde — theilt er denn ihre Freude, ihr Glück über die Segnungen des himmlischen Lichtes, wie er sollte? — Sendet er auch, wie die Sonne ihre Strahlen, seine Diener nur aus, Segen umher zu streuen? Theilt er so mild das, was eine höhere Macht ihm verlieh, mit Andern, die es bedürfen, als die Sonne ihr Licht und ihre Wärme? — Ach, wenn sie dem kalten Geschlechte der Menschen gleichen wollte, die Erde wäre längst erstarrt! —

Große, herrliche Dienerin des Herrn aller Welten, Botin seiner Kraft und seiner Milde, klein, klein — eng ist der Kreis, in welchem ich dir nachgehen, in welchem ich durch mein Wollen und Thun

dein Bild aufstellen könnte! — Doch du verschmähst es ja nicht, dich in dem Thautropfen zu spiegeln, der einen einzigen Grashalm tränkt; wie solltest du nicht mild auf das kleine Opfer sehen, welches ein weiches Herz zu deinem großen Tempel tragen möchte? Wie sollte der, der dich zum Heile aller Welten, die in deinem Bereiche wandeln, schuf, wie sollte er dies schwache Herz nicht mit Kraft ausrüsten, daß sein reiner Wille geschehen könne, wie der Seinige — wie im Himmel, also auch auf Erden! —

O du, die auch den kleinen Wurm im Staube
Ins süsse, liebe Leben rief;
Das Bächlein weckte, das, dem Frost zum Raube,
In seinen harten Armen schlief:
In meinem Busen wohnt ein frommer Glaube;
Er flammet hoch — und wärmet tief —
Der kleinste, fromme Wille, dir zu gleichen,
Er kann im zarten Abbild dich erreichen.

Du, die ihr reiches, unentweihtes Leben
Mit Millionen Wesen theilt;
Dem Aermsten, das zu dir sich zu erheben
Sich müht, so mild entgegeneilt;
Und wo es gilt, vermehrte Kraft zu geben,
Gern auf der großen Bahn verweilt;
Die du Verblichnes neu mit Farben deckest,
Und liebend das Erstorbene erweckest:

Du wirst den zarten Funken einer Liebe,
Die dich zum hohen Muster nimmt,
Entzünden, daß er nicht nur Funke bliebe,
Ein Stern, der fern und matt entglimmt —
Den jedes leichte Nebelwölkchen trübe —
Der bleich und thatenlos verschwimmt —
Du wirst zur That den schwachen Willen heben,
Das Fünkchen bis zur reinen Gluth beleben.

Die Planeten.

Wenn aber die Königin des Tages ihren Triumphzug um die Hälfte des Erdenrundes vollendet hat, wenn sie hinabsteigt, um auch auf der entgegengesetzten Seite Leben und Freude zu wecken, so läßt sie recht wie eine ächte Landesmutter Spuren ihrer Macht und ihrer Milde zurück. Ein schöner Lichtstreif bezeichnet die Bahn, wo sie ging, und in diesem wandeln mehrere ihrer Gefährtinnen ihr nach, die alle von ihrem Glanze sich nähren, mit denen sie ihr Licht theilt — die Planeten.

Groß ist der Kreis, in welchem sie um ihre Königin sich drehen. Auch der größeste, tief rechnende Verstand kann die Bestimmung der Gränzen desselben nur im Halbdunkel der Ahnungen angeben. Wo sie jedoch wandeln, die treuen Gefährtinnen der Mutter des Lichtes — wie weit sie auch kreisen, sie sind eifrig, ihr Lob auszubreiten. Mit leiser Stimme reden die Einen, laut und vernehmlich die Andern; sie verstehen sich alle unter einander. Auch unsere arme, kleine Erde, die uns oft so dunkel erscheint, gehört

zu diesem leuchtenden Kranze; auch sie hat ihre Stimme in diesem herrlichen Chore. —

Priester — Eingeweihte in die unermeßliche Tempelhalle über unsern Häuptern — tiefe Forscher in dem Reiche der Natur, auch der überirdischen, verrathen uns, daß jenes leuchtende Gefolge wenigstens zum Theil unter sich verwandt sey, ja daß man vermuthen dürfe, daß Einige sogar Schwestern sind. — So wäre jenes helle Gestirn, welches wir den Stern der Liebe nennen, wohl gar aus Schwesterliebe bewogen, unsere Erde so hold anzulächeln, ihren Kindern oft zum Trost zu erscheinen, gleichsam die Sorge für sie mit der lieben Schwester zu theilen, beim Erwachen, beim Schlafengehn der Kleinen immer zugegen zu seyn? — So hätte die Ahnung den, der, ehe er noch dessen Natur kannte, ihm so süssen Namen gab, nicht betrogen? —

Ist denn der unter sich verschlungene Planetenkranz nicht gleichsam der Grundton in der Harmonie aller Welten, in deren endlose Reihen die stille Nacht uns mit Schauern der süssesten Ahnung blikken läßt? — Und da es auch unserm kleinen Stern vergönnt ist, einzustimmen in den Hochgesang der Sphären, so hoffen — so wissen wir ja, daß er nie herausfallen, daß er ewig dazu gehören wird. —

Wie klein ist der Mensch; wie eng sind die Begriffe, mit welchen er seine Freuden mißt, oder nach seinen Hoffnungen reicht — wie umschlossen der Punkt in seiner Brust, in welchem er das Leben und seine Wonne empfindet, und doch, wie unermessen der Standpunkt, auf welchen er hinaustreten kann — wie groß die Aussicht, die eines Gottes — die der Liebe Hand, welche Nichts, was sie geschaffen hat, wieder verloren gehen läßt, vor ihm aufthut! —

Ihr kleinen Sorgen der Erde, die wir drückend nennen, weil wir ihre Absicht nicht verstehen — wie Kinder die ihnen lästigen Vorschriften des Vaters oft tadeln — wohnt ihr vielleicht auch auf jenen uns verwandten Welten? — Erzieht ihr auch dort Geister? — Wissen es aber vielleicht Jene schon, daß ihr zu ihrer Erziehung gehört? daß ihr Dienerinnen seyd einer Macht, die zwar oft dunkel hereinbricht, aber nur, damit das, was licht ist, desto heller in ihr aufstrahlen könne? — So würden wir ja auch jene Welten, so die, welche sie vielleicht bewohnen, nicht die unsere sehen können, ohne die vermittelnde Nacht. —

Sollte uns denn nicht jedes Lebensdunkel, jedes trübe Schicksal nur als eine vermittelnde Nacht erscheinen, die ein verwandtes Gestirn erhellen soll, das

seines Lichtes Trost, seines Wesens Hoffnung mit uns theilen will? —

Suche Trost im Erhabnen in bangen Stunden des Lebens;
Je höher du dich gestellt, je weiter reichet dein Blick.

Die Thränen.

Kommt nur hervor, ihr Kinder des tiefbewegten oder überfüllten Herzens! Wir sind allein, ihr und ich! Ihr sollt mich laben, denn ich bin müde; ihr sollt mich erquicken, wie der Thau die Blume, die einen ganzen, langen Tag ihren Duft umher hauchte, und die Niemand bemerkte — wie der Regen die Pflanze, die einen ganzen, langen, heißen Tag dürstete, und die Niemand tränkte. — Wohlthat der Natur, die auch der Freude vorangeht, die ihr Perlen in den Weg streut, wie der junge Tag auf die erwachende Erde — welchen Segen habt ihr schon über die Menschheit gebracht! Ihr milden Thränen, die ihr den Haß auflösen könnt — die ihr sogar jenen gefühllosen, harten Stein in der Brust einiger — Gott Lob seltener — Tyrannen endlich zu erweichen vermöget — und die Flammen der Zwietracht löschet. —

Was wäre der Schmerz ohne euch? — Ein Vulkan, der Alles zerstörte. — Was der Zorn? — Eine Wetterwolke, die immer zündete. — Was aber auch die Freude? — Ein heißer Sonnentag, zu hell für

den noch an Dämmerung gewöhnten Geist des Erdenbürgers. Ihr macht ja Alles gut, und wenn ein Fluß aus seinen Ufern tritt, so gedeiht das, was er benetzt, schöner und besser. — Zuweilen zwar seyd ihr auch bitter — eine herbe Arznei, die aber doch wohlthut. Je größer oft die Dosis, je schneller die Heilung.

Lockt ihr nicht Blumen aus der stillen Schlummerstätte derer, die viel zu frühe für uns zur Ruhe gingen? Oder ihr befeuchtet die, welche die Liebe dahin gepflanzt hatte, daß sie frischer blühen, und uns mit den muntern Augen ansehen und uns fragen: »was weint ihr denn? — Darüber, daß ein schönes Leben in Schönheit — in ihre zarteste Form, in uns sich auflöst? — Oder, daß der Götterfunke, der dies Leben beseelte, in seine eigentliche Heimath zurückgekehrt ist? Und ihr habt vergessen, wie oft es nach derselben sich sehnte? Und ihr weint nun, daß sein Sehnen erfüllt ist?« —

Wäre die Farbe der Hoffnung so hellgrün, wenn Thränen von kleinen Täuschungen hervorgelockt, sie nicht zuweilen erfrischten? —

Die Erdengüter aber, die wir auch von Zeit zu Zeit beweinen, sind ja verfließend, wie die Thränen selbst; wie von diesen bleibt auch oft von jenen keine Spur — wie sollten wir so Vorübergehendes beweinen?

Ihr aber, ihr Geißeln der Menschheit — Zorn, Groll und Haß — weint, weint nur! die Sehne erschlafft in feuchter Luft; der Pfeil trifft nicht; der Blitz zündet nicht, wenn Regen schon den Luftkreis kühlt. — Ach, und du, süsse Freude, lächle du uns immer durch Thränen an, dann bist du rein, dann kann der Himmel sich in deiner Regung spiegeln, dann darfst du ihn, sein Licht nicht scheuen! —

Steige höher — lindre — falle —
Süsse Thräne, zög're nicht;
Tief des Herzens Grund entwalle,
Komm und scheue nicht das Licht! —
Ach, dies arme Herz zerbricht,
Wird des Guten oder Bösen
Raub — ihr milden Thränen nur
Könnt es heilen — laben — lösen
Jeden Aufruhr der Natur.

Hartes Schicksal hat genommen,
Was ich einst so hoch geliebt.
Wüthend kam ein Strom geschwommen,
Riß es fort — und nimmer giebt
Er es wieder. — Wie betrübt!
Soll — ach soll ich denn nicht weinen?
— Ja! — Im Regenbogen nur
Ahnet noch der Sonne Scheinen
Leis' die trauernde Natur.

Und die Hoffnung ging so fröhlich
Meinen Lebensweg voran.
Muthig folgt' ich; war so selig,
Licht und hell schien ihre Bahn.
Ach, eh' wir es uns versahn,
Stürzten wir zum Abgrund nieder —
Hoffnung floh — ließ keine Spur —
Thränen — Thränen, lockt sie wieder!
Ihr versöhnt die Falsche nur.

Steigst du bis zur Thränenquelle,
Bittrer Haß? — Sie träufeln schon.
Ha! In deiner Brust wird's helle,
Alle Wetterwolken flohn;
Und die Milde steigt vom Thron,
Einet sanft, was du geschieden —
Der Versöhnung Thränen nur
Tragen stillen Himmelsfrieden
In den Zwiespalt der Natur.

Ach, und du, du liebe Freude,
Die uns oft so strahlend naht,
Oft in rosenrothem Kleide
Schnell aus finstern Wolken trat —
Ach — dann gab es keinen Rath
Für das überfüllte Beben
Unsrer Brust. — In Thränen nur
Lösen sanft sich und verschweben
Auch die Wonnen der Natur. —

Die Einsamkeit.

Liebe Freundin, ich bin sehr gerne bei dir; du bist auch immer zu Hause für die, die dich besuchen wollen. Deine Unterhaltung ist für den, der mit dir umzugehen weiß, sehr angenehm; dein Athem ist süß wie ein Gewürzgarten, denn er streift über die Blumenfelder der Erinnerung und nimmt von Jedem einige Nektartropfen mit hinweg.

Ja, sie meint es recht gut mit ihren Gästen, die liebe Einsamkeit, und doch fliehen sie Viele — und doch hat sie sogar ein Prachtzimmer, in welchem sie die Eingeladenen oder, die freier, guter Wille zu ihr führt, aufnimmt. Es ist rings mit Spiegeln behängt, und die Begebenheiten eines Jeden treten in wechselnden Bildern darin auf. Entlocken diese zuweilen dem Beschauenden Thränen, so weint sie mit, denn sie ist sehr theilnehmend; sie hat aber auch Mittel, diese Thränen zu trocknen, und Trost für die Weinenden; sie nimmt jene aus der Stille, die jedes Erheben des Gemüths begünstiget, diesen aus der Kraft der Ruhe, die allmählig alles ebnet.

Wehe dem, der sie fliehen muß, weil sie ihm Dornen des Bewußtseyns unter das Hauptkissen legt, auf welchem er bei ihr ruhen wollte. —

Wehe auch dem, der mitten im Geräusche der Gesellschaft sich von ihr umfangen fühlt. Für den hätte der hellste Tag keine Sonne — die laueste Nacht drängte ihn zu der Pole Eis. —

Die Jugend liebt sie in der Regel nicht, und sie thut Unrecht daran. Wüßte sie mit ihr umzugehen, so würde sie ihr zur Schatzkammer werden, in welcher sie Alles niederlegen und wiederfinden könnte, was eine reiche Gegenwart ihr zu sammeln erlaubt, was aber nur zu oft von der starken Strömung dieser Gegenwart hinweggespült wird.

Es giebt Zeiten, wo sie ungeladen zu uns kömmt. Wohl dem, der dann schon lange vorher ihr ein Quartierchen bereitet hat; ihm wird sie nicht lästig werden.

Hast du aber einen Schmerz zu verarbeiten, so gehe zu ihr; sie hilft dir treulich dabei. Du wirst dann eher damit fertig, denn sie weiß Alles, was dich hindern könnte, geschickt zu beseitigen. — Bedarfst du Rath — auch den kannst du bei ihr holen, denn sie ist sehr besonnen. — Wolltest du aber mit dem reden, der überall ist, dem das Verborgene offenbar und

alles Dunkel hell ist — so schleuß dein Kämmerlein zu, und laß Niemand darin, als sie allein. Sie wird dir einen Altar erbauen helfen, auf welchem auch deine schwächsten Opfer erglühen. — Dann läßt sie leise zwei Engel herein — es ist der Engel der Rührung und der der heiligen Freude; diese bringen dir den Himmel mit, oder wenn du wieder hinaus mußt, ins bunte Leben, so reichen sie dir einen Stab, auf welchem du sicher durch dasselbe hingehen kannst. — Sie nennen ihn: die Kraft des Gebets. —

Freundin meiner schönsten Lebensstunden,
Meiner tiefsten, schmerzensreichsten Wunden
Liebevolle Trösterin,
Ach, wie Vieles, was die Welt verkannte,
Was sie mit so hartem Namen nannte,
Trug ich still in deine Schatten hin!

Wie gestaltete das wirre Leben
Unter deiner Friedenshände Weben
Sich zum heitern Bilde um!
Wie so oft aus kleinen, blassen Blüthen
Wobst du Kränze, die von Farben glühten,
Einen Himmel — ein Elysium!

Nie hat mich dein frommer Rath betrogen;
Wenn die Hoffnungen der Jugend logen,
Hielt dein Wort, was es versprach.

Süsse Früchte hast du für das Leben
Oft, gar oft mir mit hinausgegeben,
Wenn ich sie mit reinen Händen brach. —

Ach, und wenn in deine heil'ge Stille
Mich die Andacht — mich ein frommer Wille —
Beten wollen — heimlich zog —
Wie erglühte da die Opferschale!
Wie entzündete sie sich am Strahle,
Der aus heitrer Höh' herniederflog!

Wie? — das Böse, das verborgne Minen
Oft der Jugend gräbt — floh's? — mir zu dienen
Traten Engel still herzu? — —
Breite, Freundin meiner jungen Tage,
Um mein ganzes Leben dich, und trage
Einst in deinen Armen mich zur Ruh.

Der Schmerz.

So frühe klopfst du an meine Thüre, Bote jener finstern Macht, die mit Fesseln durch das Leben geht, und oft ganze Geschlechte in ihnen sich nachschleppt? — Sonst pflegst du ja bei der Jugend vorüber zu gehen. Was that ich denn? — womit lockte ich dich? — Doch ich will dir entgegen gehen. Du sollst ja den weniger hart anrühren, der unerschrocken dir entgegen geht. Sage an, was willst du, und wer sendet dich? — »So fragst du, Kind? — Und du kennst den Boten deines Vaters nicht, den er, zärtlich besorgt, daß seine Kinder sich in der Fremde verirren möchten, ihnen nachsendet, damit er ihnen den rechten Weg zeige? — Merk auf meine Rede.«

Und er setzte sich breit nieder, als wolle er lange bleiben. Ich aber war begierig, was er vorbringen werde; und er sprach: »Ei, wie du geschmückt bist mit Spangen und Ringen von feinem Golde! Weißt du auch, daß dies einst stumm in der Erde lag, und keinen Glanz hatte? daß es mit fremden, unreinen

Dingen vermischt, ja ganz damit bedeckt war? Da brachte der, der es bearbeiten wollte, es in die Gluth des Feuers; das schied die unreinen Theile ab und läuterte es. Nun stieg aus dunklen Schlacken das reine Metall heraus, und der Meister freute sich sein und auch Alle, die es sahen. — — Du siehst die herrlichen Früchte jenes Baumes, purpurroth und goldgelb. Scheint nicht der Baum, der sie trägt, sich ihrer selbst zu freuen? Als dieser aber noch klein war, da kam einst der Gärtner mit einem scharfen Messer, zerschnitt die zarte Rinde des Bäumchens und verwundete es bis aufs Mark. Das that ihm sehr wehe. Der Gärtner aber legte den Zweig eines edlen Fruchtbaums in die tiefe Wunde — denn das Stämmchen war ein wildes und hätte nie edle Früchte getragen — verband das Bäumchen, und ging davon. Der hohe Baum, der nun die edlen Früchte trägt, freut sich ihrer, und weiß nichts mehr von der Wunde, die ihm der Gärtner einst schnitt und die ihm so wehe that.«

»Auch erfreust du dich der Blumen, die in zierlichen Gefäßen deine Fenster schmücken. Einst standen sie im freien Lande und streckten die langen Wurzeln und üppigen Ranken weit umher. Es schien ihnen recht wohl dabei zu seyn. Man hob sie aber heraus, schnitt ihnen die überflüssigen Ranken ab, preßte sie in enge

Gefäße, und brachte sie in erwärmte Zimmer, in einen umschlossenen Luftraum. Das war ihnen sehr unbequem, und sie beklagten sich unter einander. Als aber ihre zusammengehaltene Kraft sich in herrlicher Blüthe entwickelte, da sahen sie sich erstaunt an, und wußten nicht, wie ihnen geschehen, wie das gekommen war.«

Als nun der, der sich den Boten unsers Vaters nannte, so redete, da fiel es wie Schuppen von meinen Augen. Ich sah sein Angesicht leuchten, wie eines Engels Angesicht. Ich gewann ihn sehr lieb, und sagte zu ihm: »Bleibe bei mir, du wahrer Bote meines Vaters, und führe mich immer an deiner Hand, denn ich merke, du kennst seinen Willen und weißt mir zu rathen.«

Er aber sprach: »Nicht also, mein Kind! Wo ich zu lange bleibe, da vertraut man sich mit mir, und merkt nicht mehr auf meine Rede; man nimmt mir dann das Himmelszeichen ab, und zieht mir alltägliche Kleider an. So werde ich oft zum Knechte niedrer Gewohnheiten, oder auch ein fauler Knecht. O des Armen, wo ich zu lange bleibe! Ich kann auch eine Last werden, die zu Boden drückt. — Danke dem Vater, so oft er mich sendet. Danke ihm noch mehr, wenn er mich wieder von dir nimmt;

aber frage, so oft ich erscheine, nach der Ursache meiner Sendung.«

Da sank ich nieder vor dem Boten meines Vaters, denn ich ehrte ihn in ihm, und betete:

Mein Vater! der mein junges Leben
Bis jetzt so freudenreich, so hell gewoben,
Ist es genug, zu danken? — dich zu loben?
Kann ich dir denn nichts wiedergeben? —

Es ist ja Alles deine Gabe,
Was ich besitze; deiner Güter Fülle,
Nicht mein. — Doch Eine Seelenkraft — mein Wille
Ist frei — ist was ich selber habe.

Den, o mein Vater, kann ich bieten,
Ihn unterwerfen; auch in trüben Tagen
Getrost erwarten oder still ertragen
Den Schmerz auch — hast du ihn beschieden.

Ein Bote deiner Huld und Treue
Sey er — so oft du ihm gebeutst zu kommen;
Und was er bringt — und was er mir genommen,
Enthülle mir dein Herz aufs Neue.

Dein Wille — der vollendet reine,
Sey ein Gesetz, dem ich, so lang' ich lebe,
Auch nicht im leisen Wunsche widerstrebe —
Dein Wille, Vater, sey der meine.

Der Geist der Zeit.

Es ist ja recht ein toller Geist, der Geist unserer Tage. Wie eine Windsbraut jagt er Alles auf, wohin er fährt. Auch das Sandkörnchen am Ufer des Baches, das zufrieden war, wenn die vorübereilende Welle es zuweilen küßte, und sonst nichts begehrte — er wirbelt es auf und treibt es in Gegenden, die ihm ganz fremd sind. — Auch den Blüthenstaub im Kelch der Blume schont er nicht: er überweht ihn mit Erdenstaub oder entführt ihn dahin, wo er kein verwandtes Wesen findet. — Was will er denn eigentlich, und warum fährt er so toll umher? — Wer hat ihn losgelassen, den Unbändigen? — Die Vorwelt hielt ja so tollen Geist in gutem Gewahrsam; sie hatte feste und schöne Bänder, mit welchen sie solch verderblichem Umherfahren Gränzen zog; es war: die Achtung für das Gesetz, Bescheidenheit und demüthiges Mißtrauen in eigne Kraft. — Unsere Zeit will jedoch lang bestandene Gesetze nicht mehr anerkennen, weil sie meint, sie verstehe es selbst besser, deren zu geben; sie hat ein blindes Zutrauen zu

sich selbst, und die Bescheidenheit ist zur alten Mode geworden. — So sind die Bande gelöst, die das Ungeregelte vor alten Zeiten banden; darum braust es so sich selbst überlassen daher.

Die Erfahrung meint: man müsse es gehen lassen; es werde endlich sich selbst aufreiben; die Ruhe werde schon einmal wiederkehren und ebnen, was es jetzt aufwühle und durcheinander werfe. — Wird denn indessen nicht viel Schönes und Gutes zu Grunde gegangen seyn? — Wenn eine Feuersbrunst ausbricht, so rette, wer retten kann. Soll man warten, bis fremde Gewalt ihr Einhalt thut, oder bis sie verzehrt hat, was sie erreichen konnte? —

Auch meinem stillen Kreise naht jener tolle Geist; auch mich kann er erreichen und mit sich fortwirbeln. Die Jugend gefällt sich ja in einer gewissen Ungebundenheit; die Linie, die sie von dem: »nicht zu weit!« scheidet, ist oft so fein, daß sie überschritten ist, ehe man es ahnet. Der Wahn, regieren zu können, wenn auch nur in Urtheil und Meinung, ist ein süsses, ansteckendes Gift, gegen welches man nicht frühe genug Verwahrungsmittel anwenden kann.

Hätte ich wirklich, wenn man heut' zu Tage über Alles aburtheilt, und sich dazu berechtiget glaubt, hätte ich noch nie eingestimmt? noch nie gedacht: das

oder jenes wollte ich auch wohl besser herstellen, als es jetzt besteht? oder: es ist eine alte Mode — man muß sie belächeln? —

Herr, wer kann merken, wie oft er fehlet! verzeihe mir auch die verborgenen Fehler.

Ihr himmlischen Mächte, die ihr auch die ungesehenen Schritte eines Alters bewacht, das so häufigen Verirrungen ausgesetzt ist, reicht ihr mir die Fäden, an welchen ich den Weg aus dem Labyrinthe finde, in welches der Geist der Zeit auch mich führen kann! Stelle aus dem Blendscheine des sichern Selbstvertrauens mich in deinen Schatten, fromme Demuth! Nicht das Weib, das in Kampf geht, ist groß — und wär' es auch um gutes Recht. — Größer ist die, die das Unrecht still ertragen kann; wo es aber Andern Wunden schlug, da ist es ihr Beruf, diese zu verbinden.

Nicht im Rathe der Männer sollst du deine Stimme zu erheben trachten, aber heimlich beten, daß Gott ihn zum Besten lenke. Kannst du wo zum Frieden reden, oder ehrwürdige Gesetze in Schutz nehmen, dann gebe der Gott des Friedens und der Liebe dir das rechte Wort, und sey mächtig in der Schwachen. — Wo aber die Regellosigkeit sich breit macht — sich Alles anzurühren erlaubt, und vom Naturrechte re-

det — da fühle es mit innrer, hoher Freude, daß in der schönen Natur Alles auf ewigen, unwandelbaren Gesetzen ruht, und daß Einer ist, der diese gab und erhält. Hoffe still — du darfst es sicher — daß er auch seine verirrten Kinder einst zurückziehen wird an das Vaterherz, und daß sie — erstaunt, wie gütig er ist, und wie gern er verzeiht — wieder in seine Arme sinken werden.

Der Sturmwind braust — die Wolke droht,
Dem Schiffer sinkt der Muth.
Der Hoffnung zartes Morgenroth
Weicht dunkler Flammengluth. —
Und Wog' auf Woge rollt und dräut —
— Entschlief er, der dem Sturm gebeut? —

Der Sturm entfloh — die Wolke riß,
Dem Schiffer wächst der Muth.
Der volle Mond mahlt rein und süß
Sich auf der eb'nen Fluth.
Er schlummert nicht — Er wacht noch heut',
Der aller Zeiten Noth bedräut.

Die kleinen Quellen.

Wir wissen es Alle: das Brünnlein, das klein und schwach im Herzen des Berges entspringt, es kann einst zum Strome werden, der Länder trennt und verbindet — der Segen und Heil, oder Schrecken über die Fluren bringen kann, die er durchströmen wird; aber Niemand denkt noch daran, wenn er den jungen neugebornen Sohn der Unterwelt eben erst ans Licht der Sonne treten sieht; Niemand — wenn er, wie ein unschuldiges Kind, die hellen Augen aufschlägt, und rein, was ihnen begegnet, sich darin abspiegelt — denkt an den fremden Zusatz, der ihn einst trüben, verunstalten wird; — ja, wenn er, schon ein Jüngling, die erstarkenden Arme weiter streckt, so freut sich noch Alles seiner wachsenden Kraft und hat nichts Arges daraus.

Und ist es so nicht auch recht gut? — Wenn es uns immer klar wäre, wie die schönsten Bilder der Natur sich in Schreckgestalten verwandeln können, wo bliebe denn die Freude an ihnen?

Auch in der Brust des Menschen, in der Tiefe seines Gemüths entspringen kleine, zarte, liebliche

Quellchen, die uns an=, in die wir hineinlächeln und uns ihrer freuen; und doch werden auch sie zuweilen Ströme, die mehr Verderben als Segen bringen.

Sieh den kleinen Wildfang! Ist ihm ein Baum zu hoch, ein Bach zu breit? — Er muß hinauf — hinüber. Einst zum Manne gereift, wird er die Höhen des Wissens, und der Ehre Sonnenbahnen zu erklimmen suchen; er wird über Vorurtheile hinwegsetzen; nichts wird ihn aufhalten. — Sieh dich vor, die du einen so heitern Wildfang leiten darfst, daß der Baum, an welchem er sich hinauf wagt, kräftig und haltbar — ein guter Fruchtbaum sey; daß kein spitziger Stein dem muthigen Springer im Wege liege, an welchem er sich unheilbar verletzen möge. —

Selbst ein Röslein, sitzt ein kleines Mädchen in dem Blumenberg, welchen die Wärterin ihm sammelte; es rafft alle in den kleinen Schoos. Wage es nicht, Eine davon zu berühren: es reckt die kleine Hand schon aus, dich zu schlagen; es weint; es gebehrdet sich unbändig — aber lieblich; denn Alles, was klein ist, ist noch hold. — »Ja die läßt sich Nichts nehmen!« versichert die Wärterin, und die Zukunft bestätiget hart das flüchtig ausgesprochene Wort. — Armes Kind, das sich einst Nichts, und

nie Etwas nehmen lassen will; das sich bäumt und gegen das Schicksal sträubt — ach, dann wird dein Sträuben und Wehren kein so liebliches Bild mehr aufstellen! —

Welch ein allerliebstes Trotzköpfchen schmollt dort? Wie es dasselbe gut kleidet! — Es ist zum Küssen. — Man muß es aber gehen lassen; es kann recht bitterböse werden, wenn man es stört. — Ach, wie widrig werden einst die weichen Züge sich verhärten, wenn diese Stimmung des jungen Gemüths überhand nimmt! —

So entsteigen auch in meiner eignen Brust kleine Quellen dieser oder anderer Art; ich achte sie nicht; sie sind noch Silberfäden, die wie ein Schmuck sich in mein Leben winden. Wird keine einst zum Strome werden, der mich ins Verderben treiben kann? —

Wie rein war der Bach, der in versteckter Felsenbucht entsprang, und jetzt, am Marktweg des Lebens geleitet, von jedem Vorübergehenden getrübt wird; wie ist er entstellt! Wer ahnet noch seines Ursprungs Klarheit? — Und du redest hart von ihm? — Welch ein häßliches, trübes Wasser! sagst du? — Ach, wie Perlen rein entstieg es einst seiner verborgenen Wiege; — die Welt, durch die es hindurch muß, hat es so entstellt.

Hoch hinauf treibt innre Kraft und Fülle die kleine Sprudelquelle des Thals; mit des Regenbogens Farben kleidet sie sich im Steigen und Fallen. — Welch ein ergötzliches Bild! der Vorübergehende weilt gern dabei. — Ein kleiner Luftzug, und die gefärbten, glänzenden Tropfen fallen, ihn durchnässend, über ihn her. — Das Spiel des Witzes ist reizend, so lange es in gewisser Gränze sich bewegt — ein kleiner Luftzug, und es übertritt sie. —

Es ist auch recht anmuthig anzusehen, wie die kleine Wasserfläche des Wiesenbrunnens steigt, so oft man Steinchen oder irgend Etwas hineinwirft. Wenn die kurze Ueberschwemmung sich wieder setzt, dann läßt sie an den Halmen des Ufers flimmernde Tropfen zurück — das sieht so schön aus, daß man versucht wird, das anmuthige Spiel oft zu wiederholen. — Dann aber, dann bleiben die flimmernden Tropfen nicht mehr an den schwankenden Halmen hängen — sie ziehen diese mit sich in die feuchte Tiefe hinab — sie vermengen sich ihr — das ganze einst holde Bild wird ein mit trügerisch grüner Decke verhüllter Morast. — Die leichten Rührungen zarter Gemüther sind heilige Quellen; entlockt man sie zu oft ihrer stillen Tiefe, so überströmen sie auch gemeine Gegenstände — entstellen sich durch sie — werden selbst gemein.

— Die zarteſten Gefühle wohnen oft im Verborgenen. Wohl ihnen, wenn eine ſtarke Schutzwehr ſie umgiebt, daß nicht ein jeder Luftzug ſie kräuſeln kann.

Ach die Tiefe iſt ſo heilig,
Wo der Liebe erſte Regung quillt,
Und der Zufall oft ſo eilig,
Der ſie weckt und ſchonungslos enthüllt.
Dann verbreitet ſie verloren
Sich, wird eine trübe Fläche nur,
Die ſo klar — ſie, die ſo rein geboren
Wie ihr Urquell war — wie die Natur.

Birg dich, o du reine Quelle
Jenes hohen, ſeligen Gefühls!
Ach zum Raub der nächſten Welle
Oder ihres trügeriſchen Spiels
Wurden deiner Schweſtern viele,
Die ſich auch zu früh hinausgewagt,
Die der Weſte ſchmeichleriſchem Spiele
Trauten, die ſie aufgejagt.

Traut dem leichten Spiel nicht! — Trauet
Einem ernſten Blicke nur allein;
Ob er prüfend euch ins Auge ſchauet —
Blick um Blick; nur jeder treu und rein.
Gleich und Gleiches mag ſich nur vereinen;
Gleich und Gleich erkennt der erſte Blick,
Giebt im ernſten, ſanften Widerſcheinen
Nur das eigene Gefühl zurück.

Die Freundschaft.

Allein! — Schon das Wort klingt so einsam und wehmuthsvoll. — Wer geht denn mit mir, wenn ich mich fürchte? Wer wird mit mir theilen das, was allein genossen keinen Reiz für mich hat? Wo finde ich ein Herz — wer führt es mir zu, dem ich mich vertrauen könnte, das mich verstehen wird, bei welchem ein Sehnen meiner Brust, das ich nicht verstehe, nicht zu deuten weiß, endlich schwiege? — Ist es bei dir, kleiner, schöner Knabe, der unter einem Rosenstrauch sich birgt und mir so anmuthig winkt? — Nein, ich fürchte mich vor dem Knaben, so schön er ist — die Rosen, unter denen er sich verbirgt, sind voller Dornen.

Dort aber wandelt eine ernste Frau. Sie scheint nicht mehr ganz jung zu seyn, aber ihr ganzes Wesen ist Würde und Milde. Ihr will ich mich nahen, sie wird mir vielleicht rathen, wie ich das unruhige Sehnen meines Herzens beschwichtigen kann. —

Sie nahm mich liebreich auf. Es war die Freundschaft. Es wurde mir unaussprechlich wohl bei ihr,

und alle Wünsche meiner Brust schwiegen, als ich mich ihr nahete. Winkt mir jetzt ein Genuß, so theilt sie ihn mit mir, so weiß sie durch ihr liebliches Wesen ihn zu erhöhen; was sie berührt, gewinnt einen neuen Reiz. Sie öffnet mir Freudenquellen, die ich noch gar nicht geahnet hatte; sie lehrt mich, mich selbst kennen, ja noch mehr: sie lehrt mich, mich selbst achten. Indem ich mich bemühe, ihr zu gefallen, lege ich Alles ab, was mich entstellen könnte — und indem ich so besser werde, gewinne ich an Selbstachtung.

Alles, was sie Schönes und Gutes hat, will sie mit mir theilen — sie gäbe mir das Leben selbst, wenn ich es verlangte, wenn es mir nützen könnte! »Wie glücklich bin ich, daß ich zu dir und nicht zu dem schönen Knaben ging, der mir unter dem Rosenstrauch winkte,« sagte ich ihr einst. Da lächelte sie bedeutsam und sprach: »Und doch wirst du auch ihm nicht immer entfliehen können. Die ganze Menschheit ist an ihn verpfändet. Er ist ihr Herrscher — oft ihr Tyrann. Ein Jeder muß einst ihm huldigen, ihm steuern. Den Gefühlvollsten in seinem Reiche sieht er als den Reichsten an; dieser muß ihm am meisten zahlen. Doch, wenn er einst mit seiner Macht dir naht, auch dann will ich dir zur Seite stehen. Vertraue

nur alsdann auch mir, denn wen die Freundschaft zu der Liebe führt, der sucht sie nicht auf Irrwegen.«

Wie fühle ich, wenn sie so spricht, daß sie mein Alles, meine Stütze, mein Stab ist; daß ich ohne sie nicht leben könnte. — Aber der Gedanke, daß unterm Monde Alles, auch das Schönste und Herrlichste vergänglich ist — daß auch dem festesten Bande endlich Trennung droht, ergreift mich dann schmerzlich. Sie aber, sie erhebt dann das fromme Auge zum Himmel, und lenkt auch meinen Blick dahin, und mein Herz — all mein Hoffen.

Nicht blos für diese Unterwelt
Schlingt sich der Freundschaft Band;
Einst, wenn der Vorhang niederfällt,
Wird erst ihr Werth erkannt.

Ach, fände sich Verwandtes nur
Für kurze Erdenzeit,
Schied ohne Hoffnung, ohne Spur
Am Thor der Ewigkeit —

Wir müßten ohne Trost hinab
Zur dunkeln Pforte gehn,
Es schimmerte kein Stern ins Grab:
»Dort ist ein Wiedersehn!«

Verlaß uns nicht — verlisch uns nie,
Du Stern aus stiller Höh!
Der Trennung Ruf tönt oft so früh —
Und Scheiden thut so weh. —

Das Wissen.

»Unser Wissen ist Stückwerk!« schrieb der Apostel. Es ist noch heute so, und doch, wie viel Herrliches hat der menschliche Geist schon aus diesem Stückwerk erbaut. — Aus ihm führte er eine Warte auf, auf welcher er in die gränzenlose Höhe des Raums über uns schaut — einen Theil seiner Geheimnisse sich näher zieht — ihr Wesen, wo nicht ergründet, doch zu vermuthen vermag. Er thürmt Zahlen auf Zahlen, um einen Maßstab für die Bahnen der Sonne und ihres glänzenden Gefolges zu finden, das in stiller Nacht ihr nachgeht. — Er steigt in die Tiefe seines Mutterlandes hinab, nicht blos seine Schätze ihm zu entreißen, um seine innern Bestandtheile kennen zu lernen, einen Blick in die Werkstatt des Schöpfers zu thun, seine Weisheit, die Zweck und Mittel überall richtig abwog, auch hier zu bewundern und anzubeten. Ja, dies unvollkommene Wissen, welches wir eines Theils mit Recht noch Stückwerk nennen, hat doch beinahe die Macht der Elemente bezwungen, zergliedert ihre Bestandtheile, und macht ihre Bewohner sich dienstbar. — Es durchdrang, wie mit

einem belebenden Geiste, den Kreis der Töne, fügte sie in Harmonien, die unsere Unvollkommenheit uns oft ganz vergessen lassen; die uns auf Augenblicke die Wonne seliger Geister schmecken lassen. — Es giebt Künste, die freilich ihren Bedarf Stückweise zusammentragen müssen, und die doch eine vollkommene Aehnlichkeit ihres Vorbildes hervorzubringen vermögen. — Doch hat das eigentliche Stückwerk der Sprachen sich mancher Geist zu einem übersehbaren Ganzen gefügt, und selbst das, was die graue Vorwelt sprach — die von dem Wissen unserer Tage als so ganz abgerissen erscheint — es muß sich ihm enthüllen. — O Gott, wenn schon das Unvollkommene, das Stückwerk dies Alles kann, was wird denn einst das Ganze — das Vollkommene können? Und ich weiß, daß auch ich zu den Geistern gehöre, die der große Werkmeister zu seinen Gehülfen in dieser und — gewiß auch in jener Welt, ersehen hat. Beglükkendes Wissen!

Wenn ein Tempel, ein Prachtgebäude, woran viele Meister und kunstfertige Hände gearbeitet haben, vollendet ist, dann darf der arme Knabe, der den Sand und Lehm herbei trug, die geringe Magd, die den Schutt wegräumen oder die schönen Gebilde säubern half, auch die, die den Arbeitern Speise und

Trank brachte und bereitete, sie dürfen sich ja auch zu denken erlauben: »da half ich auch dabei! — Brachte ich auch nur das Scherflein einer geringen Kraft — ich hätte ja gern mehr gebracht, wäre mir mehr verliehen gewesen.« — Tröstliches Wissen!

Einst lebte — wenn auch nur kurze Zeit — in dem Lande des unvollkommenen Wissens ein Mann, dessen Wissen vollkommen war, und der uns den großen Schatz desselben hinterließ. Wer diesen Schatz ins Herz faßt, ins Werk und Leben setzt, der kann aus ihm sich eine Brücke bauen, die hoch über alles irdische Wissen ihn hinaufträgt — und die doch so sanft die Erde berührt, daß man unter derselben wie durch einen Friedensbogen in das Leben und alle seine Verhältnisse einziehen kann. Ja wer diesen Schatz des Wissens sich recht aneignet, der muß täglich ausrufen: seliges Wissen!

So schön und herrlich aber auch das Wissen überhaupt ist, so ist es doch zuweilen auch gut, nicht zu wissen, ja es hängt davon sogar ein Theil unserer Zufriedenheit ab.

Wüßt' ich genau, wie einst so manche Plage
Mir noch die ferne Zukunft bringt,
Ich überfäh' voll Furcht die heitern Tage
Und jede Freude, die in ihnen winkt.

Allein ich weiß: der einst so manche Höhen,
So manchen Gipfel rauh und scharf
Mir übersteigen half, wird ferner mit mir gehen
Und helfen, wo ich Rath bedarf.

Wüßt' ich, was der und jener von mir denket,
Trotz seinem liebevollen Blick,
Mein Herz, das sich vertrauend zu ihm lenket,
Es wendete sich scheu, verzagt zurück.

Allein ich weiß: aus kleinen Fäden drehet
Sich, was uns Mißverständniß scheint —
Und kennte der, der jetzt mich mißverstehet,
Mich näher — würde er mein Freund.

Wüßt' ich, die Blume, der ich heut mich freue,
Zerfällt schon morgen und wird Staub,
Der Pflege Lust verkehrte sich in Reue,
Und der Genuß — er wär' des Wissens Raub.

Allein ich weiß: in jeder Blume Staube
Ruht eine künft'ge Blumenwelt;
Nur der Verwandlung, nicht dem Nichts zum Raube
Ist die, die scheinbar hier zerfällt.

Wüßt' ich die Stunde, die da spricht: »aus diesem
Dir lieben Leben ruf' ich ab!«
Ich würde keine Stunde mehr genießen,
Die gegenwärt'ge wär' der künft'gen Grab.

Allein ich weiß: der letzten Stunde Schrecken
Erhellt der schönsten Hoffnung Stern.
Drum mag sie sich mit finsterm Schatten decken,
Ich folge, wenn sie ruft, ihr gern.

Der Gruß.

»Gott zum Gruß!« — Räume Alles hinweg, was solchen Gruß, wenn er dir naht, entweihen könnte. Was Gott grüßt, das muß recht gut und recht rein seyn, damit der schöne Gruß Verwandtes finde, wo er einkehren, wo er verweilen könne. —

Es begegnen sich viele Grüssende in dieser Welt — es neigt auch in der Natur sich Manches grüssend zu einander; allein es findet keinen Berührungspunkt da, wo es grüßte — es wird vielleicht gar abgestoßen und flieht. —

»Gott zum Gruß!« Es ist die Kraft und die Herrlichkeit, die dich grüßt. Frommes Herz, stehe auf, empfange sie mit Freude und Ehrfurcht. — Und dem, der den schönen Gruß dir beut, den empfange auch wie den Diener eines großen Herrn, der eine schöne Gabe von ihm bringt.

»Gelobt sey Jesus Christ!« — Nicht nur der Mund, auch das Herz antworte: »in Ewigkeit!« — Aller Segen, alle Liebe, alle Freundlichkeit dessen, in dessen Namen du grüsseſt, sey mit dir! — Sein

Gruß war: »Friede sey mit euch!« — Friede sey mit Allen, die in seinem Namen grüssen!

Der, der zum Grusse dir sagt: »Gelobt sey Jesus Christ!« denkt vielleicht etwas anders, als du; die Meinungen seiner Confession sind hie und da verschieden von denen, in welchen du auferzogen wurdest; allein er lobt Jesum Christum, wie du — ihr seyd einig in der Hauptsache. Soll eine kleine Verschiedenheit der Form und der Meinungen euch trennen? — In Ewigkeit, mein Bruder, will ich mit dir den loben, der uns Alle beglücken, Alle vereinigen wollte. Schöner, schöner Gruß des Friedens und der Einigkeit! Gleichsam getheilt in beide sich Grüssende, und zugleich Beide vereinigend, indem erst die Antwort den Satz vollendet.

Auch im: »guten Tag!« liegt ein recht freundlicher Sinn. Die alte, ferne Zeit, aus welcher dieser Gruß zu uns gekommen ist, hat ihn gleichsam der ganzen Nachwelt gegeben; sie hat ihr einen guten Tag gewünscht. — Sie hat auch in Vielem, was sie für die Nachwelt that, ihr einen guten Tag bereiten wollen.

Wie oft zerstört aber der, der dem Andern am Morgen einen guten Tag wünschte, im Laufe desselben alles selbst wieder, was der Tag Gutes brachte, oder bringen konnte. — Alle Grüssenden, die eine gute

Zeit des Tages wünschen, haben sie denen, welchen sie sie wünschten, vielleicht eben so oft selbst wieder getrübt. Kinder und Verwandte, Nachbarn und Hausgenossen verderben sich den guten Tag, welchen sie sich am Morgen wünschten, gar oft unter einander. — Sollte im Grusse nicht schon das Versprechen liegen, das zu erhalten, was man wünscht? —

Die weltlichen Grüsse, die uns zum Herrn eines Jeden, der uns begegnet, machen, indem er sich unsern Diener nennt, lassen uns in der Regel ganz kalt — Höflichkeitskarten, die man zu tausenden nimmt und weggiebt. Man muß sich wundern, daß unsere Zeit, die alle Verhältnisse, die auf Dienen hindeuten, umstürzen will, sich noch dieses Grusses bedient. — Betrachten wir es aber recht, so grüßt die Stimme und nicht das Wort. Es giebt Leute, in deren Munde: »Ihr Diener!« eben so klingt, als: »Ihr Herr!« Und der gute Tag, den Viele sich wünschen, lautet eben so, als: es ist mir einerlei, wie dein Tag werden wird.

Kann denn aber der Gruß immer die Sprache des Herzens führen? — Warum nicht? — Ein wohlwollendes Herz ist ja eine Quelle freundlicher Grüsse. —

Morgengrüsse.

Nimm den Morgengruß der Freude,
Schöne, liebe Gotteswelt!
Wohl- und unbekannt — ich breite,
Wo die Sonne dich erhellt,
Meine Arme um dich aus,
Segne dich, mein Vaterhaus!
Mein Freudegruß
Ist des Herzens Erguß.
Du freundliche Erde giebst Gruß ja für Gruß.

Nehmt den Morgengruß der Treue,
Meine Freunde, nah und fern!
Was ich biete, was ich weihe,
Nehmt — ich mein' es gut — es gern.
Gebet, o gebet auch ihr
Liebe um Liebe dafür? —
Der Treue Gruß
Sey der Liebe kein Muß —
Gebe sie willig Gruß auch für Gruß.

Stimmt des Friedens Morgensegen,
Jedes Glaubens Brüder, an!
Kämen liebevoll entgegen
Sich auch, die sich grüssend nahn! —
Hochgelobt sey Jesus Christ,
Der des Friedens Anfang ist.
Und: Gott zum Gruß!
Der Ueberfluß
Alles Segens im herrlichen Gruß.

Die Wünsche.

Sieh, wie sie sich drängen, des Baches schäumende Wellen! Eine hebt in Eile die andere empor; jede will zuerst das Licht der Sonne sehen, von ihr gesehen, von ihr bestrahlt seyn. — Nun sind sie oben, die Kinder der bewegten Tiefe; nun trägt die tanzende Fluth sie fort — und — sie zerfließen. —

Ihr aus der Tiefe eines aufgeregten Gemüths aufgejagten Wünsche, drängt euch nicht so empor; ihr werdet gleiches Schicksal haben. Die Mutter, welche euch geboren, die Bewegung, tödtet euch auch wieder, oder die Ruhe löst euch auf.

Mit größerem Rechte glaubt die Blüthe, die einen ganzen Winter lang in der Knospe verharrte, ja schlief, von ihrem Daseyn gar nichts merken ließ, endlich hervortreten zu dürfen, wenn die Frühlingssonne sie lockt. Aber es war noch Ein Frost zurück. Eine Nacht — Eine Stunde tödten die lange Bewahrten. — Da hängen sie, ein Bild des Schreckens, der Vernichtung. — Arme Blüthen, und arme Wünsche, die ihnen gleichen! die Jahre lang in stiller Brust sich bar-

gen, sich nicht herauswagten, bis endlich der günstige Augenblick da zu seyn schien, und — sie betrog. — Ach, das Schicksal schickt gar oft Nachfröste! —

Aber ein Weizenfeld machte sich breit, wie ein Rath kluger Leute. Es nannte sich besonnen, denn es sparte seine Blüthenzeit bis in die heißen Tage des Sommers, wo die Spätfröste vorüber sind. Ihr Ueberklugen! Mögt ihr mit dem Geschicke es aufnehmen? — Dort thürmt sich ja schon die Wetterwolke, die euch alle zerschlagen wird. —

Und wo sollen sie sich denn hinwenden, die armen Wünsche der Sterblichen, wenn ihnen von allen Seiten Verderben droht? — Wo scheint die Sonne, die sie zeitigen wird? Wo ist die Zone, die ihnen günstiger ist, als die der Erde? — Vielleicht da, wo sie selbst reiner, und auf edlere Gegenstände gerichtet seyn werden.

Ach aber — klagt ein gutes Herz — es war ja nicht für mich; das Glück meiner Lieben wollte ich ja nur begründen mit dem langgehegten Wunsche! — —

Man baut zuweilen sich eine luftige Brücke, um zu einem oft ganz nahe liegenden Ziele zu gelangen. Der nähere Weg dahin war uns zu alltäglich. Die hochgewölbte Brücke leuchtete Allen ins Auge. — Nun brach ihr leichter Bogen. Nun fielen wir oft mitten

in den Weg, welchen wir früher verschmäht hatten. Er führte uns weniger bemerkt, aber sicher dem gewünschten Ziele zu. —

»Nur diesen einzigen Wunsch möge mir noch das Schicksal gewähren — es ist ja der letzte — ich wüßte in der That —«

Armer Blindgeborner, der du so wenig die Natur deines Wesens kennst! — Wo ist denn der Punkt, bei welchem das begehrliche Menschenherz sagt: »es ist genug!?« —

Als der erste Sohn der Erde, übersatt von den Reizen der jungen Welt, in Edens schönem Garten lag, und keine Blume ihm mehr zu duften schien, keine Frucht ihm mehr gewürzt genug war, da sandte ihm der gute Schöpfer die Wünsche. Nicht verderben sollten sie ihn, aber ihn wecken aus dem Schlummer der Uebersättigung. Und sie gaukelten um ihn her, legten sich in ferner Blumen Kelche, und färbten die höchsten Früchte. Da erhob er sich, und mühte sich, sie zu fangen; sie aber entschlüpften ihm immer. — Da lief er ihnen nach, und wurde recht munter in dem tändelnden Spiele. Schienen sie ihn zuweilen ganz verlassen zu haben, dann ließen sie ihm doch ihre Schattenbilder zurück, und er spielte auch mit diesen. —

Hätt' ich! — O ich muß erlangen!
Thor, der sich den Wunsch versagt.
Wie die goldnen Früchte prangen! —
Nie gewinnet, wer nicht wagt.
Ha, wie sich die Kraft enthüllet
In des Kampfes raschem Lauf! —
Wie aus tausend Quellen quillet
Neues, frisches Leben auf.

Hab' ich? — Ja, es ist gelungen!
Was ich wollte, es ist mein;
Jedes Hinderniß bezwungen,
Alle nieder — groß und klein.
Und ich ruhe nun gemächlich
An des Ziels ersehnter Statt,
Und betrachte es alltäglich —
Ach — und schon sah ich mich satt! —

Sah ich dort nicht Schönres schimmern? —
Hätt' ich jenes! — frisch hinan!
Ueber Felsen — über Trümmern,
Hoch hinauf zur Wolkenbahn.
Dort auch — Preis an Preis gereihet
Winkt zu immer höherm Ziel —
Doch des Herzens Glück gedeihet
Nur in solchen Kampfes Spiel. —

Jedoch Ruhe, Zufriedenheit soll ja die erste Bedingung alles Glückes seyn; wie vereinige ich diese denn mit den regen Wünschen, die keinen Augenblick

Ruhe halten — die eigentlich von Ruhe gar nichts wissen wollen, die ihr nachsagen, sie habe keinen Charakter, weil sie so fügsam ist? — Doch gefallen mir Beide: die Zufriedenheit in ihrer Ruhe, die Wünsche in ihrer Beweglichkeit. — Wie soll ich sie vereinigen? — Ich fragte an bei der Zufriedenheit, welche mir die Vernünftigste schien. Sie sprach: »würde ich die, die ich bin, wenn ich nicht auch jene kleinen Flattergeister neben mir dulden wollte? — Sie sind es ja eben, die auch mein Leben verschönern; ich gehe jedoch mit ihnen um, wie eine ernste Mutter mit ihren gehorsamen Kindern. Wir verstehen uns gut unter einander; sie sehen sich immer erst nach mir um, ehe sie etwas verlangen, und wenn sie ja zuweilen weinen — denn die kleinen Unbesonnenen spielen gern mit dem Lichte und verbrennen sich die Finger — dann tröste ich sie.« — Nun bat ich sie, mich zu lehren, wie man dies luftige, wilde Heer so gut erziehe, daß es nie etwas verlange, was ihm nicht gewährt werden könnte, oder daß es Versagung gelassen ertrüge. — Da legte sie eine ihrer Hände auf ein altes, ehrwürdiges Buch, mit der andern deutete sie zum Himmel. —

Der Zufall.

Es tappt aber ein Unhold, ein Gespenst unter den Menschenkindern herum, mit welchem sie ein gar tolles Spiel treiben. — Sie fliehen ihn, verbergen sich oft vor ihm, und laufen wieder ihm geradezu in die Arme. In der Regel machen sie ihn zu ihrem Lastträger, denn Alles, was sie beschwert, werfen sie auf seinen breiten Rücken. Oft erwählen sie ihn auch zu ihrem Sachwalter, wenn sie der Unbesonnenheit beschuldiget werden. Viele nehmen ihn auch zum Führer, ob er gleich blind ist. Sie nennen ihn Zufall, und er hat sein Schattenreich auf der Erde so sehr begründet, daß keine Macht es ihm entreißen kann.

Fromme Gemüther sagen, man solle ihn weder fürchten noch lieben; denn wenn man überzeugt sey, daß ein guter hellsehender Geist das All regiere, wozu sollte denn dieser den blinden Zufall brauchen? Sollen wir ihn vielleicht für das böse Princip halten, welches die Vorwelt in Angst und Schrecken setzte? — Hätte dies noch Macht, oder hätte es jemals Macht gehabt, warum sollte es denn der gute, hellsehende Geist nicht

längst entdeckt, gebunden und in die äußerste Finsterniß geworfen haben? — Duldet er ihn vielleicht? ist der böse, blinde Zufall vielleicht die Ruthe, von welcher immer ein Zweiglein hinter dem Spiegel seiner überschwenglichen Güte hervorschaut und uns zur Vorsicht ermahnt? — Wäre es so: dann, Kinderchen, hütet euch vor dieser Ruthe! — Spielt nicht mit ihr, daß sie nicht unversehens hervorbreche und unter euch fahre; — dann gilt kein Entlaufen!

Wer sie aber als das Werkzeug eines weisen Erziehers betrachtet, selbst dann noch, wenn sie ihm zuweilen wehe thäte, dem wird sie zur Wünschelruthe, die ihm verborgene Schätze zeigt. Er vergesse jedoch nie, daß sie kein selbstthätiges Wesen, daß sie nur ein Mittel mehr in der Hand des großen Erziehers des Menschengeschlechtes ist, das Heil seiner Kinder zu befördern.

Spiele nicht mit dem Zufall, er hat oft verborgene Tücken.
Aber auch ehre ihn nicht, er ist nur Knecht des Geschickes.

Ende des ersten Theils.

Frommer Jungfrauen Gemüthsleben.

Von

Lina Reinhardt.

Zweiter Theil.

Greiz, 1832.
Druck und Verlag von C. H. Henning.

Inhalt.

Die Gedanken . . . . . S. 3
Traue, schaue, wem? . . . . . » 8
Die Sinne. Das Auge . . . . . » 14
Das Gehör . . . . . » 19
Der Geruch . . . . . » 25
Der Geschmack . . . . . » 28
Das Gefühl . . . . . » 32
Seyn und Schein . . . . . » 37
Muth . . . . . » 44
Die Größe . . . . . » 52
Die Kranke . . . . . » 56
Die Alternde . . . . . » 60
Leichtsinn und leichter Sinn . . . . . » 65
Die Festtage. Der Christabend . . . . . » 69
Der Christtag . . . . . » 77
Der Tag der unschuldigen Kinder . . . . . » 83
Der Sylvesterabend . . . . . » 86
Neujahr . . . . . » 91
Das Jesuskind im Tempel . . . . . » 96
Die Hochzeit zu Kana . . . . . » 103
Am grünen Donnerstage . . . . . » 107
Charfreitag . . . . . » 114
Der stille Sonnabend . . . . . » 121
Ostermorgen . . . . . » 126
Am Ostermontage . . . . . » 132

Himmelfahrt. . . . . S. 138
Pfingsten . . . . . » 143
Am Johannistage . . . . . » 150
Das Erntefest . . . . . » 156
Das Reformationsfest . . . . . » 163
Am Feste aller Seelen . . . . . » 169

Frommer Jungfrauen
Gemüthsleben.

Zweiter Theil.

Die Gedanken.

Langsam, wie Schwäne auf glatter Fluth, ziehen sie zuweilen an mir vorüber. Dann kann ich sie alle ordnen, und sie folgen meinen Winken. Ein anderes Mal wirbeln sie wie junge Quellen auf, treiben sich durch einander, und Keiner wird klar. Dann sind sie zu nichts nütze und entfliehen auch spurlos.

Ernst um Ernstes sich drehend, gehen sie jetzt gemessenen Schrittes einher, oder nahen heiligen Gegenständen. Dann aber steigen oft Engel hernieder, nehmen sie auf ihre glänzenden Schwingen und tragen sie hoch hinauf, so hoch, als sie ohne überirdische Hülfe sich nicht gewagt haben würden. Wenn sie dann wieder zurückkehren müssen in die Schranken der Alltäglichkeit, so sind sie sehr betrübt, daß sie noch nicht immer in so heiliger Höhe weilen konnten. Zuweilen aber bringen sie einen Glanz mit sich

zurück, der sich auf Alles legt und es heiliget, was sie berühren.

Die Wehmuth weilt gerne in ihrer Mitte. Sie sammeln sich um dieselbe, wie Thränenweiden an einem stillen Weiher. Wie jene ihr langes Haar in denselben, so taucht des Gedankens Sehnsucht und Trauer sich in der Wehmuth stille Thräne.

Oft gleichen sie einem Bache, der, rein geboren, auf dunkelfarbige Gegenstände geleitet wurde. Er nimmt ihre Farbe an, und seine Reinheit geht dann, leider! verloren.

Im Grunde sind sie gehorsame Knechte dessen, der sie zu beherrschen weiß; wer ihnen aber nachgiebt, den beherrschen sie, werden oft seine Peiniger — seine Tyrannen.

Sie gleichen Rankengewächsen, denn sie schlingen sich an Alles an, was ihnen in den Weg kömmt; daher muß ihnen zeitig die rechte Richtung gegeben werden. Sie sind sehr übel daran, wenn ihnen ihr Anhaltspunkt genommen wird, und schweifen dann kraftlos umher. Wenn ihnen aber frühe eine erhabene Stütze gegeben wurde, so verlassen sie dieselbe nicht, oder finden sie immer wieder.

Wehe dem, dessen Gedanken in so dunkle Nacht sanken, daß er sie selbst nicht mehr erkennen kann!

Wir dürfen jedoch hoffen, daß die hier unheilbar Verlornen eine andere Welt wieder erleuchten werde. Wie glücklich werden sie sich dann fühlen! Vielleicht wird es ihnen dann klar, daß die Dunkelheit, in welche sie hier gerathen waren, ihnen einen Abgrund verbarg, welchen sie ohne sie ereilt haben würden. —

Des Gedankens Beugsamkeit erlaubt ihm, in Alles einzugehen, und man kann ihn gewöhnen, aus Allem Nutzen zu ziehen.

Ihr Reich ist ohne Gränzen; aber der Vernünftige setzt ihnen dieselben.

Sie sind immer die Ersten, welche uns beim Erwachen begrüssen. Wehe auch dem, bei welchem der Schmerz ihnen zuvorkäme!

So — Himmel und Hölle, einen Richterstuhl und eine süsse Wiege umschließend — soll man sie fürchten oder lieben? — Es steht ja bei uns, sie immer lieben zu können.

Ihr stillen Freunde! wie oft, wenn mich die Welt verkannte, habt ihr mich getröstet. Wenn mir die Gegenwart erblich, oder ihre Sonne zu heiß brannte, dann führtet ihr mich in die abgekühlte Vergangenheit, oder thatet die heitern Hallen der Zukunft vor mir auf und ginget schon, als wäret

ihr da zu Hause, mit mir darin hin und her. Und ihr, unsere treuen Begleiterinnen durchs ganze Leben, ihr solltet je das Wesen, in welchem ihr wohnet, verlassen? — In das Grab, das enge, dunkle, kann und wird ja dies regsame Wesen mit dem schweren Körper nicht gehen — und ihr auch nicht! — Wo jenes Wesen hingeht, da geht ihr dann gewiß mit. Bereitet euch darauf vor; denn es heißt: dort solltet ihr offenbar werden.

Gefährtinnen der Tiefe meines Lebens,
Wer ist's, der euch zu richten wagt?
Und wenn ihr euch nicht selbst zu Tage tragt,
So forscht, der euch erforschen will, vergebens.

Und dennoch — Zeugen meines innern Lebens —
Wie ihr euch auch zurücke zieht,
Doch giebt es noch ein Auge, das euch sieht,
Und diesem Auge bergt ihr euch vergebens.

Ihm zu entfliehen giebt es keine Stätte.
Flieht über's Meer, es sieht euch doch;
Sieht den im finstern Grund der Erde noch,
Der auch der Morgenröthe Flügel hätte.

Warum vor ihm euch bergen und euch scheuen?
Seyd rein, das Reine liebt sein Blick.
Nur im Bewußtseyn wohnet euer Glück:
Wer nichts zu fürchten hat, darf nichts bereuen.

Auf manchem Irrweg geht die Bahn zum Ziele.
Blieb euer Wille fromm und rein,
So sieht, euch kleine Schwachheit zu verzeih'n,
Dies Auge euch — und nicht, daß es euch richte.

Traue, schaue, wem?

Wie glänzt der glatte Teich! — Gleich einem Spiegel; denn der Ostwind hob die leichte Schneedecke ab und trug sie hinweg.

Hinaus, hinaus auf die silberne Fläche! Auf Flügeln des Windes sie durcheilt — in heitern Kreisen gedreht. — Die muntern Glieder in der harten Luft gebadet, daß sie erstarken, wie sie! —

»Knisterte es nicht in dem lockenden Spiegel?« — Es ist des Frostes Hauch — er preßt ihn nur näher zusammen.

»Regte sich nicht die Tiefe? — Vernahmt ihr keinen Warnungsruf?« — Thörichte Furcht! Aschgraue Vorsicht! Bleibe daheim und belausche die Gespenster deines verzagten Gehirns. —

Und hinüber flattert eine muthige Schaar, Göttern gleich, denen Alles Freude zollen muß. Ueber einer trügerischen Tiefe beginnt sie den lustigen Ringeltanz; eine dünne Eisdecke trennt sie von ihr. — »Ach, es kracht! — Gott, wer rettet?« —

Die kalte Tiefe hat ihre eisigen Arme aufgethan; die freudeglühenden Herzen sinken hinab. Der Jubel schweigt — die Pulse erstarren — der schöne, glatte Spiegel log. —

Und diese goldne Frucht — hat die Morgenröthe sie gefärbt? — Wie glänzt sie weiß und gelb und roth! — Selbst diese kleinen, schwarzen Punkte — es sind nur Schönpflästerchen, die ihre Reize erhöhen. — Die Erfahrung aber schüttelt das graue Haupt und meint, gerade in der schönsten Frucht wohne oft ein Wurm. —

Welch einen Tag giebt es heute! Goldene und purpurne Teppiche breiten sich vor ihm her, daß er die leuchtenden Füsse darauf setze. — Immer weiter, vom Aufgange bis zum Niedergange breitet der Glanz sich aus, wie ein güldenes Stück. Kam je ein Tag zur Erde, dem gleiche Pracht voranging? — Aber siehe, der Purpur verglühte wie Flamme zur Asche, und fiel in düstern Wolken zur Erde. — Die Freude des Tages erlosch unter ihrer Hülle. —

Ich sah ein Auge lächeln wie einen Stern in dunkler Nacht. — Ich hörte die Rede eines Mundes, die süß war, wie Honigseim. — Da wallte mein Herz dem Auge, der süßen Rede entgegen. Es war das Wort, nach welchem ich mich lange gesehnt

hatte — es war das Auge, das wie ein Stern die Bahn meines Lebens hellen wird. — Und doch hatte der so hell leuchtende Stern sich in einer niedern Sphäre entzündet und verlosch wieder in ihr — doch floß die süsse Rede aus trüber Quelle. — Armes Herz, das ihm trauete! Er führt dich in eine Tiefe, wo kein Stern mehr leuchtet — der Honig der Lippe wird dir zur bittern Galle werden. —

Wo aber, und wie bewahren soll sich ein Herz, das ohne Trug in ein Leben tritt, das voll Trug ist? — Soll es seine Natur ändern? — Soll es seine reine Tiefe mit fremden Farben übertünchen? — das lose Spiel mitspielen und gewinnen wie Andere? —

Gewinnen? — Hast du schon in die Herzenskammer derer geschaut, die so trügerisches Spiel treiben? Ist es wohl hell und aufgeräumt in ihrer Brust, wie in der deinen, da ein gutes Bewußtseyn wohnt? Wie so finstere Geister mögen oft darin hausen! Vielleicht kömmt auch die Reue von Zeit zu Zeit und bringt ihre frommen Kinder, die guten Vorsätze, mit — dann desto schlimmer! — Die schlechte Gewohnheit, die hämische Freude jagen sie wieder weg. — — Weine still deine Thränen, betrogenes Herz, aber wünsche nicht die Marterkammer dessen zu sehen,

der dich betrog. — Du würdest erschrecken, und — ja, du wirst verzeihen. —

Möchtest du auch die hämische Freude dessen theilen, der dein Urtheil herauslockte, wie der glatte Teich die unbesonnenen Jünglinge? — der, wenn du in Gefahr dadurch gerietheſt, deine Unschuld Einfalt nannte? — Seine Brust ist kalt wie Eis. — Der süsse Lebensfunken, die Liebe, ist schon daraus gewichen. —

Die goldenen Teppiche, welche der irdischen Grösse in den Weg gelegt werden, sind häufig aus Thränen, aus Tropfen der sauern Mühe derer gewoben, die sie hinbreiten müssen. — Möchtest du darüber hinschreiten? — Dem rauhen, steilen Wege, über Felsen und nackte Hügel, auf welchem vielleicht dich dein Geschick führt, entsproßt doch hie und da eine Blume, die die Hand der Natur erzog und dir reicht. Und bist du hinauf, so sieh' dich um. Alle irdische Größe liegt unter dir, und der Aether eines reinen Bewußtseyns umfließt dich. —

Kann jedoch der Verzagte zu solcher Höhe gelangen, wenn Trug und Irrthum ihre Schatten um ihn her streuen? Wie soll er sich hindurch finden? — Darf er Einer Hand trauen von allen, die ihn führen wollen? — Muß er nicht immer fürchten, ei-

nem Schüler oder Meister der großen Kunst zu betrügen zu begegnen? — Du Zagende! Wo der Nordwind aus ernsten Zügen dich anweht, wo er hart, aber kraftvoll, wie bewährte Freundschaft thut, dich anrührt, da traue. Da bricht das Eis nicht unter deinen Füssen.

Wenn aber der Morgen deines Lebens trüb' ist, so zage auch nicht — denn heitere, goldene Morgen verwandeln sich oft in Regentage. — Die Blumen der Erde aber erstarken und blühen schöner, wenn der Nebel der Frühe auf sie fällt, wenn er sie verhüllt, da sie noch zart sind, vor der heißen Sonne. — Blühen auch die Blumen deines Lebens erst auf, wenn schon das Abendroth heraufzieht, so blieben ihre schönsten Farben ungebleicht, und den herrlichsten Duft entlockt ja immer die Abendkühle. — Wohl dem, dessen Freudezeit erst der Abend bringt. — Wenn Alles auf der Erde schlafen geht, dann wachen die Lichter des Himmels auf. —

Noch einmal regt sich das gutmüthige Vertrauen und wendet der Erfahrung ein: »Soll ich mich denn gar nicht freuen, wenn mir hie und da freundliche Blicke begegnen? — Soll ich immer fürchten getäuscht zu werden? — Die sich meine Freunde nennen, tadeln mich ohnehin oft und sind sehr strenge.«

O so danke Gott du, die du so klagen müßtest — dir hätte er die gesendet, denen du wirklich trauen könntest. Der Zuckerstoff ihrer Liebe ist in herbe Kräuter vertheilt, in deinem Herzen erst soll er sich entbinden und dein inneres Leben stärken, nicht deine Lippe mit verderblicher Süssigkeit laben.

Der schönen Frucht nicht, die den Wurm versteckt,
Dem Honigworte nicht, so süß es scheint,
Dem Ernste trau, wenn er dich auch erschreckt,
Dem harten Tadel — er nur ist dein Freund.
Trau deinen eignen Sinnen — sie betrügen,
Trau deines Herzens Schmeichelworten nicht,
Noch deinen Wünschen — denn auch sie belügen,
Wie glattes Eis, das lockt und dann zerbricht.

Die Sinne.

Das Auge.

»Kennst du das Bild auf zartem Grunde?
Es giebt sich selber Licht und Schein.
Ein Andres ist's zu jeder Stunde,
Doch immer ist es ganz und rein.«

Schiller.

Ja wohl kennen wir es, das liebe, liebe Bild, und haben schon oft unsere Freude, unsern Trost, unsern Himmel darin gefunden.

Ihr herrlichen Thore, die die göttliche Liebe Allem aufschloß, was lebt und sich regt, damit ihr Geist mit dem Lichte bei ihm einziehe, und die Wohnung erhelle, wo er eine Zeitlang weilen soll — die schönen, hellen Thore, durch die jener Geist wieder heraustritt, Leben, Licht und Freude um sich her verbreitet — möchte nie ein finsterer Geist an der Stätte wohnen, zu welcher ihr den Eingang bewacht, damit er nicht durch euch heraustrete und Tod bringe, anstatt des Lebens, das ihr wecken sollt.

Mutterauge, das über dem Kindlein wacht, wenn es schläft und wenn es spielt, damit keine Gefahr ihm nahe — möchte, wenn die innere Quelle deines Lebens, die treue Liebe, heraustritt in deinen Glanz und ihn erhöht, möchte nie ein bittrer Tropfen sich in deine süsse Quelle mischen! — Und ihr, ihr guten Engel der Dankbarkeit und der Gegenliebe, bewahret das Kindesauge, daß es nie anders, als mit euren heiligen Regungen gefüllt, zum Auge der Mutter sich hebe! —

Kraft des Geistes, die aus des Mannes seelenvollen Augen strahlt. Ein Gott tritt aus der Tiefe einer für Wahrheit und Recht erglühten Brust herauf, und ihr tragt, wie leuchtende Boten, seine herrlichen Gaben umher, und wo ihr sie hinbringt, da wird es Tag, da erwachen schlummernde Kräfte, da kommt Gleiches dem Gleichen entgegen. —

Sterne und Blumen, das große Meer und der Thautropfen am jungen Halm, die ganze, große, sichtbare Welt und die innere der stillen Brust — Alles umfaßt dieser kleine, wunderbare Ring, und Alles beleuchtet der Edelstein, der ihn erhellt! —

Giebt es eine treffendere Allegorie, das Bild der Gottheit darzustellen, als ein schönes Menschenauge? — Du großes, allsehendes Auge! auf dich warten

Aller Augen, daß du sie öffnest, daß sie deine Herrlichkeit sehen, als die Herrlichkeit eines Vaters. — Vaterauge, das über ungezählte Welten wacht — Lichtblick, der sie Alle erhellt! dein Glück und deine Herrlichkeit wolltest du mit den Geschöpfen deiner Hand theilen, darum gabst du ihnen die Kraft zu sehen. Du öffnest ihre Augen, daß sie nun täglich ausrufen müssen: »Herr, wie sind deine Werke so groß und so viel, und du hast sie alle weislich geordnet, und die Erde ist voll deiner Güter!«

Es scheint uns oft, als wenn auch die Blume, die ganze Pflanzenwelt, in der Zeit ihrer Blüthe, Augen habe, als wenn sie mit diesen uns freundlich ansähe, als wenn jedoch in ihren auf einer niedern Stufe der Organisation stehenden Wesen nur Friede und Freundlichkeit wohne — als wenn sonach die Verderbniß des Innern nur mit mehr entwickelter Kraft käme. — Doch, ich denke an die Giftpflanzen. Einige derselben sehen uns mit so lächelnden Augen an, als wohne nichts Arges in ihnen. — Es wäre dies eine traurige Bemerkung, wenn nicht zugleich die Bewußtlosigkeit niederer Geschöpfe das sich aller seiner Regungen bewußte Menschenherz trösten müßte. — Ruft sie nicht dem denkenden Menschen-

geiste zu: Prüfe Alles, du so vorzugsweise mit der Gabe, es zu können, Ausgerüsteter!? —

Im größern Umfange theilt das Thier mit uns die herrliche Gabe zu sehen. Ihm dient sie schon seinen Aufenthalt zu wählen, so wie seine Nahrung und den Gegenstand, der ihm bekannt ist, ja selbst Gefühle auszudrücken: denn wir sehen die Dankbarkeit im Auge des treuen Hundes sich spiegeln; wir sehen den Schmerz im Auge des gequälten, den Zorn im Auge des gereizten Thieres. Allein der Himmelsfunke der Bewunderung, des frohen Erstaunens, der Würdigung des Edlen, der leuchtet nie aus dem unvollkommnen Thierauge. Nur die irdische Welt spiegelt sich in ihm, nicht die Welt des Geistes, die aus dem schönern Menschenauge strahlt.

O du, der du deine Sonne wie ein segnendes Vaterauge aufgehen lässest über Gute und Böse, der du Thau und Regen sendest auf den Acker des Gerechten und des Ungerechten — sollten die Augen deines Ebenbildes sich nicht eben so öffnen? — nur der Güte leuchten — nur der Milde Strahl in ihm aufgehen — nur Segen ihm entströmen? —

Und wenn einst eine liebe Hand
Das Auge meines Leibes zugeschlossen,

Ist dann das Licht, das es hier hell umflossen,
Auf immerdar zurückgebannt? —

Erscheint kein Morgen, der es weckt?
Hebt keine liebe Hand die schwere Hülle,
Die einer neuen Schöpfung Glanz und Fülle
Dem tiefen Schläfer dann verdeckt? —

Ihr — Hoffnung — Glaube — Liebe du,
Ihr wacht dann an des Schläfers dunkler Pforte —
Ihr lispelt jetzt schon liebe, süße Worte
Vom Licht des neuen Tags ihm zu.

Das Gehör.

Der das Auge gemacht hat, sollte der nicht sehen? der das Ohr bereitet hat, sollte der nicht hören? —

Schöpfer, Allgegenwärtiger, so hörst du auch das kleinste Dankgebet, das das Geringste deiner Kinder dir stammelt? — Die leise Bitte, welche die Lippe des Schüchternen nur der Stille vertraut — auch den Wunsch, der noch unausgesprochen in der Tiefe der Brust ruht, den nur Laute der Sehnsucht verkündigen. —

Verschließe dein Ohr meinen Bitten, du harte Welt, es giebt doch Eines, das sie hört — hört! — Und wenn sie auch nicht erfüllt würden, sie werden doch gehört. Es ist so süß, so tröstlich, gehört zu werden. Die Brust wird leicht, die ihren Kummer, ihre Besorgnisse vor einem aufmerksamen Ohre aussprechen darf. — Ja, daß wir es nur wissen, es ist Einer, welcher uns auch in der tiefsten Stille hört, das heiliget sie uns.

Und wenn wir nun so ganz allein wären, wenn das Wort, welches wir auch zuweilen an die Ein-

samkeit selbst richten müßten, verhallte im leeren Raum, in welchen es hinströmt — es würde zerfließen, ehe es noch völlig der Lippe enteilt. — Man sagt wohl: das Wort lebt. Dann lebte es nicht. Es wäre todt, ehe es noch geboren würde. — Trost ohne Ende, wie die Liebe, die ihn gab, und daß ein Vater uns hört! Trost, aber auch Warnungsruf.

Jugendmuth, eitler Sinn, thörichte Wünsche, stolzes Gemüth, getäuschte Hoffnungen, wer zählt die Worte, die unbesonnen von euch in den Tag hinein geredet werden? — Wer zählt, und wer hört sie? — Eines Vaters Ohr — eines Vaters Herz, das so gut ist, das euch selbst so gern gut und glücklich sähe. — Meinest du, es sey zu groß, zu erhaben, um sich über den Irrthum eines seiner Kinder zu betrüben? — O die schönsten menschlichen Regungen sind nur Abbildungen der Gemüthsmöglichkeiten dessen, der den Menschen nach seinem Bilde schuf. Die Betrübniß aber über den Irrthum eines Wesens, welches wir lieben, ist so erhabener Natur, daß sie zunächst aus dem Herzen der höchsten Liebe uns mitgetheilt worden seyn kann. Der Apostel sagt: »Betrübet nicht den heiligen Geist, ihr, die ihr Gotteskinder seyd.«

Reden bringt Ehre und Reden bringt Schande, weil es gehört wird. — Dein hartes Urtheil über deinen Nächsten, vielleicht über einen Unschuldigen, wie kränkend, wenn er es wiederhört! — Und wird er nicht? — Auch die Wände haben Ohren und die Bäume des Waldes belauschen uns. — Dein leichtsinniger Scherz verletzte vielleicht schon oft das Ohr und Herz Eines und des Andern in dem Kreise, in welchem du dir ihn erlaubtest. — Nur das Wort der Unschuld und Güte hört ein Jeder gern; dies berührt jedes Ohr sanft, wie ein leichter Lufthauch schon der Saite liebliche Töne entlockt.

Es ist aber auch eine gefährliche Klippe für junge Gemüther, sich hören lassen zu wollen, oder zu sollen. Ein glatter Boden, auf welchem das erfreulichste Talent zuweilen eine falsche Richtung nimmt. Schöne Geschenke, die die Natur zur Freude derer aufblühen ließ, in deren Mitte sie sie stellte, werden dann oft nur eitles Bestreben, sich hören zu lassen.

Das rechte Hören ist auch eine Kunst, und oft Wohlthat für den, der es anspricht. Man muß oft Langweiliges hören; aber die Freundlichkeit, der scheinbare Antheil, mit welchem man es anhört, beglückt den, welcher diese Probe uns aufgiebt.

Scheinbar? fragst du. Ist denn nicht das, was nur scheint, Betrug? — Nicht immer, gutes Herz! Was wohlthut, ohne zu verderben, ist ja nur Nachsicht, nicht Betrug.

Wir hören oft Dinge, über welche wir erschrekken, über welche der Engel in unserer Brust erglüht. — Dann streift das Morgenroth seiner heiligen Nähe sichtbar über unsere Stirn und Wangen. — Was jedoch jener reine Engel so von Aussen hören muß, das eilt wie Wolkenschatten an ihr vorüber und läßt keine Spur zurück. — Nur laß du es nicht in Nachklängen, im Nachdenken darüber, es ihn noch einmal wiederhören. — Das heilige Morgenroth seines Erwachens wird dann zu einem Tage, welcher ihn tödtet. Er lebt nur im Dämmerlichte, wie es Blumen giebt, die sterben, sobald man sie dem Lichte der Sonne aussetzt.

Das Wort, ja das gute Wort, welches wir hören, erfreut; aber nicht blos das Wort, auch der Ton, der es zu Tage trägt. — Junges Organ der Sprache, das, mild wie der Hauch des Lenzes, unser Ohr berührt, die Zeit, die Jahre werden dich wohl verändern, härten; allein es steht noch immer bei dir, die Wirkungen der Zeit zu mindern. Die Beugung eines harten Wortes hängt immer von dei-

nem Willen ab, und der weichste Ton kömmt ja doch aus der Tiefe der Brust, wie die erquickendste Quelle aus der Tiefe der mütterlichen Erde. Je reinere Gegenstände diese im Aufsteigen berührt, je klärer tritt sie zu Tage.

Schöne Menschenstimme! sanfter Laut aus des Weibes Brust! es ist ja längst entschieden, daß kein Ton in der Natur, kein Klang von allem, was klingt, dich übertrifft, weil es ein Geist ist, der dich weckt, eine Seele, die dich belebt, ein Wille, welcher dich modulirt. — Walte der Geist der Liebe — die Seele aller Seelen — der reinste Wille in dir, wo du dich vernehmen lässest! —

Auch das Thier hört und kennt die Stimme seines Herrn. Ihr niedern Geschöpfe, die ihr irgend im häuslichen Leben mir nahet, soll meine Stimme euch nicht immer ein Freuderuf seyn? — Hätte ich noch nie bemerkt, wie auch der Thierwelt sanfte Worte wohlthun, gern von ihr gehört werden, ja zuweilen ihre Wildheit mildern können? —

Die ganze Natur ist Harmonie, und der Mensch sollte durch den Ton seiner Stimme den schönen Einklang stören?

Spricht aber irgendwo ein Mund für Recht und Pflicht, für Tugend und Religion, so rufe ein

Jeder sich zu: »Wer Ohren hat zu hören, der höre!«

Rede wenig — höre lieber.
Wo's ein Lob giebt — eine Tugend,
Merke drauf, du liebe Jugend!
Hör' und denke nach darüber. —

Rede stets, als hörten's Weise.
O der Weiseste hört's immer!
Ihm verhehlest du dich nimmer,
Redest du auch noch so leise. —

Schleuß dein Ohr des Leichtsinns Sprache;
Oeffne es des Armen Bitte.
Höre gern den Rath der Sitte;
Auch das Alter hör' und frage.

Reden ist oft Kunst zu nennen.
Hören und, wenn's gilt, zu schweigen
Sollst du für das schöne Zeichen
Einer größern Kunst erkennen.

Der Geruch.

Man nennt den Geruch gewöhnlich den entbehrlichsten der Sinne. In solcher Meinung liegt in der That Undank, ja eine gewisse Ueberklugheit, die keinem Menschen wohl ansteht. — Als ob überhaupt der Schöpfer in dem Gebiete seiner Werke irgend etwas Ueberflüssiges, Entbehrliches hergestellt hätte? — Als ob nicht Alles, was da ist, besonders die den Menschen gegebenen Eigenschaften alle zur Erhöhung seiner Freude und Wohlfahrt abzweckten? — Alle nur Dank und die größte Vorsicht, sie zu erhalten, erheischten?

Ist denn der Geruch nicht eigentlich ein recht geistiger Sinn, der auch nur mit Geistern verkehrt? — Der die Geisterchen der Pflanzenwelt, selbst die der Erinnerung vergangener Zeiten, ohne Hülfe des Auges oder Ohres uns zuführt? — Wie herrliche Genüsse und angenehme Anregungen werden wir Alle ihm schon zu danken haben! —

Ist er, der unsere Freuden vervielfältiget, nicht auch oft der Erhalter derselben, ja sogar unseres Le-

bens? — Ein Arzt, der uns schnell da wegführt, wo verdorbener Hauch die Luft ungenießbar und schädlich machte? — Wird dieser unsichtbare Führer nicht zuweilen des Blinden Auge? —

Gehen die Sinne nicht überhaupt Hand in Hand wie Schwestern, wie Blumen eines Kranzes, deren keine fehlen darf, oder er zerfällt, es ist kein Kranz mehr?

Du treue Vaterhand, die du die Geschöpfe deiner Liebe so weisheitsvoll ausgestattet hast, wie sollte ich irgend Etwas, was du mir gegeben hast, für überflüssig halten? Wie nicht für Alles danken? —

An des Frühlings Hochaltare,
Wo der Geist, der unsichtbare,
Seiner ersten Kinder schwebt,
Unsichtbar zu dem sich hebt,
Der ihn, diesen süssen Geist verliehen,
Sollt' ich nicht voll Dank und Wonne knieen?

In des Hains geweihter Stille,
Wo der Kräuter duft'ge Fülle
Segen kündet und verstreut
Und dem Kranken Labung beut;
Soll ich das nicht Gabe Gottes nennen,
Was mich lehrt sie finden, sie erkennen?

Hob in heil'ger Tempel Hallen,
Wo des Weihrauchs Düfte wallen,

Ihrer Wolken leichter Flor
Meinen Geist nicht oft empor?
Ach, zum Aufschwung oder tiefrer Rührung
Braucht er allzuoft der Sinne Führung!

Gott, o Gott, wie viele Gaben,
Die uns nützen, stärken, laben,
Nehmen wir zu kalt dahin!
Glück um Glück in jedem Sinn.
Er, der ihren hohen Werth erkannte,
Gab sie, seiner Lieb' zum Unterpfande.

Der Geschmack.

»Schmecket und fühlet, wie freundlich der Herr ist.«

Zu welcher Würde erheben diese einfachen Worte den Sinn des Geschmacks. Welch ein zarter, überirdischer Sinn ist das, der die Freundlichkeit eines unendlich guten Wesens schmecken kann — das heißt ja, in sich aufnehmen, sie sich aneignen kann; denn das thun wir doch mit dem, was uns wohlschmeckt. —

Freundlichkeit, Güte meines Schöpfers, o wie oft schmecke ich dich! — Nicht mit den Nerven meines sinnlichen Geschmacks, nur mit den zarten Fäden meines Gefühls kann ich dich ergreifen, meinen Geist durch dich ernähren. Ja so sollte es seyn. Deine Freundlichkeit und Güte soll ganz mit unserm Wesen sich vereinigen, ein Abbild dessen werden, der sich uns so tausendfach schmecken und sehen läßt.

Arme Menschen, die diesen erhabenen Sinn nur zu einem Diener der Erde und dessen, was sie hervorbringt, herabwürdigen, obwohl er auch in dieser

Hinsicht eine schöne Gabe des Gebers alles Guten ist. — Wo aber das geistige Gebiet des Geschmacks angeht, da ist das Erhabene und Schöne, das Reine und Edle vorherrschend. Zwar sagt man auch von einem Menschen, der niedern Leidenschaften ergeben ist: er hat Geschmack daran. Allein es ist dies nur ein Irrthum im Ausdruck. Wenn der in niedern Gelüsten Versunkene schmeckte, wem oder an was er sich ergeben hat, er würde mit Abscheu sich abwenden. Allein er hat leider keinen Geschmack. Er hat den geistigen Nerv desselben ertödtet. Man muß ihn als einen Kranken behandeln, dessen Geschmacksnerven zuweilen auch ganz abgestorben scheinen. Wir suchen dann durch das Feinste und Zärteste sie wieder zu wecken.

Wie der Geschmack eines einfachen, natürlichen Menschen gewöhnlich einfache Kost künstlich vervielfältigten Speisen vorzieht — Vielen ist ja ein Stück schwarzes Hausbrod das Erwünschteste — so ist auch das einfache Hausleben dem geistigen Geschmacke das Erwünschteste und Erquickendste. — Ja, herrlicher Verein der zartesten Gefühle, verborgener Kräfte und einfach labender Bestandtheile! in deinem Kreise kann die Kunst nicht mit überzuckertem Gifte den Geschmack verderben oder ertödten. In dir herrscht nur der Ge-

schmack vor, der die Freundlichkeit des Gebers, nicht den Werth der Gabe prüfend auf verwöhnter Zunge wiegt. In solchem Kreise, wo jeder nur Freundlichkeit giebt und nimmt, wird sie, die ein geistiges Wesen ist, selbst Nahrung irdischer Kräfte.

Wohl dem, dem stille Häuslichkeit
Die kleine Tafel deckt;
Deß Gaumen nicht die Kunst entweiht,
Dem schwarzes Brod noch schmeckt.
Der nicht durch Nachbars Fenster spürt,
Ob er wohl bess're Tafel führt.

Wohl dem, dem die Zufriedenheit
Die kleinste Mahlzeit würzt;
Dem lieber Augen Freundlichkeit
Die Zeit bei ihr verkürzt.
Ihm hat die Quelle sich entdeckt,
Die süß wie Milch und Honig schmeckt.

Wohl dem auch, der sein karges Brod
Einmal mit Thränen brach!
Vergangnes Leid, bezwungne Noth
Verklärt der Freude Tag.
Reicht Gegenwart dir Gutes dar;
Süß schmeckt's nur, wenn's einst anders war.

Wohl, wohl dem, der in Allem nur,
Was als Genuß ihm winkt,

Die Hand erblickt — der Liebe Spur —
Die sie ihm freundlich bringt.
Der steht nach froher Stunden Lauf
Voll Dank vom Tisch des Lebens auf.

Das Gefühl.

So bin ich denn auf der Leiter aller Sinnen hinaufgestiegen bis zu dem, der sie alle leitet, der die Seele aller ist, ohne welchen auch die übrigen uns gewissermaßen verloren, oder geruchlose Blumen, bedeutungslose Worte seyn würden. Mit ihm, diesem göttlichen Sinn, kann ich eine übersinnliche Höhe ersteigen, mit ihm hinabgehen in die Tiefe des Gemüths, wo er gleichsam seine verborgene Werkstatt hat für Alles, was die äußern Sinne aufnehmen.

Ist denn diese zarte Empfindlichkeit, welche die leiseste Berührung sogleich unserm ganzen Wesen mittheilt, dies erregbare Gefühl, welches sich nicht blos auf die äußere Sinnenwelt beschränkt, ist es nicht das, was eigentlich uns zu Göttern der Erde macht? — das, was unsere Verwandtschaft mit einem höchst gefühlvollen Wesen beurkundet, und was zugleich die strahlende Linie zieht, die uns von der übrigen sichtbaren Schöpfung scheidet? —

Wir sehen zwar, daß das Thier auch Freude und Schmerz fühlt — ja, es giebt auch Pflanzen, welche eine Art von Empfindlichkeit äußern; aber jenes Göttergefühl, Freude geben zu können, wenn man will — das: sie, im eignen Entbehren sie Andern bereiten — das: still und lange dafür wirken, daran denken — davon weiß kein anderes Geschöpf als der Mensch. Höchstens sehen wir hie und da einen leisen Anklang davon in der Sorge des Thieres für seine Nachkommen, doch löst sich dieser bald in Instinkt auf. Dich fühlt es nicht, göttliche Milde, die du auch die Noth des ganz Fremden, Unbekannten, Entfernten fühlst und zu lindern bereit bist; — dich nicht, heilige Sympathie, die ein unsichtbares Band um verwandte Seelen zieht, wenn auch ihr leibliches Auge sich nie erblickte; — dich nicht, Kraft des Geistes, die, wo Schönheit, Tugend, Pflicht in ihren herrlichen Gestaltungen unter die Menschen treten, zu seliger Freude entzündet wird und ganz verloren ist den niedern Geschöpfen. Nur uns gehört jene Ahnung, die die zarten Fühlfäden um ein Seyn hinter den Gräbern schlingt. —

Ach, und das Gefühl der Gottesnähe! wie trägt es uns hinauf, weit über eine Welt, in welcher körperliche Anstöße unser Gefühl berühren können! —

Dann gleicht selbst das Gefühl irdischer Schmerzen nur Wolkenbildern, die, wenn sie im Aether höher schweben, allmählig — allmählig zerfließen — in Licht sich auflösen. —

Liebe — schönes, reines, göttliches Gefühl — hinweg von der Erde, die oft aus ihrem Thon ein Götzenbild formt, ihm deinen Namen giebt — aber es hat keine Spur deiner Hoheit und deiner Abkunft. — Hinweg von der Erde, hinauf zu deiner Heimath sollst du schweben, dort gleich einer Biene aus Himmelsblumen die Honigtropfen sammeln, die dein zartes Leben nähren! — O daß dich, du Reine, nie eine unreine Hand berühre! — daß nie die Gottgeborne nur in der Sinnenwelt weile, oder ihre Dienerin werde! — O nein! das ist und wird nie jenes Gefühl, welches die Seele Liebe nennt! — dies bleibt immer in seliger Höhe und sieht mit heiligen Schmerzen auf die herab, die seinen Namen mißbrauchen.

Junges Herz, spiele nicht mit Gefühlen; weder mit den deinigen, noch mit fremden. Die Saiten derselben gleichen der Harmonika — nur sanft und mit reinen Händen berührt, erklingen sie in schönen Tönen — der harten Hand sprechen sie nicht, oder widerlich an. — Berühre diese Saiten auch nicht zu

oft. Auch hierin gleichen sie der Harmonika, deren fortgesetztes Ertönen die Nerven erschüttern, ja zerrütten kann.

Wie das Gefühl der Ruhe eines der seligsten ist, welches der Mensch hienieden haben kann, so scheint es überhaupt, daß in allen Gefühlen eine Art von Ruhe herrschen müsse, wenn sie beglücken sollen. Die schönsten Gefühle stürmen nicht einher, sondern treten leise auf, daher vernimmt man sie in der Stille am stärksten.

Ich sah die Pracht, die Herrlichkeit der Sonne,
Des Lenzes Nah'n — der ganzen Schöpfung Wonne,
Und ging durch Alles ungerührt dahin.
Da regte, wie von einem Zauberstabe
Geweckt, sich das Gefühl. — Da ward die Gabe
Des Seh'ns mir erst zum Glück — ward Sinn.

Ich hörte Stimmen — weiche Liebestöne —
Ich hörte — doch der Worte Geist und Schöne
Traf nicht mein Herz — sie flossen spurlos hin.
Da that mir das Gefühl geheime Pforten
Der Rede auf. — Da trat aus Ton und Worten
Der Geist heraus. — Da rührte mich ihr Sinn.

Im Duft der Blumen schwelgte ich, und fragte
Nicht, ob Etwas — und was ihr Hauch mir sagte;
Es war Genuß — als dieser schon Gewinn. —

Gefühle aber lehrten hören, sehen
Und selbst der Blumen Sprache mich verstehen;
Nun labet mich ihr Duft im höhern Sinn.

Genußreich sind die Güter, die das Leben,
Die Freundschaft und die Liebe mir gegeben;
Stimmt kalt mein Herz, so liegt kein Geist darin.
Doch hat ihn das Gefühl hineingetragen,
Dann kann ich erst von Seelenspeise sagen,
Dann schmeckt und labt sich auch mein inn'rer Sinn.

Nur das Gefühl hebt alle Lebensfreuden.
In ihm nur findet, auch in schweren Leiden,
Das Herz noch Trost, und ahnet ihren Sinn.
Berührt uns einst der letzten Stunde Wehen,
Dann fühlt das Herz erst recht: nicht untergehen
Kann ich im Tode. — Sterben ist Gewinn.

Seyn und Schein.

Leider ist es nicht das Seyn, das Wesen, sondern nur der Schein, um welchen sich im gesellschaftlichen, im bürgerlichen, ja selbst im höhern, im Gemüthsleben, Alles dreht — dem Alles huldiget, der nur zu oft richtet, verdammt, erhebt und belohnt, oder welcher gerichtet, belohnt wird. Wir wissen das Alle, wir tadeln es, und doch sind auch wir selbst seiner allgewaltigen Herrschaft verfallen — doch schaltet und waltet er auch mit uns nach Willkühr. Sollte denn einem so mächtig gewordenen Herrscher keine Seite abzugewinnen seyn, von welcher er uns erträglich, ja zuweilen gar wohlthätig genannt werden könnte? —

Da schwimmt der Mond am dunklen Nachthimmel. Er scheint. Es ist nicht er, sein dunkler Ball, welcher so mildes Licht über den Schatten des unsrigen streut — es sind die Strahlen eines andern, selbstleuchtenden Körpers, die er aufnahm und wiedergab. Er giebt sie jedoch auch gar nicht für die seinigen aus. Ganz ehrlich läßt er zuweilen uns

auch seine zum Theil unerleuchtete Scheibe sehen. — So giebt es also auch einen ehrlichen Schein. — Auch nimmt er das schöne Sonnenlicht nicht auf, um sich damit zu schmücken — nur, um es der armen, jetzt im Dunkel des Raums schwimmenden Erdhälfte mitzutheilen. — So giebt es denn auch einen gutmüthigen Schein. — Der große Werkmeister aber, der den Dom des Himmels wölbte und mit so wunderbarem Glanz schmückte, hat doch nicht alle Lampen desselben angezündet; einige hat er nur so gestellt, daß sie im Widerscheine der andern leuchten. — So giebt es denn auch einen erlaubten Schein.

Wenn er jedoch als Trugbild durch das Leben geht — wenn, wie gar oft geschieht, Verderben und Unheil in seinem Schatten ihm nachschleicht, so ist besonders die Jugend seinen Neckereien und Tücken am meisten ausgesetzt. Sie, die den Glauben an Seyn und Wahrheit aus einem unbekannten Lande, wo nur Seyn und Wahrheit herrschen muß, in der jungen Brust in das irdische Seyn herüberbrachte, sie kennt und ahnet ihn noch nicht, und wird daher oft so von ihm betrogen, daß sie ihm geradezu in die Arme läuft.

Du armes Herz, das du in deiner Unschuld gar nicht ahnest, daß das, was du thust, einen bösen Schein haben könnte, weil deine Gedanken dabei rein bis auf den Grund waren — wie fällt die Welt über dich her, wie zerreißt sie dich und deinen Ruf, weil du den Schein nicht kanntest und vermiedest! — Ach, und damit du ihn kennen lernest, muß man dich ja aus dem schönen Himmel deiner Unbefangenheit herausreissen — muß man die Schlange dir zeigen, die unter den Blumen deines Weges sich birgt — muß man in deinen ruhigen Sinn die Furcht jagen und deinem Vertrauen sein heiliges Recht nehmen. — Das muß man dir thun, du gute Jugend, bei welcher allein das wahre Seyn noch zu suchen ist. Was der Mensch später noch so nennt, ist oft nur ein Stückchen erobertes — kein ererbtes Land. Darum ist es auch ein so schwankendes Besitzthum. — Wir fühlen dies wohl, wir ältere Leute, die wir uns oft kaum in unsern eroberten Provinzen erhalten können, und müssen doch euch, ihr Jungen, Glücklichen, herausführen aus eurem schönen Erblande ins düstre Leben. — Wir müssen, wenn wir es ehrlich mit euch meinen, euch alle finstern Ecken, betrügerischen Untiefen und gleisnerischen Fallthüren zeigen, bis ihr endlich gelernt habt, durch alle diese

Scheinbarkeiten euch hindurch, ach wohl gar hinein zu arbeiten — bis auch ihr am Ende nur froh seyd, wieder ein kleines Stückchen Erde zu erringen, auf welchem ihr festen Fuß fassen und zurückschauen könnt in das schöne Erbland der Unbefangenheit, welches einst das eure war, welches wir Alle einst besaßen, Alle einst verlassen mußten. — So komm, junges Gemüth! gieb einer erfahrnen Freundin die Hand. Auch sie hat oft der Schein getäuscht — sie, die den heiligen Glauben an ein unbedingtes Seyn lange bewahren wollte und mit bittern Thränen dafür büßen mußte — gieb ihr die Hand, daß sie dich führe in eine dir noch unbekannte, vielleicht freudenlose Gegend — daß sie dich aber auch lehre, doch noch einige Blumen in ihr zu finden, oder hinein zu tragen.

Gutes Kind! auch die Freude ist oft nur Schein. Wenn sie so leuchtend einherschwebt und Strahlen schießt, daß wir den Kern ihres Wesens vor all ihrem Schimmer nicht sehen können, dann führt sie uns gewöhnlich auf Irrwege. Wer ihr unbedingt folgt, der sinkt in eine jähe Tiefe, die seine Kraft und seinen Willen, umzukehren, bindet. Das Seyn der ächten Freude, ihr Kern, liegt in deiner eignen Brust. — Ein Diamant. Er wird am hellsten von

Zufriedenheit und Häuslichkeit geschliffen. Wo du ihn hinträgst, da fängt er von selbst zu leuchten an, und ergießt seinen Glanz auf Alles, was er erreicht.

Auch die Hoffnung betrügt. Sie ist fast unausgesetzt nur Schein, und doch ist sie das süsseste, tief in das Herz hineingewachsene Bedürfniß desselben. — Sie ist die Faser, die das so leicht ins Breite fliessende Leben zusammenhält. Sie, die Flüchtige, fangen wollen, an den buntgefärbten Schwingen sie festhalten und sie zwingen wollen herauszugeben, was sie von ferne so reizend gezeigt hat, das kannst du nicht. Und schien es wirklich einmal gelungen, so ist auch das nur Schein. — Die Listige weiß dann unter das, was sie giebt, sehr geschickt einige falsche Waare unterzuschieben, so daß, wenn wir nun unsere errungenen Schätze in der Nähe betrachten, man erstaunt, wie man das gerade wünschen und hoffen konnte. — Laß sie walten; das ist ihr Element. — Zwinge sie nicht zu halten — das ist nicht ihre Sache. Vertraue dich immer ihrem leichten Kahne. Er schaukelt dich sanft auf der Woge des Lebens dahin. Immer zeigt das blumigte Ufer sich von ferne — nie landen wir. — Es gleicht dies Ufer den Bildern, die in einigen Gegenden des mit-

tellándischen Meeres sonst Schiffer verlockten. Seit die Erfahrung sie kennt, segelt Keiner mehr darauf los.

Auch die Liebe, das Heiligste, Göttlichste, was der Mensch hat, ist oft nur Schein. Zwar — nein! sie selbst ist und bleibt treue, reine Wahrheit und wird es in Ewigkeit bleiben; allein der böse Schein kleidet sich gar zu oft in ihr Lichtgewand. Wie soll ich dich lehren, ihn zu erkennen — ihn von der himmlischen Wahrheit, in welche er sich verhüllt hat, zu unterscheiden? — Das ist in der That schwer. Es würde leichter seyn, wenn er hier nur, wie bei vielen andern Dingen, auf der Außenseite läge. Allein er durchdringt sie oft, leider! ganz — er schleicht sich sogar in dein eignes Herz, täuscht dich selbst in den Regungen desselben, so daß du das für jene zarte, reine Himmelstochter hältst, was, wenn du es klar sähest, du mit ganz anderen Namen benennen würdest. — Wie soll ich dich warnen — dich retten? — Muß ich dich nicht der Hand der Erfahrung überlassen, die dich freilich weit härter angreifen wird, als die der Freundschaft?

Stelle deinen Willen auf eine helle, sichere Höhe, junge Freundin! Er ist es allein, der aus den

Schlingen des Scheins, wenigstens dich selbst, dein Bewußtseyn retten kann.

Ja in der That, es ist nur der Wille, der reine und starke, welcher sich zum Gebieter des Scheins erheben kann — wenn auch nicht dessen, der uns von Außen begegnet, doch dessen, der in deine eigene Brust sich einschmuggeln wollte. Dem ist der Wille ein guter Gränzwächter, der ihn immer entdecken und als Contrebande zurückweisen kann.

Seyn und Schein, ihr bezeichnet die Gränzen des menschlichen Zustands.
Zwischen euch Beiden die Fahrt hat kein Pilot noch entdeckt.

Muth.

Ein herrlicher Stamm, in welchen viel edle und auch einige unedle Zweige eingeimpft sind. Er selbst steht fest, wie ein Fels im Meere. Er ist stark und von innrer Kraft gehalten. Die Zweige seiner Krone dienen ihm zwar hie und da zum Schmuck, aber sie gehören nicht zu seinem Wesen. Er bleibt immer herrlich, immer was er ist, wenn er auch aller seiner Zweige und Blätter beraubt wäre, und die Wirkung seiner Kraft erstreckt sich weit über dieselben hinaus. Er theilt allem dem, was er berührt, einen Theil seines Wesens mit, und veredelt oft den Gegenstand, dem er es mittheilt. Ohne ihn wäre vieles, was das Leben mitbringt, kaum zu ertragen, und viel, sehr viel, was es schmückt und ihm zur Ehre gereicht, wäre ohne ihn nichts. Die tröstlichen Lehren unsers Glaubens lägen noch unter der Decke, welche bald nach ihrer Entstehung, nach ihrer mit Blut besiegelten Begründung Vorurtheile und Gebräuche aus andern Religionsbegriffen über sie gezogen, in sie herübergetragen hatten. Ohne Muth hät-

te es kein menschlicher Geist gewagt oder die Ausdauer gehabt, den Staub und Schutt von vielen Wissenschaften abzuräumen, ihren verborgenen Kern herauszuschälen. — Das Meer wäre uns noch das Ende der Welt, und seine nasse Brücke ohne Balken hätte nie der Entdeckungsgeist betreten, wenn nicht der Muth — eine Kraft aus Gott — ihn und alle die, die Gutes zu Tage gefördert oder es erhalten haben, beseelt hätte. . . .

Es ist kein Verhältniß so klein, kein Leben so umschlossen, dessen Glück er nicht zu erhöhen, dessen Schmerz er nicht zu vermindern vermöchte, ja, zu welchem er nicht als nothwendige Bedingung gehörte. Ihn bedarf der Mann im Gewirre des Lebens und der Greis an der dunklen Pforte, welche es schließt. Seiner bedarf das Kind, wenn es von einer Menge von Gegenständen umringt ist, die zu berühren, ihre Wirkungen zu erproben, mehr Muth erforderlich ist, als man gewöhnlich glaubt; doch nimmt er glücklicher Weise im Kinde noch die Gestalt der Neugier an. Sie, die selbst noch Kind und kindisch ist, führt es in das gefahrvolle Leben ein. Die Jungfrau, der dies Leben schon in tausend trügerischen Gestalten näher tritt, bedarf seiner gar sehr, um einen ebenen Weg zwischen all diesen

Trugbildern hindurch zu dem rechten Ziele ihres Daseyns zu finden.

Wohl dem, dem Gott den rechten Muth gab! er überstrahlt noch den aus seiner Krone sprossenden

Heldenmuth.

Nicht immer ergreift dieser das Edle. Ausdauer ist zwar auch sein schönes Eigenthum, aber persönlicher Vortheil nur gar zu oft in ihrer Anwendung. Herrlicher grünt neben ihm

die Großmuth.

Dieser Zweig des edlen Stammes umschattet weite Kreise. Ihr geschieht oft Unrecht. Man reißt sich um sie und zerreißt, verwundet sie. Sie verzeiht und vergißt jedoch dies immer und ersetzt stets aus innerer Kraft, was der Unverstand ihr raubt oder verdirbt. Selig, wer in ihren Schatten ruht! Seliger, wer ihr Bild in sich aufnimmt und ganz mit seinem Wesen verwebt!

Diesen zwei edlen Zweigen gegenüber wachsen zwei wilde Sprossen,

der Hochmuth und der Uebermuth.

Wo sie sich ausbreiten, da verkümmert auch die freudigste Vegetation und die Freude selbst entflieht. Die Schatten, welchen diese düstern Zweige werfen,

liegen wie eine Last auf dem, der sich darunter bergen wollte. Man muß sie fliehen, diese verderblichen Auswüchse eines edlen Stammes; allein sie streuen den Staub ihrer prachtvollen Blüthen weit umher. Er zieht junge Gemüther an und heftet sich leicht an blindes Vertrauen. Wehe der Brust, in welcher er Wurzel faßt! Der erste zarte Keim ihres Wesens muß sogleich vernichtet werden.

Ein Unbild strebt zwischen ihnen und ihren edlen Schwesterzweigen heraus:

der Gleichmuth.

Es giebt zwar Beleuchtungen, die auch ihm und seiner sparsamen Blätterfülle einigen Glanz geben; im Ganzen aber verliert sich die Farbe derselben in ein mattes Graugrün, das zwar dem Auge nicht wehe, aber auch nicht wohlthut. Neben ihm schwankt

der Wankelmuth,

ängstlich anzusehen, ohne Schatten und Farbe. Er scheint zu allen Zweigen des Baumes sich neigen zu wollen, und erreicht keinen. Er nährt sich von Thränen, und das finstere Geschick bedient sich zuweilen seiner Aeste gleich Pfeilen, um damit weiche Herzen zu verwunden. Auch er gehört zu den Zweigen des Muthes, die man fliehen muß, so wie den an der Wurzel des edlen Stammes sich krümmenden

Kleinmuth;

ein elendes Knotengewächs, das schon oft zertreten wurde, und doch das armselige Leben mühsam fortspinnt. Wehe dem, dessen Fuß sich in sein niederes Gewebe verwickelt! In seiner Nähe wuchert

der Unmuth;

eine Giftpflanze, deren Anblick schon verderblich ist. Sie wächst im Schatten, nährt sich von ihm, und kriecht ewig in ihm fort. Das Licht der Sonne, in welchem sich Alles erhebt, könnte auch ihn aufrichten, aber er flieht es.

Zuweilen hat diese in der Nähe eines edlen Stammes wuchernde Giftpflanze eine Schwester, zu welcher sie sich neigen, ja ganz in dieselbe verwandeln kann:

die Wehmuth.

Ihre stillen Thränen tränken und erquicken oft den ganzen Stamm. Es ist ein leichtes Rankengewächs, welches sich an alle seine Verzweigungen zu schlingen vermag. Oft wird es Beförderin des Gedeihens der Edelsten derselben. Seiner Natur nach weiblich, wird es auch von seinem Geschlechte am meisten gehegt und gepflegt. Viele seiner Pflegerinnen gehen hierbei zu weit; dann wird es zur üppig aufgeschossenen, aber kraftlos umherstrebenden Ranke, die Al-

les berührt — benetzt und mit sich zu Boden zieht, was sie erreichen kann — die endlich in Nebel sich auflöst und nutzlos verschwimmt.

Zwei weit bessere Schwestern steigen neben ihr empor:

die Demuth und die Sanftmuth.

Nicht zu hoch und nicht zu niedrig, so daß sie ein Jeder erreichen kann, grünen ihre gesunden Zweige. Leise beugt die Eine sich nieder, als schäme sie sich ihrer Lieblichkeit — mild lächelt die Andere, als wolle sie ihr anmuthiges Wesen allen mittheilen, die sich ihr nähern. Und wie wohl wird es auch Jedem, der ihr naht. Wäre ein Unrecht, ein Unfriede in ihm, er vergißt es bei ihr. Er fühlt sich ihr und ihrer holden Schwester verwandt, denn er kann kaum anders seyn, als sie sind. Wenn aus den Blüthen dieser beiden Zweige die Jungfrau ihren Lebenskranz webt, so entsteht daraus

die Anmuth,

die sie noch schmücken wird, wenn längst alle ihre andern Reize verblüht sind.

Noch strahlt, wie das Auge eines Gottes, ein Zweig des edlen Stammes empor — er ist auch wahrhaft göttlicher Natur. Es ist:

die Langmuth.

Weit über die Gränze des Stammes und aller seiner Verzweigungen hinweg verbreitet sich ihre segnende Wirkung. Auch selbst die unvollkommenen Zweige haben Theil daran, und zuweilen gelingt es ihr, diesen eine bessere Richtung zu geben. — Könnte ihre göttliche Ruhe zuweilen ermüden, dann schießt neben ihr noch eine kräftige Sprosse empor, strebt hoch über des Stammes Gipfel hinaus, drängt sich in den lichten Aether:

– der Glaubensmuth.

Dort im Aetherlichte begegnet er aufs Neue der Langmuth; dort sieht er sie, wie sie ist, ins Unendliche sich ausbreitend; dort ist sie von keinem menschlichen Begriffe umschlossen.

Noch umflattern den Urstamm und alle seine Sprossen ein Heer kleiner Schmetterlinge. Sie nennen sich:

die Freimüthigen.

Sie erlauben sich auf allen Zweigen zu ruhen, sie zu besehen und zu bekriteln. Ihr Ursprung ist edel, wie der Stamm, zu welchem sie sich gesellen, allein ihre Manier, sich aufzusetzen, verletzt öfters einen oder den andern Zweig, ja wohl den Stamm selbst. Sie sind bestimmt, schädliche Insekten von

ihm abzuhalten, allein sie nehmen gar oft die Natur derselben selbst an. Wenn sie jedoch sich zu einer Eigenschaft vereinigen, so gleicht dieselbe dem Salamander, der auch im Dunkeln leuchtet.

Die Größe.

Was ist denn Größe? — Ist es nicht ein Phantom? wonach aber die Welt jagt? — ein glänzender Schmetterling, dessen bunter Flügelstaub oft in der Hand dessen bleibt, der ihn dem Auge nahe bringt? — der nächtliche Schein des der Verwesung sich nahenden Holzes? — —

Ist denn Größe auch für das Weib ein Wort von Bedeutung? — für sie, deren Weg sich nur durch die Thäler des Lebens schlingen soll? — für sie, deren Elemente Demuth, Bescheidenheit, Zurückgezogenheit seyn müssen — Eigenschaften, die nur auf Niedrigkeit deuten? — Erschrickt nicht schon ihre physische Natur vor der Höhe, die der Mann ohne Mühe ersteigt? — Geht sie ihm nicht gern nur still nach, wie der Mond der Sonne, und kleidet sich in die Strahlen, die ihm entfallen? — giebt so sein Licht gemildert zurück? — Ihr Glanz ist dann nicht groß; aber gut — erfreulich. — Schöner Beruf der Weiblichkeit, das Licht des männlichen Geistes so in sanfter Anschaulichkeit auszubreiten! —

Selig Jede, die die Gränze überschaut, in welcher sie wirken darf, und sie nie überschreitet! — Wohl giebt es auch für das Weib eine Größe — doch nur die der großen Mäßigung ihrer Forderungen — die der großen Bescheidenheit und der großen Liebe.

Die Geschichte stellt uns auch große Frauen auf. Wenn jedoch die Denkmale, welche sie ihnen setzen kann, nicht von schöner, reiner Liebe erbaut sind, so geht der Beschauer kalt an ihnen vorüber.

Die rührende Verehrung der katholischen Kirche für die Mutter des erhabensten Menschen, den je die Erde sah, gilt doch im Grunde nur der Güte und Milde, welche man ihr zuschreibt. Der ideale Zustand, in welchem man sie sich denkt, ist ja ein fortwährendes Tragen der Erdennoth zum Throne der ewigen Güte, eine ununterbrochene Fürbitte. — Als solch ein ideales Bild muß sie auch dem, den ein geläuterter Jugendunterricht gelehrt hat, Gott im Geiste und in der Wahrheit anzubeten und, wie ein Kind dem Vater, ihm zu nahen, noch liebens-, ja verehrenswerth erscheinen. —

Können wir Frauen eigentlich den Begriff der Größe fassen und aufnehmen, da unser Leben eine fortgesetzte Kette der Beschäftigung mit Kleinigkeiten ist? — da dieser Kleinigkeitssinn uns oft einen fal-

schen Maßstab für das, was groß zu nennen ist, reicht? — So gehen wir oft einem Irrlichte nach — es blendet und verführt uns; — so erheben wir oft Kleinigkeiten zur eingebildeten Größe — und eine Masse von Kleinigkeiten vergraben und verrücken den Begriff für das, was uns groß seyn müßte.

Liebe Schwester, lege die Güte deines, Gott gebe noch unverdorbenen Herzens an Alles, was die Welt groß nennt, und dein Gefühl wird oft, selbst da, wo du bewundern mußt, unwillkührlich erbeben, wenn das Gepriesene nicht zugleich wirklich gut ist. — Liegt uns ja doch auch nur der Maßstab für Gottes unendliche Größe in seiner unendlichen Güte. — Sie, von der ein Nachhall in jedes unverdorbenen Menschen Brust erklingt, ist es ja, welche jene uns überschauen, ja begreifen lehrt. Wie herrlich, daß auch die Güte groß seyn kann! — Zu ihrer Höhe sich erheben, ist ein sanftes Aufschweben, und das ist das Element der bessern weiblichen Natur. — Ruhig sieht sie zur Sonnenhöhe, welche die Größe des Mannes erklimmt.

Willst du die wahre Größe kennen,
Suchst du ihr Ideal für dich? —

Sie läſſet ſich nicht gern beim Namen nennen
Und flüchtet gern ins Dunkel ſich.

Sie fragt nicht, ob ſie Beifall fände;
Und nahet ſchmucklos — einfach dir.
Zagſt du, ſo reicht ſie huldreich beide Hände:
»Mein Freund, mein Bruder, komm zu mir!«

Sie thut, was Recht iſt, aber giebet
Es nicht dem Blick der Menge preis.
Sie iſt zufrieden, daß ſie es geübet
Und daß ein Einziger es weiß.

Ob im Palaſt — ob in der Hütte,
Sie bleibet immer, was ſie iſt,
Beugt gern ſich — neiget ſich zu jeder Bitte,
Iſt ſtets die Erſte, die dich grüßt.

Und frageſt du, aus welchem Lande
Sie kam — wo ihrer Heimath Flur? —
So nennt ſie ſich dir Schweſter, Blutsverwandte,
Ihr Vaterland das deine nur. —

Die Kranke.

Ich bin so müde — ohne Antheil an Allem, was mich sonst erfreute. — Wo ist der Jugendmuth, der sonst wie ein muntrer Knabe vor mir hertanzte und über jeden Anstoß mich leicht hinweghob? — Wo sind die Farben hin, die sonst mein Leben schmückten? — Es ist ja Alles bleich und grau um mich her. — Bist du das, stiller Engel mit der gesenkten Fackel, der zu mir tritt und diese Veränderung hervorbringt? — Ist es schon der bleiche Schein deiner verlöschenden Fackel, welcher sich umherbreitet? — Schöner, stiller Engel! wenn ich sonst dein Abbild sah, da gefiel es mir sehr. Ich mußte es lange ansehen — mein Herz und meine Augen flossen in sanfter Wehmuth über — jetzt aber, wo du wirklich zu mir zu treten scheinst, jetzt möchte ich die Augen lieber von dir abwenden, möchte dich bitten: »Geh' vorüber, stiller Genius! geh' vorüber! Rufe mich nicht! — Sieh doch, wie ich noch jung bin! wie schön die Welt ist, in die ich kaum trat — wie hell die Zukunft, welcher ich entgegen gehe! Ich

möchte gern, sehr gern noch hier verweilen. Geh' vorüber, stiller Genius!« — Er lächelte aber bedeutsam und sprach: »Es ist nicht mein Wille, wenn ich dich rufe — es ist ein höherer Wille, der mich sendet; ihm sind wir Beide unterthan.« — »So gieb« — rief ich ungeduldig — »gieb den Kelch, den ich in deiner Hand sehe — ich soll ihn ja doch trinken, den bittern, der der Jugend nicht schmeckt.« — Er aber reichte den Kelch mir nicht, sondern sagte: »Erst wenn er bis zum Rande gefüllt ist, darf ich dir ihn reichen, und dann nimmst du ihn gern.« — Er berührte leise mein Auge, und ich entschlummerte. Ist das der Tod, dachte ich, so ist er ja nicht bitter; denn alle ängstlich schlagenden Pulse meiner Brust ebneten sich bald und helle Träume zogen an mir vorüber. Ich sah den Engel an mir vorbeiziehen und nach einer schönen Gegend entschweben. — Den Kelch in seiner Hand goß er über Blumen, die zu meinen Füssen blühten — warf mir einen Kuß zu und sprach: »Auf Wiedersehn!« — Dann zog eine Wolke über das helle Traumbild — ich hörte sanfte Stimmen und erwachte. Meine Lieben standen um mich her, freuten sich, daß ich geschlafen hatte, und fanden mich besser. Aus meinem Herzen war die Furcht vor dem blas-

sen Engel verschwunden; denn die Lichthöhe, in welche ich ihn entschweben sah, aus welcher er mir sein: »Wiedersehn!« zurief, war so reizend. Wer wollte nicht gern mit ihm dahin ziehen? —

Ich segne jetzt die Stunde, in welcher er mir zu nahen schien. — Sein Bild ist mir nicht mehr ein Bild der Trauer, der Wehmuth — es ist mir das der reinsten Freude geworden. Sende ihn nur, du höhere Macht, die ihm und mir gebietet — sende ihn, wenn du willst; ich werde gern mit ihm gehen!

Tritt näher, sanfter Bote!
Du bist kein Bild der Nacht,
Du gleichst dem Morgenrothe,
In dem der Tag erwacht.

Du sprichst so mild, so leise
Von dem, der dich gesandt. —
Befiehlt er, daß ich reise
Mit dir ins dunkle Land? —

Doch sanft von Licht umschwommen
Bist du, wie Mondenschein —
Nein, wo du hergekommen,
Da kann's nicht dunkel seyn!

Ich folge dir mit Freuden. —
Und zagt' ich heimlich noch —

Es thut wohl weh, zu scheiden —
Allein, ich folge doch.

Du warst zwar hold und süsse,
Mein kurzer Jugendtag —
Ich werfe Segensküsse
Dir nun im Scheiden nach. —

Ihr Freunde! viel gegeben
Hat eure Liebe mir;
Was weint ihr? — Läßt mein Leben
Ein heitres Bild doch hier. —

Noch hat es das Verderben
Der Erde nicht entweiht —
Die Lilie im Sterben
Behält ihr helles Kleid. —

Komm, stiller Engel, winke,
Gieb deinen Schlummertrank!
Beschlt mein Gott — ich trinke —
Entschlummernd lall' ich: Dank!

Die Alternde.

Still, immer stiller wird es um mich her. Eine Blume nach der andern, die sonst an meinem Wege blühte, erbleicht. — Ein froher Ton nach dem andern, in welchen ich sonst laut einstimmte, verhallt. — Auch in meiner Brust wird's stiller. Die lebhaften Wünsche schweigen; die Sommerfarben der Lebensansichten erblassen; Ernst und Wehmuth sind die Grundtöne meines Gemüths geworden; es ist wie die Tage des Herbstes mit leichten Nebeln verhüllt. — Herbsttage? — Das ist es. Ich bin in den Herbst des Lebens getreten. — Es ist jedoch nicht der Frucht- und Genußreiche, der die umhegten Gärten des Lebens schmückt — es ist die Stille eines einsamen Thales, das nur selten ein Wanderer betritt. — Ich bin allein. Die Freundinnen, in deren farbenreichem Kranze ich einst nicht die Letzte war, sind zerstreut. Der Kranz ist zerrissen. Die Liebe nahm die schönsten Blumen daraus, trug sie dahin und dorthin — ich blieb allein zurück. — Die noch in meiner Nähe weilen, sehen mich zuweilen.

Sie sind noch recht freundlich mit mir, aber sie können mir nicht mehr, ich ihnen nicht mehr seyn, was wir uns früher waren. Andere Bänder binden sie jetzt, als das unsers zerrissenen Freundschaftskranzes. Die Natur hat ihnen ernstere Aufgaben gestellt, als die: sehnsüchtig in die heitre Jugendferne zurückzuschauen. — Sie bindet sie durch aufblühende Sprossen an das Leben, während sie mich, durch das allmählige Erkalten meiner Brust, davon losknüpfet. So bin ich denn wirklich allein? — Allein — und dürfte ich mit Ueberzeugung hinzusetzen: erkaltet? — Ach, die Wärme meines Gefühls, das sonst Andern sich gab, wie es war, das verstanden, erwiedert wurde, hat sich nur in die Tiefe meiner Brust zurückgezogen, weil ihm Außen nicht mehr die Wärme entgegen kam, die es bedurfte. — Nein, erkaltet sind die Gefühle meines Herzens leider nicht — sie leben noch wie bedeckte Flammen, die, wenn man ihnen den freien Ausflug wehrt, im Innern zehren und verzehren.

Es ist recht traurig, so allein zu seyn! — Die Höhen des Lebens schimmern auch im Herbste noch freudevoll — in das einsame Thal lagert sich frühe der Nebel. — Und sahst du nie, wie im Thale, wo der Nebel lag, unter seiner feuchten Hülle manche

späte Blume nachblühte, wenn die auf den Höhen längst verblichen, verweht waren? — Hast du nie gesehen, wie unter dem Thränenschleier des Spätherbstes die Rasenteppiche, welche der Sommer verbrannt hatte, wieder wie Maigrün sich färbten? — Nicht, wie das Moos unter dem Rosenstrauch erst, wenn seine Blätter abfielen, er selbst schmucklos stand, sich ausbreitete, und jung und frisch seiner zu spotten schien? —

Ferner: Wer ein Kleinod suchen will, darf nicht in munterer Gesellschaft gehen, die ihn scherzend und lachend zerstreut und vom Zwecke ableitet. Je einsamer — je besonnener. Je stiller es um mich her ist und wird, je vernehmlicher wird und werde mir die Sprache der Natur — die der unsichtbaren Welt; — je ungestörter kann ich die Bilder des Lebens beschauen und ihre Deutung entziffern; — je ruhiger sehe ich, wie so viele in Schatten, in Staub sich auflösen; — je klarer sehe ich, wo auch in mein Gemüth ein entstellender Schatten fiel. — In ungestörter Einsamkeit setzt sich der Erdenstaub, der uns oft entstellt, und man kann seiner besser Herr werden.

Wie die äußere Ordnung meines kleinen Zimmers sich, wenn ich allein darin bin, besser erhält,

so soll auch die meines Gemüths sich erhalten, wenn weniger Störungen auf dieselbe wirken. — Es soll Alles in und außer dem Gemüthe der Jungfrau Ordnung verrathen. —

Ja, du freundliche, ordnungsvolle Stille, in und außer mir, ich will dich pflegen und bewahren! Ich selbst will dich nicht verderben! Alle Blumen, die mir des Lebens Herbst noch bietet, will ich in diese meine Stille tragen, sie damit schmücken, und dann werden auch die Freundinnen gern wieder zu mir kommen. Sie werden sich freuen über die schönen Blumen, die ich fand — sie werden gestehen: so konnten sie nur in der Einsamkeit gedeihen. —

Und wenn auch die menschliche Gesellschaft mich fliehen würde — da werden die Engel des Friedens, der stillen Ergebung, der Freude an fremder Freude, und noch mehr gute Engel, die alle die Einsamkeit und Stille lieben, zu mir kommen — nein, ich werde nicht allein seyn. —

Ist die Güte einsam? — Nein!
Guter Wille — frommes Streben,
Wo sie könnte Freude geben —
Auch im Stillen nützlich seyn,
Läßt sie nicht allein.

Ist die Liebe einsam? — Nein!
Viele Blumen kann sie finden,
Sie zum schönen Kranze winden,
Ihn der Menschenliebe weihn,
Die läßt nicht allein.

Ist die Unschuld einsam? — Nein!
Engel stehen ihr zur Seite,
Weben ihrem lichten Kleide
Immer hell're Strahlen ein —
Endlich glänzt's allein.

Nicht die Tugend ist allein.
Aller Edlen Huldigungen,
Wie in einen Kranz geschlungen,
Kehren öfters bei ihr ein —
Herrlicher Verein!

Nie ist Frömmigkeit allein.
Gott mit ihr. Was will sie weiter?
Nur, wo Gott ist, da ist's heiter.
Fromme, die mit Gott allein,
Seligkeit ist dein!

Leichtsinn und leichter Sinn.

Der junge Tag erwachte und das Leben gaukelte vor ihm her. Zwei muntre Lüftchen bewegten es. Wirbelnd drehte das eine sich. Wo es hinfuhr, da zerknickte es junge Blumen, die sich eben erheben wollten; strich es über Saatfelder, so streifte es ihren Blüthenstaub ab; ja zuweilen wurde es mächtig und berührte sogar die Bäume des Waldes, rüttelte sie, daß sie nicht mehr fest auf den alten Füssen standen und ihre Wipfel, die sonst immer ruhig in die Wolken schauten, unmuthig schüttelten. Dieser tolle Luftstrom heißt: Leichtsinn. Eine gute Mutter hat ihn geboren; aber sie hat ihm zu frühe das Gängelband abgenommen, darum ist er so umherfahrend geworden.

Sein Bruder flog auch von Blume zu Blume, wie ein Schmetterling oder eine Biene, raubte hier ein wenig ihres Honigs, dort etwas ihrer hellen Farben und belud seine Schwingen damit — spiegelte sich im blauen Auge des Vergißmeinnichts — nannte die Lilie seine Schwester und war überall

zu Hause. Dies ist der leichte Sinn. Sohn derselben Mutter, als der wilde Leichtsinn; aber sie hat etwas mehr auf die Erziehung dieses gemäßigten ihrer beiden Söhne gewendet.

Als nun auch ihre Tochter, die schöne Jugend, heranwuchs und gern die Welt sehen wollte, führten die beiden Brüder sie hinaus in dieselbe, und Jeder wollte ein größeres Recht an ihr haben. Sie wußte selbst nicht, zu welchem sie sich wenden sollte. Sie fühlte sich Einem wie dem Andern verwandt. Gern fuhr sie zuweilen mit dem Wilden hinaus ins Freie, stieß Alles um, was ihnen in den Weg kam, und ließ sich von Nichts aufhalten. Selten kam sie dann ohne zerrissene Kleider zurück; denn diese hingen immer halb an den Dornen des Weges, den sie durcheilt hatte. — Wendete sie sich jedoch zu dem andern Bruder, so fuhr er zwar nicht so wild mit ihr umher, aber er hob sie gewandt über Steine und Dornen hinweg, und lehrte — selbst dann, wenn sie sich zuweilen daran verwundete — sie darüber lächeln. —

Noch unschlüssig, welchen der Brüder sie für ihr ganzes Leben zum Gefährten wählen sollte, trat die Erfahrung zu ihr und rieth: »wähle nicht den Wilden, den Leichtsinn — wähle den Stillheitern,

den leichten Sinn. — Weniger glänzend sind zwar die Freuden, die er dir bietet — ja, er wird oft nur eine Wiesenblume dir zum Schmucke reichen, während jener sich nicht scheut, in den Laden des Modehändlers zu fahren und herauszuholen, was dir gefällt; aber wenn du einst alterst, so wird der Flimmerschmuck des Leichtsinns dich nur entstellen, die sanfte Anmuth des leichten Sinnes dich aber auch dann noch schmücken und manches Runzelchen, über welches du gleich Andern erschrecken könntest, von deiner Stirne streichen.« —

Weiche, toller Spielgeselle! —
Ha, wie er ins Weite fähret! —
Wie die Sprudelquelle gähret,
Ueberschwemmend Well' an Welle,
Wild durch's Feld — durch Blumen hin! —
Lust des Augenblicks, Gewinn —
Was er sieht, er gleich begehret. —
Fahre wohl, du toller Sinn! —

Sieh die kleine Wiesenquelle!
Himmelblau und Sonnenstrahlen,
Alle Uferblumen malen
Sich in ihrer sanften Welle!
Immer klar — fährt außen auch
Ueber sie des Nordwinds Hauch —

Sanft umspielend noch den kahlen
Blätterlosen Rosenstrauch. —

Leichter Sinn — dem ernsten Leben,
Seiner Mühe, seiner Schwere,
Seiner Oede, seiner Leere
Wie ein Gleichgewicht gegeben —
Komm, du heit'rer, führe mich!
Aber daß dein Bruder sich
Dir nicht naht — und dich verkehre! —
Er verstellt sich oft in dich.

Die Festtage.

Der Christabend.

Es ist ja recht so, daß am Christabend leise, leise, wie ein wehender Schleier, die Schneewolke sich senke, Dach und Baum umhülle und die Schritte derer, die durch die Straßen gehen, unhörbar mache. Kömmt er denn nicht selbst verschleiert und leise, der schöne, freudenvolle Abend? — Verhüllt er nicht geheimnißvoll, was er bringt? und tritt behutsam auf, damit die muntere Jugend, die seiner harrt, sein Kommen nicht merke? —

Nun ist er da. Die Stunde schlägt, der Schleier rollt zurück und sein liebes Angesicht strahlt durch die dunkelste Nacht, wie eine Sonne — wie tausend Sonnen.

Die süsse Freude — und die süssere, sich mit zu freuen — ergreift heute so viele tausend Herzen; ja in diese letztern kam sie auch nicht auf einmal, schlich sie auch sich langsam, langsam ein — half

sie schon lange im Sorgen und Schaffen, im Erarbeiten und sich Entziehen, an dem glänzenden Kleide weben, in welchem nun heute die helle Himmelstochter in jubelnd sie empfangende Kreise tritt.

Konnte etwas Schöneres ersonnen werden, um die endliche Ankunft eines längst erwarteten Glückes würdiger und noch nach Jahrtausenden mit immer gleicher Wärme zu feiern, als den Grundton dieser Freude aus den Herzen frohbewegter Kinder aufwallen zu lassen?

Ich möchte vom Palaste bis zur Hütte wandern und Alles mitsehen — in allen frohen Blicken, die heute glänzen, mich spiegeln.

Dort. — Ein blendender Schimmer strahlt aus dem Hause des Reichen. — Gehe ich da hinein? — Wird dort der Glanz die Freude nicht überstrahlen? Ihr Licht, ein zarter Funken, erbleicht oft in der Strahlenmasse, die die irdische Größe um sich her sammelt. — Es sey jedoch. Vielleicht finde ich sie dennoch heraus. Wie? — schon am Eingange begegnet sie mir? Arme Kinder, mit bleichen Gesichterchen — aber die Freude hat ihr Morgenroth darauf angezündet. Die Kinder des Glücks haben ihre Gaben mit den Kindern des Jammers getheilt. — In diesem Hause ging denn der helle Christabend wirk-

lich wie eine Sonne auf, die ihre segnenden Strahlen auch durch die kleinen Fenster der Hütte des Armen leuchten läßt. Gesegnet sey dies wahrhaft große Haus.

Hier ist die Wohnung eines niedern Beamten. Die Erleuchtung darin ist mäßig; aber der Jubel, der heraus tönt, ist groß. — Das Elternpaar steht Arm in Arm verschlungen und sieht der lauten Freude ihres reichen Kindersegens zu. Zuweilen blicken sie auch sich selbst in die leuchtenden Augen. Keines spricht, aber in den Blicken liegen die Worte: »ich weiß gar wohl, wie du dir das oder jenes abzogst, um diesen Abend zu verherrlichen — ich weiß gar wohl, wie früh du immer das Lager verließest, wie spät du es suchtest, um selbst zu erarbeiten, was der enge Beutel herbeizuschaffen nicht erlaubte.« — Da ziehen, wie verklärte Geister, die Sorgen aller vergangenen Zeiten an ihnen vorüber — jede wird ein Licht mehr, das ihr kleines Zimmer erhellt — jede ein Band mehr, welches die verschlungenen Arme heute fester verstrickt. — Aus überstandenen Leiden strahlt der Freude reinster Silberblick.

Auch jenes Dachfenster schimmert in ungewöhnlicher Helle. Hat auch dort hinauf die Freude sich

heute verirrt? — Es ist ja aber nur eine arme Kranke, die dort den Ruf zur ewigen Freude in manch schlafloser Nacht erwartet — hat sie noch Sinn für das Irdische? — Doch, es stehen zwei Engel neben ihrem Schmerzenslager. Es sind ihre Töchter. Rein, wie der Schnee, der draußen auf dem Dache liegt, ist die Brust der Jungfrauen. Die Verderbniß, die im Finstern schleicht, hatte oft die dunkle Stiege bis zu ihrer Bodenthüre gefunden; allein diese war immer verschlossen, und die heilige Unschuld, die dahinter wohnte, blieb der Höhe werth, zu welcher die Noth sie hinaufgetrieben hatte. Ein kleiner Tisch steht am Bette der Kranken. Die Kinder brachten ihn mit Mancherlei ausgeschmückt aus ihrer Kammer herein. Da liegen Hauben und Tücher, ja ein warmes Gewand für die liebe Mutter — noch Manches zur Labung — Alles mit kleinen Lichterchen umstellt. Während Eines der guten Mädchen bei der kranken Mutter wachte, arbeitete das Andere für das nahe Christfest im kühlen Kämmerchen — mußte so oft in die erstarrenden Händchen hauchen — arbeitete bei halb verlöschender Lampe, oder gar bei Mondenschein. — Nun ist's erreicht. Es ist Alles fertig für den schönen heiligen Abend — Gott hat gesegnet, es ist

recht viel geworden. Gott hat gesegnet, und auch die Mutter segnet jetzt. — Niedergeworfen, voll seliger Freude, haben sich die guten Kinder am Bette der Kranken — die halberkalteten Mutterhände ruhen auf den Häuptern ihrer holden Töchter — süsse Thränen, wie der segnende Thau des Himmels, strömen über die angeschmiegten Wangen der Jungfrauen, und die Engel, die noch jetzt durch jede Christnacht ziehen, und ihr: »Ehre sey Gott in der Höhe und Friede auf Erden« singen — es sind nur Wenige, die es jetzt noch vernehmen; das Getöse der Welt übertönt die himmlischen Stimmen, die jene Hirten hörten — — diese Engel zogen am kleinen Fenster vorüber, schauten herein und sprachen: »Friede auf Erden!« In der Unschuld, in der treuen Kindesliebe Brust wohnt ewiger Friede. Die Wolken des Lebens ziehen nur wie leichte Schatten darüber hin.

Die Nachtluft weht scharf — schon knistert der frischgefallene Schnee; doch eilt eine Landfrau noch emsigen Schrittes darüber hin. Sie kömmt aus der fernen Stadt. Dort glimmt ein blasser Lichtschein durch das Dunkel der Nacht. Er kömmt von dem Dörfchen, welchem sie zueilt. Jetzt rühren sich die Stimmen der Hunde — sie ist nahe — sie hat

es erreicht. Vorsichtig öffnet sie die Thür ihrer Hütte, setzt in dunkler Ecke den wohlbeladenen Korb ab und tritt ins warme Stübchen. Da fahren die schon eingenickten Buben und Mägdlein auf, hängen sich an ihren faltenreichen Rock und fragen nach Christweck und Honigkuchen; aber sie versichert mit verstellter Betrübniß, der Hans Ruprecht habe ihr Alles auf dem Wege abgenommen; jedoch, wenn sie recht beten würden, so bringe es vielleicht morgen frühe der liebe Herr Christ wieder. So beschwichtigt sie das jammernde Häuflein und treibt es in das breit umspannte Himmelbett. Die Größern der Kinder beten laut schöne Verse her, die ihnen der Cantor lehrte, und das Kleinste stammelt der Mutter nach: »Christum lieb haben ist besser, denn alles Wissen« — der Vater aber hat andächtig die Mütze abgenommen; auch ihn ergreift der frommen Mutter schöner Sinn. — Aber sie treibt auch ihn hinaus ins Kämmerlein, ins hochaufgethürmte Bett, denn auch ihm hat sie ein neues, nöthiges Stück aus der Stadt mitgebracht. Nun schafft und waltet sie, und packt aus, und merkt nicht, daß sie müde ist und daß die Flamme im Ofen längst erlosch — ein heiliges Feuer brennt in ihrem liebenden Herzen, und glimmt und leuchtet ihr, und wärmt

fort, bis der kleine Tannenbaum am Balken hängt, und die goldenen Nüsse daran baumeln, und des Vaters neue Pudelmütze unten darunter schwebt, wie eine braune Wolke, über welcher aber ein Stern aufgegangen ist — denn sie breitet sorgfältig die goldene Trottel rings herum. — Dann haucht sie die verrätherische Lampe aus und schlüpft ins Kämmerchen, wo schon ein kräftiger Schlaf ihre Lieben umfängt. Sie aber, sie kann vor Wonne im Herzen heute gar nicht den Anfang des Abendsegens, noch weniger das Ende finden. Die Engel der Christnacht sind auch schon an ihrer Hütte vorbeigezogen und haben ihr: »Friede!« über sie ausgesprochen. — Sie schläft schon, die gute Mutter, in Gottes Namen, bis der frühe Jubel der Kinder sie weckt, und bebend, daß Eins zu frühe durch die Spalten der Thüre blinzeln möchte, sie die Lichter des Bäumchens anzündet. Nun stürzt das frohe Häuflein herein —

Schau das Lämmle — das ist dein.
Rädle dran, die spielen lustig —
Bändle dran, — da zieh' nur rüstig,'
Folgt dir's Schäfle Schritt vor Schritt.
Heil'ger Christ bracht's heunt dir mit.
Sollst auch solch ein Schäflein seyn.

Greif', wie's weich ist, wie geduldig —
Schau sein Aeuglein — wie so huldig —
Wenn du fromm, wie's Schäflein, bist,
Freut sich gar der heil'ge Christ.

Du — nimm's Büchlein. — Das ist dein.
Schau doch, Bilder drinn und Lieder —
Goldne Sprüche hin und wieder:
»Gottes Wort und Luthers Lehr'
Bleibt und weichet nimmermehr.«
Lieber Bub', schau fleißig drein:
Brauchst einst Licht für's Leben — suche,
Hell brennt's in dem lieben Buche,
Jenes Licht, das diese Nacht
Einst der dunklen Welt gebracht.

Nimm das Tüchel, kleine Maid!
Roth, wie's Röslein deiner Wangen,
Wie dein Aeuglein aufgegangen,
Himmelblau und blüthenweiß —
Mehr noch, mehr als Farbenpreiß —
Fühl', wie's wärmt zur Winterszeit. —
Mägdlein soll in reiner Blüthe,
Mägdlein soll in inn'rer Güte
Wie das fromme Mütterlein
Unsers lieben Heilands seyn. —

Der Christtag.

So ist es denn nun heraufgedämmert und heraufgejubelt, das schöne, liebe Christfest. — Die Glokken — wie das Metall überhaupt in der menschlichen Gesellschaft sich den höchsten Rang und den Vortrag errungen hat — die Glocken verkünden es mit lauten, weit umher schwebenden Stimmen. Es ist auch recht so. Heute wollen wir es ihnen gönnen, die Ersten zu seyn, die die Schläfer zur Freude wecken. Kann es laut genug verkündigt werden, daß heute das Heil, ein Licht in die dunkle Erde gekommen ist? — Mit den Glocken vereinen sich schmetternde Töne vom Thurme; diese aber beugen bald in eine sanfte Melodie über. — »Ein Kindelein so löbiglich ꝛc.« singen sie. — Sey willkommen, tausendmal willkommen — noch nach Jahrtausenden bist du es, du hochgelobtes Kind! Welche Seligkeiten hast du schon dem Geschlechte, unter welches du tratest, seit der Stunde deines Erscheinens auf der Erde gebracht. Wie dunkel wäre sie noch, wenn dein Stern nicht über ihr aufgegangen wäre. Hold-

seliges Kind! und daß du wirklich als ein Kind zu uns gekommen bist, das ist so herrlich, so freudenreich. Der, der dich sandte, hätte dich auch erst als schon vollendeten Mann unter uns auftreten lassen können — — du wareſt dann da unter denen, die das Glück hatten, dich zu sehen, und für uns. Wir würden auch dann noch deine Göttlichkeit und die deiner Lehre fühlen — wir würden, wir müßten dich auch dann verehren; aber diese innige Liebe, dies reine Gefühl, welches ohnehin das gute Menschenherz zum Kinde zieht, das knüpfte uns vielleicht nicht mit so schönen Banden an dich, als nun, da wir dich, wie wir Alle, klein, schwach, und doch göttlich leuchtend unter uns auftreten sahen. So sind auch schon die Kinderherzen, lange zuvor, ehe du noch liebevoll sprachst: »Lasset die Kindlein zu mir kommen ꝛc.« dein. Sie sind alle begierig, das Brüderchen zu sehen, das ihnen so viel Gutes bringt und das doch nicht, wie sie, im warmen, weichen Bettchen liegt, das in einer harten Krippe liegen mußte. Nun ist das schöne Band zwischen dir und allen Kinderherzen geschlossen. Die heiligsten Regungen, die der Schöpfer seinem Ebenbilde einhauchte, Mitleid und Dankbarkeit, haben es für alle Zeiten geknüpft.

Stürme nur herein, Welt, mit deinen tausendfachen Zerstreuungen und Abwegen — führe den Mann auf die Staffeln der Ehre und des Ruhms, von welchen er stolz herniederschaut und Alles unter sich sieht — treibe ihn in den Tumult des Schlachtfeldes, wo er oft seine Menschheit vergißt — wird er nur Einmal im Vorübergehen, oder, in anderer Absicht vielleicht, in einen Tempel treten und ein schönes Abbild des göttlichsten Kindes sehen — des Kindes, mit welchem er in seinen eigenen Kindertagen so heilige Freundschaft knüpfte — dann fällt das Gerüste des Ehrgeizes zusammen — dann ist auch der kälteste Philosoph wieder ein Christenkind — die heiligen Regungen, die einst seine Brust füllten, treten leuchtend, wie der Stern im Morgenlande, wenn auch nur auf Augenblicke, aus dem Dunkel hervor, unter welches die Welt sie verhüllte.

Aber wir, deren Lebenspfad sich durch stille Gründe windet, deren lieblichster Beruf es ist, die Kindheit zu pflegen, ja, deren häufigste Gesellschaft Kinder sind oder seyn sollen, wir — Gott sey gelobt! — wir bleiben immer mit jenem holden, göttlichen Kinde im Vereine. Wehe der, die es nicht bliebe! — Wehe aber auch der, der es immer ein

Kind bliebe, die mit dem holden Bilde spielt, ohne daß es je als Lehrer, als Stern vor ihr aufstiege, ihren Lebensweg zu bezeichnen und zu erhellen.

Es gab Zeiten, wo auch dies Spielen mit frommen Gegenständen genug war, um ein ganzes Leben zu weihen und es vor allem Unrechte zu bewahren. Diese scheinen vorüber zu seyn. In dem Geiste unserer Zeiten reift Alles schnell aus der Kindheit heraus. Auch das zarte Mägdlein will Beweise geben, daß sie denke. — Denke, meine Schwester! Ueberdenke recht oft die einfach großen Wahrheiten der Worte des, dessen Ankunft unter uns wir heute feiern. — Aus den tausend Lichterchen, die die Christtage deiner Kindheit schmückten, behalte Eines — das rechte, das wahre, daß es weithin, über deinen ganzen Lebensweg dir vorschwebe, wie der Stern die Hirten und Weisen des Morgenlandes, dich leite.

Die Nacht ist hin. Der Tag bricht an.
Ein Stern ist aufgegangen.
Ihn, den einst fromme Hirten sahn,
Sehn wir noch heute prangen.
Es dringt sein überird'scher Schein
In alle Lebensschatten ein,
Hellt aller Geister Nächte.

Du armes Herz! — Ein falscher Freund,
Die Welt hat dich verlassen —
Sieh, wie der Stern so freundlich scheint;
Sein Licht wird nie erblassen.
Es lockt durch Erdenleid und Schmerz
Ein von der Welt verkanntes Herz
In schönere Gefilde.

Dir fehlt der Muth, die steile Bahn
Der Tugend zu erklimmen. —
Siehst du den Stern — er geht voran —
Nicht schon am Ziele schwimmen?
Ihm nach, ihm nach! Nur unverzagt;
Er führet dich. — Und wer nicht wagt,
Wird nimmermehr gewinnen.

Wo ist die reine Liebe hin,
Die Menschen einen sollte?
Verwandelte ihr Himmelssinn
Sich nicht in Durst nach Golde? —
Was jener Stern dich lieben lehrt,
Bleibt ewig deiner Liebe werth,
Wird ewig Liebe finden.

Gott Lob, Gott Lob, daß er erschien,
Daß er die Nacht vertrieben!
Jahrtausende noch werden ihn
Nach uns noch segnen — lieben.

Er, der des Irrthums Nacht erhellt,
Trug eine Liebe in die Welt,
Die ewig währen sollte.

Der Tag der unschuldigen Kinder.

Wenn der Scherz sich Gegenstände für seine muntern Spiele sucht, so ist er zuweilen nicht strenge in der Wahl derselben. Auch das Ernste muß dann seinen Zwecken dienen, und das Grausenerregende weiß er in ein lachendes Bild zu verarbeiten.

Denkt wohl Eine der Mütter, die heute ihren Kindern unschuldige Neckereien erlaubt, ja begünstiget, denkt sie wohl des Schwertes, welches die Begebenheit, die diesem Tage den Namen gab, einst in vieler Mütter Herzen stieß? — Aus Blumen, die des bittersten Schmerzes Thränen bethaueten, flechten wir unsre Freudenkränze. — Wie Insekten an einer verletzten Frucht, sammeln wir uns am meisten an den Stellen der Geschichte, die sie entstellen, die Blut kosteten, und feiern Siegesfeste, wo sie selbst, die Muse der Geschichte, weint. — Tritt von Zeit zu Zeit ein Nachdenkender zu ihr und fragt: »Warum weinst du denn? — Es ist ja Alles vergangen — ist es nicht besser, es auch zu vergessen?« dann antwortet sie: »Ich weine, weil ich mich nicht

selbst vergessen kann und weil ich, die es so gut mit der Menschheit meinte, immer mehr Böses als Gutes von ihr zu erzählen habe.«

»Liebe, alte Frau, das wirst du nun doch nicht ändern! — Solltest du anstatt deiner nutzlosen Thränen uns nicht lieber Lehren geben?«

Da lächelte sie bitter und meinte, auf diese würde man noch weniger achten. Man liebe überhaupt, und vorzüglich die Jugend liebe sie nur, so lange sie erzähle — so bald das Wort: »Nutzanwendung« auf ihre Lippe trete, entfliehe man ihr.

Liebe Schwestern, ist es nicht so? — Sollen wir dies fühlen und uns nicht bemühen, unter die Ausnahmen zu gehören? — Schrieben die kleinen blutenden Händchen der einst von Tyrannenwuth gemordeten Kinder kein Wort in das Buch der Geschichte, welches wichtiger als die Erzählung jener Begebenheit selbst ist?

Was kann der Mensch, auch der mächtigste, wenn die Vorsehung einen großen Zweck ausführen will? — Das Leben des Einzelnen ist aber ein Bild des Ganzen. Wie die ganze große Welt sich im Ringe des menschlichen Auges spiegelt, so stellt das eingeschränkteste Lebensverhältniß die Begebenheiten des großen Ganzen dar; es gleicht dasselbe

einem Palaste, an welchem nicht blos Meister arbeiten, wo auch der geringste Taglöhner seinen Theil, ohne welchen es nicht wird, was es werden soll, beitragen muß. Soll in irgend Etwas ein Gleichgewicht hergestellt werden, so darf auf keiner Seite auch nur ein Sandkörnlein fehlen.

Bringe dein Opfer, wenn irgend das strenge Schicksal es fordert,
Blutet dein Herz auch dabei, bringe dem Ganzen es gern.

Der Sylvesterabend.

Wie einladend ertönt der Takt der Galoppade aus dem hell erleuchteten Saale herüber! — Meine Freundinnen gehen geschmückt dahin. — Es reizt mich sehr. Es ist so angenehm, aus einem Zeitraum in den andern leicht hinüberzuschweben. Und doch will ich heute mich überwinden und zurückbleiben. Weiß ich denn schon, ob der neue Zeitraum, in welchen ich so hinüberschweben möchte, auch so leicht beschwingt seyn wird, daß er mich immer in gleich anmuthigem Takte tragen kann? — Habe ich denn auch heute kein Geschäft mit mir selbst abzuthun? — Keine Rechnung zu halten über empfangene Freuden, erfüllte Pflichten — über Genuß und Gebrauch? — Wäre auch die Summe meiner eigenen Angelegenheiten zu klein, um mich lange damit zu beschäftigen, stehe ich denn nicht in heiligen Verbindungen? — Soll ich keinen Blick am Ende des Jahres auf die Begebenheiten derer thun, die mir befreundet sind? — keinen auf die Ereignisse der Welt? — Die letzten Stunden des Jahres sind so

ernst; warum sie vertändeln? Stehen wir nicht wie an einem großen Grabe? Ist es nicht, als ob die Hand eines jeden Umstehenden noch eine Hand voll Erde hineinrollen ließe — soll dieser letzte Tribut gedankenlos gegeben werden?

Großes Grab der allgewaltigen Zeit, das Meere und Länder verschlingt wie einen Thautropfen, wie ein Sonnenstäubchen — soll ich, die ich ja auch nur ein Sonnenstäubchen bin, nicht zitternd an deinem Rande stehen? — Ein Hauch deines Mundes, und ich bin hinabgeweht — meine Stätte wird nicht mehr gefunden.

Gleich einer leichten Brücke schwankt das Leben über den Strom der Zeit hinüber. Hinter ihr verschwimmt es wie ein Traumbild, vor ihr kömmt es dunkel wie eine verhüllende Wolke. — Wie leichtzerbrechlich ist der schmale Steg; und doch beladen viele derer, die darüber gehen, sich und ihn mit Dingen, die den Weg erschweren, die ihm selbst den Untergang drohen. — Der einst die Brücke baute, der stellte sie breit genug her, daß Alle, die darüber hingehen, Raum genug hätten; sie selbst aber stoßen und beunruhigen sich oft so, daß viele hinunter fallen, ehe sie noch das Ziel erreichen. Es giebt viel Ungemach auf ihr. Der Ernst geht zwar bedächtig

durch sie hin; die Tugend wird aber oft gestoßen, gedrängt, in den Staub getreten, und die Andern gehen über sie hin — sie wäre verloren, wenn nicht von Zeit zu Zeit Engel erschienen, die sich ihrer annähmen und sie wieder aufrichteten.

Weiß ich, ob nicht mein eigenes Leben einst dieser Engel, dieser Retter der Tugend, bedürfen wird? In stillen, ernsten Stunden, wie diese, muß ich mich mit ihnen befreunden.

Wenn Mode, Gefall = und Nachahmungssucht, das sogenannte Vergnügen und mehrere dergleichen leichtfertige Wanderer auf der Brücke des Lebens mich in ihre Mitte nehmen wollen: ernster Sinn, fester Wille, heller Blick über das, was gut, was verwerflich ist, rettet mich dann! — Ich sehe in dem Kreise meiner Bekannten manche Verlegenheiten, manche häusliche Noth, die einst auch mir in den Weg treten kann: Rechtlichkeit, festes Vertrauen auf Gott, Fleiß und Thätigkeit, stehet dann als Schutzgeist mir zur Seite! — Die Freundschaft guter Menschen macht jetzt das Glück meines Lebens. Sie kann auch wanken. Der jetzt mein Freund ist, kann sich von mir wenden, mich allein stehen lassen: treuer Engel des Bewußtseyns, daß ich es nicht selbst war, die ihn vertrieb, hilf du mir es dann

ertragen! — Wie aber, wenn die gewaltige Hand, welche die Pilger über den Steg des Lebens oft hart anrührt, Eines oder das Andere von denen entführte, die mir lieber sind als das eigene Leben? — Ihr guten Engel des Glaubens, des Glaubens an Nothwendigkeit und Zusammenhang alles dessen, was jene unsichtbare Hand thut, ihr werdet dann meine Thränen trocknen, meinen Jammer stillen. —

So rückt, indem ich mich in die Möglichkeiten der Zukunft versetze, mich schon jetzt dagegen zu wappnen suche, der Zeiger der Uhr fort. Die entscheidende Stunde — der Augenblick, der ein Jahr vom andern trennt, rückt näher und näher. Sie finde mich im Gebete. Würdiger kann ich sie nicht empfangen.

Mein Vater! Herr, der aller Zeiten Walten
Mit Einem Blicke sieht und mißt,
Der du so groß, und doch mein Vater bist;
Mein Herz erhebt sich, meine Hände falten
Vor dir sich in des Jahres letzter Stunde;
Sie naht — sie naht auf Schwingen der Sekunde.

Auf schnellem Fittig eilt die Zeit vorüber.
Doch ist dein Arm es, der sie lenkt;
Viel hat sie in ihr großes Grab gesenkt,
Und breitet schon den grünen Mantel drüber. —

Gar Viele hat im Flug sie hart geschlagen —
Viel Hoffnungen im Strom der Luft getragen. —

O daß ich laufen könnte! — retten — eilen —
Verbinden, wo noch eine Wunde brennt —
Und, was mein Herz als Trost und Labung kennt,
Mit Allen, die des Trosts bedürfen, theilen! —
Wo schwach mein frommer Wunsch ins Weite schweifet,
Da ist's dein Vaterarm, den er ergreifet.

In ihm — ans Vaterherz, das ewig treue,
Leg' ich sie Alle, die die Zeit verletzt.
Du bist es, der als Herrscher sie gesetzt,
Der durch sie schlägt, der durch sie heilt aufs Neue.
Du bist es, der in ihrer Lust und Wehe
Verhüllt uns naht. Dein Wille, Herr, geschehe!

Du siehst auch mich in meinem kleinen Kreise
Und alle Lieben, die du mir vereint. —
Mein Wille hat's mit Allen gut gemeint —
Mein Thun glitt oft bedachtlos aus dem Gleise —
Du hast mit Vateraugen es gesehen,
Was ich gewollt — und was doch nicht geschehen.

Du hast mir, wo ich fehlte, schon vergeben.
Die Kraft zum Guten gieb, mein Vater, mir!
Ich ruhe still und hoffnungsvoll auf dir.
Mit dir aufs Neu' hinaus ins dunkle Leben.
Ist Gott mit uns, so sehn wir ohne Zagen
Die Jahre — uns einst selbst zu Grabe tragen.

Neujahr.

Glück auf, das neue Jahr ist da! Glück auf, wohin mein Auge, mein Wort, mein Wunsch reicht! Nur die Freude begrüße den ersten Morgen eines neuen Zeitraums. Furcht, Angst, Schmerz, ja auch der Ernst, trete nicht an die Wiege des Neugebornen — diese Schattengestalten des Lebens entfernen wir ja gern von ihnen; aber treue Wärterinnen stellen wir ihnen zur Seite, die sie bewachen, vor allem Uebel bewahren und, wenn sie heranwachsen, ihre Schritte leiten mögen.

So deine Wärterinnen, junges, neugebornes Jahr, sollen wir ja Alle seyn. So dein Erwachen behüten, daß kein Unrecht sich neben dir einschleiche, dich belaste, entstelle. — So deine Schritte beobachten, ob sie auch sicher auf rechtem Wege gehen; so mit unserm Leben für das deine haften, wie eine treue Wärterin für ihren Pflegling. Wie freut sie, wenn er einst zum Manne heraufgereift ist, sich noch seiner; oder wenn man ihn frühe zu Grabe trüge — wie man dich, junges Jahr, schon nach

zwölf Monaten begräbt — dann folgt sie ihm zur stillen Gruft — streut Blumen hinein — denkt aller Wonnestunden, die ihr der früh Verblichene schuf — hat es längst vergeben und vergessen, wo er etwa ihr wehe gethan hätte — denkt nur dankend und segnend seiner. —

Zwar kann auch die treueste Wärterin nicht immer dafür stehen, daß ihren Pflegling nicht zuweilen ein Unfall treffe; wenn sie jedoch das Bewußtseyn hat, daß es nicht durch ihre Schuld geschah, so kann sie ruhig seyn. Beispringen, helfen, lindern, wo es in ihrer Macht steht, das wird sie dann gewiß.

Die Zeit aber, in die das Jahr, der Mensch, Alles, was ein Seyn erlangt, tritt, ist immer ernst; die aber, in deren Hände ein fremdes Seyn gegeben ist, die sollen den Ernst desselben nicht vermehren, oder gar zur Schreckensgestalt steigern; sie sollen ihn mindern, mildern. Besonders wir Frauen, wir sind bestimmt, die Blumenkrone zu flechten, in welcher die Zeit durch die Erde ziehen soll. Wir sind bestimmt, die Mängel ihres weiten Gewandes, die schadhaften Stellen desselben, mit liebenden Händen zu bedecken, ja zu verbessern, wenn es möglich wäre — ihren finstern Geist aufzuheitern. Es den-

ke doch Keine von uns, das Blümchen sey zu klein, das sie zu jenem großen Kranze tragen könne — ihr Händchen zu schmal, um Mängel, um nur einen einzigen Mangel der Zeit zu bedecken, zu verbessern — und, was wisse sie, um eine so ernst einherschreitende Person aufzuheitern? — Gutes Kind! ein freundlicher Wille gleicht der Frühlingssonne, die auch der unscheinbarsten Knospe Blüthen entlockt. — Kleine Hände weben am zartesten, und der Blick der Liebe, der ein Haus, eine Familie erhellt, wird von Jedem, der in dies Haus tritt — er wird, wie von einer elektrischen Flamme davon berührt — hinaus ins Weite getragen und zündet, wo er hinkömmt, da und dort verwandte Wesen an.

Kehren wir noch einmal zu dem Bilde zurück, das junge Jahr als einen neugebornen Erdenbürger zu betrachten. Laß ihn liegen, ungepflegt und unbeachtet; laß den kalten Zufall, die düstere Nothwendigkeit ihm die unentbehrliche Nahrung reichen — ach, der wahre Mensch, der Liebende, der Dankbare, wird sich nicht in ihm entwickeln; ein strenges Begehren, ein unempfindliches Nehmen wird sein Charakter seyn. Die Liebe nur, indem sie auf weichen Armen ihn in die Welt hineintrug, sich seiner annahm, hat ihm diese Empfindlichkeit gegeben, die

zarter Eindrücke und sanfter Erwiederungen fähig ist.

Auch die ernsteste Zeit ist für die Eindrücke der Liebe empfänglich. Wenn wir bis in ihr graues Alterthum zurückgehen, so finden wir, daß Frauenhände es waren, welche ihre oft krassen Züge milderten. Frauenhände streuten einst den Samen der Kultur in vom Krieg verheerte Fluren und hängten schwebende Gärten in die Luft, damit das Auge überall ihrem süssen Wirken begegne. Als Er auf die Erde kam, der ihr ewigen Frieden bringen sollte und wollte, und den seine Zeit nicht erkannte — da suchte die regste Häuslichkeit ihm eine frohe Stunde zu schaffen, da erfreute das aufmerksamste Auffassen seiner göttlichen Worte ihn in der zu seinen Füssen sitzenden Freundin. — Als die Bosheit sein schönes Leben verkürzte, da wollten liebende Frauen die irdische Form desselben wenigstens vor der Zerstörung bewahren. — Auch unsere Zeit ist nicht ganz arm an schönen Mustern, die im Stillen wirken. — Je stiller, je herrlicher.

Glück auf!
Ein Samenkörnchen arm und klein
Pflegt Lieb' im stillen Kämmerlein,
Trägt Hoffnung in die Welt hinein —

Scheint mild die Sonn' darauf,
So geht es auf.

Glück auf!
Du, den das harte Leben drückt,
Deß Auge bang' zum Himmel blickt,
Ob er dies Jahr dir Hülfe schickt —
Indem du hoffst darauf,
Geht sie schon auf.

Glück auf!
Du armes Herz! die Lust ist hin. —
Die Freundschaft log, der Liebe Sinn —
Neujahr — für dich kein Blümchen drin? —
Doch — doch — in seinem Lauf
Blüht Eins wohl auf.

Glück auf!
Die Zeit ist ernst, das Leben schwül.
Der Wahrheit göttliches Gefühl
Geht unter in des Trugs Gewühl —
Gott hilft — da hoffe drauf —
Ihr wieder auf.

Glück auf!
Wenn Hoffnung, vom Vertraun gepflegt,
Der Erde Leid zum Himmel trägt,
Getrost ans Vaterherz es legt,
Löst sich's in Freude auf,
Stimmt ein: Glück auf!

Das Jesuskind im Tempel.

Die heilige Schrift hat uns nur Einen Zug aus der Jugendgeschichte unsers Herrn aufbewahrt. Das Gemüth des sie Lesenden, und vorzüglich das der Jugend, sieht sich sehnsuchtsvoll nach mehreren um. Es möchte mit dem göttlichen Kinde durch alle Verhältnisse seiner Jugend und seines häuslichen Lebens gehen, ihm nachgehen, nachthun, was es da that. Doch wenn wir auch nur diesen einzigen Zug, diese Skizze seines kindlichen Sinnes, aufmerksam betrachten, so werden wir gestehen, daß er das ganze Bild, welches wir suchen, entwirft.

Welch eine Menge Kinder mögen mit jenem Zuge der Frommen zum Osterfeste nach Jerusalem gekommen seyn. Das heilige Kind aber, welches seine Bestimmung fühlen mochte, entfernte sich von ihnen, ging dahin, wo es Belehrung hoffen durfte. Sein lebhafter Antheil an den Unterhaltungen ernster Männer, setzte diese in frohe Verwunderung. — Nur wenn die Bescheidenheit Geist verräth, geräth das Alter in Verwunderung. Kindern oder jungen

Personen, die ihre aufblitzenden Geistesfunken mit einem übermüthigen Selbstvertrauen umhersprühen, geht man eher aus dem Wege. Als aber seine Eltern ihn mit Schmerzen suchten, da folgte er ihnen sogleich, war ihnen unterthan, und nahm nun zu an Wohlgefallen bei Gott und bei Menschen.

Einfach schönes Bild einer Gott und Menschen wohlgefälligen Jugend! Verlangen nach Belehrung, nach Unterricht — die Freuden der Jugend über ihm vergessend, oder ihn denselben vorziehend — bescheidene Aeußerungen, die das Alter in frohe Verwunderung setzen, und doch jenes demüthige Gefühl der Abhängigkeit, des augenblicklichen Gehorsams gegen die, die ihn suchten. Er war ihnen unterthan, und das Wohlgefallen Gottes überstrahlte ihn sofort, wie die Glorie, in welcher wir ihn so oft bildlich dargestellt sehen.

Junges Gemüth, das du nach den Einzelheiten der Jugendgeschichte des göttlichen Knaben fragst, hier hast du ja Alles, was du bedarfst, um dir ein Musterbild danach zu formen. Mehr wäre vielleicht eine breitgeflossene Erzählung, eine vertheilte Flamme, die weder wärmt noch leuchtet. Hier hast du alle Verhältnisse, in welchen du ihm nachstreben kannst, in einem strahlenden Punkte vereiniget; denn auch,

daß er dem Handwerk seines Vaters sich widmete, fügt Einer der Evangelisten hinzu. — So tritt auch treuer Fleiß in einer Beschäftigung, die seinem umfassenden Geiste sehr untergeordnet seyn mußte, noch zu dem vollendeten Musterbilde einer schönen Jugend.

Und du klagst, wenn das häusliche Leben Arbeiten von dir verlangt, die deinem Geschmacke nicht entsprechen? Du bist denen nicht fröhlich und fleißig zur Hand, denen du an die Seite gestellt bist? — Wenn dann nicht das Wohlgefallen der Menschen, wenn ihr Mißfallen dir wird, nennst du es ungerecht, suchst durch Scheingründe dich zu vertheidigen? — Gelänge es dir wirklich, durch blendende Eigenschaften gute Herzen, die so leicht von vielversprechenden Anlagen in kleinen Lebenskünsten getäuscht werden, zu gewinnen — das Wohlgefallen Gottes sieht über den blumigen Ueberzug in dein Herz hinein; findet es da nicht den reinen Spiegel, in welchem sein göttlicher Blick wohlgefällig weilen kann, so wird auch der Menschen Wohlgefallen bald vorübergehend seyn.

Wie herrlich schildert jene einfache Geschichte das augenblickliche Aufgeben eines Vergnügens, ja einer so ganz der Natur des erhabenen Kindes angemesse-

nen Unterhaltung, sobald es seine liebe Mutter wollte. — Ach, dies rührende Bild des kindlichen Gehorsams ist gar selten geworden in unseren Tagen! —

Es war so natürlich, daß, als jener geistvolle Knabe zum Erstenmale in einen Kreis von Männern trat, deren Unterhaltung seine erwachende Gotteskraft ansprach, er ganz vergaß, wie, mit wem er nach Jerusalem gekommen war, ja, daß er die Zeit zu messen vergaß, in welcher er seine Lieben nicht gesehen. — Die Sonne seines Innern strahlte auf — das Element des Wissens und Forschens, die Lebensluft seines klaren Geistes hatten ihn aufgenommen — es schien ihm Alles verschwunden zu seyn, was ihn vorher berührt hatte. — Seliges Vergessen der lernbegierigen Jugend, wenn ein neues Feld des Wissens sich öffnet, auch Er hat dich gefühlt, dessen schönes Wissen ein heiliges Vergessen seiner Selbst war — und doch kehrte er augenblicklich zurück, als die liebe Mutter rief — aus dem Glanze des Himmels, der sich vor ihm aufgethan hatte, kehrte er sogleich in die treuen Mutterarme zurück, als sie sich nach ihm ausbreiteten — ließ sie nun wieder die Schmerzen vergessen, mit welchen sie ihn gesucht hatte. — — Und du wolltest dich be-

schweren, wenn du irgend Etwas — ein Vergnügen, eine Freude — ach lange nicht eine so überirdische, als den Knaben Jesus im Tempel hielt — aufgeben müßtest, um die liebe Mutter, die sorgsamen Eltern zu beruhigen? — Siehe, siehe, Kind, welch ein Beispiel Er dir gelassen hat, wie es leuchtet in alle deine kindlichen Lebensverhältnisse! — Da ist keine Stelle, in welcher es dir nicht ein Licht anzündete, wobei du erkennen kannst, was du thun mußt — kein Irrgewinde der Selbstliebe und Vergnügungssucht, in welches hinein sein Bild dir nicht den rettenden Faden reichte, an welchem du dir heraushelfen kannst.

Jene schönen Worte aber, die seine Mutter im treuen Herzen bewahrte: »muß ich nicht da seyn, wo mein Vater ist?« die bewahre auch du, junges Herz, das oft nicht weiß, wo es hin soll, wo es ihm am wohlsten seyn werde.

Der Geist unserer Zeit hat die Orte, wo, abgeschieden von weltlichen Dingen, die Seele mit dem Unsichtbaren sich beschäftigen und sich in dasselbe erheben soll, geleert — verrufen. — Richtend über den Vortrag, oft nur über die Manier des Mannes, der dort das Wort des Herrn verkündigen soll, geht auch das junge Mädchen an der Kirchthüre vorüber. Sie

nennt langweilig, was nicht im süssen Wortgeklingel ihrer Romanenlecture ihr vorgetragen wird. Sie will gerührt, bewegt, nicht ermahnt seyn. Der Ernst ist ihr pedantisch — das Kräftige zu hart. Der Geist des Evangeliums streift wie ein mattes Wetterleuchten durch Nebelwolken an ihrer Brust vorüber, weil aus derselben kein verwandter Funke ihm entgegenkömmt, woran er zünden könnte. — Ja, die Kälte junger Gemüther für kirchliche Versammlungen ist gewiß eine traurige Erscheinung unserer Tage! — dies Wählen — Richten — Bekritteln derer, die ihnen vorstehen sollen — die tausend Ausflüchte, um von dieser Feier des Sonntags sich loszusagen. —

»Kirchengehen säumet nicht!«
Alter Spruch; doch was er spricht,
Gilt, wie einst, noch immer heute.
Nicht der Mode gleich im Kleide
Wechselt, was die Wahrheit spricht.

»Kirchengehen säumet nicht!«
Nahrung heischt der Seele Licht.
Deinen Lebenspfad erhellen
Kann der Blitz nicht, der in schnellen
Zuckungen durch Wolken bricht. —

Eine stille, sichre Bahn
Ohne Dünkel, ohne Wahn,
Führt durch lauer Zeiten Mitte —
Alte — einfach fromme Sitte; —
Sie führt immer himmelan.

Die Hochzeit zu Kana.

Wenn bedeutende Männer an frohen, geselligen Vereinen Antheil nehmen, so scheinen uns dieselben immer veredelt zu werden. Auch in dieser Hinsicht erwähnt die heilige Geschichte einige Züge aus dem Leben unsers Herrn und Meisters, die sehr erfreulich sind, die uns ganz überzeugen, wie wahrhaft er Mensch seyn, Leid und Freud mit seinen Brüdern theilen wollte. Die Darstellung eines Festes aber, welchem er beiwohnte, heben besonders einige Worte seiner Mutter in ein Licht, welches recht in unser Leben hereinleuchtet. »Was er euch sagen wird,« sprach sie zu den Dienern des Festes, »das thut!« — Glückliche Mutter, die mit voller Ueberzeugung und Ruhe von ihrem Kinde sagen kann: »was es sagen — angeben wird, das thut!« — Seine Redlichkeit, Besonnenheit und Güte ist ihr klar; sie darf, ohne alle Furcht, sich zu irren, darauf vertrauen.

Werfen wir doch Alle einen Blick in unsere Brust und um uns her in unser Leben, und fragen uns: »können die, denen wir anvertraut sind, auch so unbedingt von uns behaupten: was sie euch sagen wird, das thut!?« — Leichtes, junges Gemüth, eitles Hoffen, thörichtes Wünschen! welche Unordnungen würdest du anstellen, wenn man dir solch einen Beglaubigungsschein mit in die Welt hinaus gäbe — ja selbst dann noch, wo du es wirklich gut meinst, weil du nur zu oft flüchtigen Wallungen folgst!

Die selige Gewißheit, mit welcher die Mutter des besten der Menschen auf die Unfehlbarkeit seiner Worte hinwies, ruhete damals wohl nur noch auf der Güte und Besonnenheit ihres Sohnes. Die Gotteskraft, mit welcher er später seine hohe Abkunft beurkundete, schien bei jenem Feste ihr selbst noch verborgen; denn der Evangelist setzt, indem er jene Begebenheit erzählt, hinzu: »und das war das erste Wunder, welches Jesus that.« — Auch wir dürfen eine Wunderkraft, die uns natürlich mangeln muß, nicht in Erwägung ziehen, wenn wir sein Leben betrachten. Wir sollen, wie die glückliche Mutter selbst, nur die Seligkeit empfinden, die das Herz einer Mutter durchdringen muß, die so unbedingten

Glauben an ihr Kind haben kann. — Glückliches, gesegnetes Kind, das seiner Mutter, seinen Eltern eine gleiche, auf Wahrheit gegründete Ueberzeugung geben kann!

Mir nach! spricht Christus, ruft sein Bild,
Wo es uns auch erscheinet;
Wo es mit That und Beispiel mild
Der Liebe Ruf vereinet.
Ein Licht voran — den Weg erhellt,
Mit sichren Zeichen rings umstellt.

Merk' auf! merk' auf! sie trügen nicht,
Die hingeworf'nen Zweige.
Es hänget nicht zu hoch das Licht,
Daß es dein Blick erreiche.
Es stellt sich jedem Lebenslauf
Das Bild des Herrn zum Muster auf.

Das Bild so rein, in Leid und Lust,
In frommer Brust getragen,
Wer will den Kampf in Leid und Lust
Nicht, ihm zu gleichen, wagen?
Des Kampfes Preis, die süsse Ruh,
Winkt treuem Muth am Ziele zu.

Dies schöne Ziel — es ist nicht weit,
Liegt recht im Lebenskreise.

Den Weg bahnt seine Freundlichkeit
Und seines Beispiels Weise.
Ihm nach! ihm nach! er macht's uns leicht,
Hilft selbst, bis wir das Ziel erreicht.

Am grünen Donnerstage.

Aus dem heitern Kreise, den die Gegenwart unsers großen Lehrers verklärte, dessen Freuden er erhöhete, folgen wir ihm zu dem letzten Mahle, welches er in der Gesellschaft seiner Auserwählten genoß, wonach seinem schönen, alle menschlichen Gefühle in höchster Reinheit darstellenden Gemüthe so herzlich verlangt hatte. Schon diese Einleitung des Evangelisten greift in die zartesten Saiten unsers eigenen Herzens. Wie oft sehnt sich dies, eine seltene Freude, einen reinen Genuß mit seinen auserwählten, hochgeliebten, aber fernen Freunden zu theilen! Nicht immer, ja gar selten nur, wird uns diese Sehnsucht im ganzen Umfange erfüllt. Oft sind Lücken in dem Kreise, den die Liebe um uns schließt. Das Schicksal zerstreut die, die uns theuer sind, dahin und dorthin. Wie selten, wie selten perlt uns der Freudebecher rein und voll! Wie oft fällt heimlich noch der Sehnsucht Thräne hinein! —

Wir freuen uns aber jetzt mit ihm, dem erhabensten der Menschen, dem zärtlichsten Herzen, daß

sein Verlangen erfüllt worden war; daß die, die er auch zuweilen da und dorthin sandte, um seinen schönen Willen auszuführen, daß sie einmal Alle versammelt waren. Ein Mahl vereinte sie. Der treueste seiner Freunde ruhte an seiner Brust. — Aber, wie es so oft auch in unseren geselligen Vereinen zugeht, es war doch Ein Herz darunter, welches nicht dazu gehörte, welches die Welt, ihre Begier nach Scheingütern, schon herausgerissen, dem heiligen Bande entfremdet hatte. — Und er wußte es. — Wie betrübt war seine große Seele! — Er, der so oft gesagt hatte, daß ein Hirte, der neunundneunzig Schafe habe, doch ausgehe, um das hundertste zu suchen, wenn es sich verirret hätte — er wußte es und suchte es ja auch, das verlorene Schaf. Wie zart, gleichsam dem noch inwohnenden bessern Geiste seines Verräthers nur den Weg zur Rückkehr andeutend, das Einschlagen desselben seiner eigenen Kraft, wenn sie noch stark genug gewesen wäre, überlassend! Ach, er kehrte nicht um — oder zu spät! —

Mein Herz, mein armes, schwaches Herz, hat auch dir die Liebe nicht schon zuweilen so zarte Fingerzeige gegeben, wo du irrtest? — Du verstandest sie wohl sogar — die Gluth der Beschämung schlug

über dir zusammen, und — ach, die Verkehrtheit hielt dich doch so fest in ihren Schlingen, daß du nicht umkehrtest — nicht an das Herz dich warfst, das dich so liebevoll warnte — nicht die Hand ergriffst, die so leise dir den Faden reichte, an welchem du einem Labyrinthe entfliehen konntest! — Indem du jetzt den Schmerz des schönsten Herzens betrachtest — mitfühlst, als sein durchdringender Blick den Ungetreuen erkannte, und doch ihn nicht retten konnte, denke daran, ob du nicht je auf ähnliche Weise ein dir wohlwollendes Gemüth gekränkt haben könntest! — Wappne dich mit heiligen Vorsätzen, nie, auch im Kleinsten nie untreu zu seyn; nie ein Herz, das mit Vertrauen dich in seine Nähe zog, sich liebevoll zu dir neigte, zu täuschen! — Gott gebe dir Kraft dazu. Im Gebete kannst du sie erringen.

Es könnte dir auch begegnen, daß unter denen, die die Liebe um dich vereint, Einer sey, der nur ihre Maske trüge oder der doch schwankte, um den die Verführung ihr trügerisches Netz geschlungen hätte. O lerne von der Liebe des größten Meisters im Lieben das verirrte Herz zurücklocken — das einzige Schäflein noch aufsuchen. Vergilt nie Kälte mit Kälte, Betrug mit Betrug. Und kannst du

nicht mehr retten, dann entschuldige und verzeihe. — »Es mußte ja so seyn, des Menschen Sohn mußte in die Hände seiner Verfolger geliefert werden,« sprach der Göttliche, und sein Herz war ausgesöhnt mit der unglücklichen Mittelsperson, die das, was seyn mußte, herbeiführte.

Unaussprechlich rührend ist noch eine Handlung, die er nach dem Abendmahle vornahm. Er bediente seine Getreuen. Er half ihnen bei einem Geschäft, welches in jenen Gegenden allerdings das körperliche Wohlbefinden sehr erhöhen mußte.

Süsse, zarte Freude, die, die wir lieben und von denen eine nahe Trennung uns bedroht, zu bedienen, ihnen noch einmal jede Bequemlichkeit, Alles, was ihnen wohlthun kann, zu leisten, auch dich hat er gefühlt, der Alles fühlte, was nur schön, erhaben oder zart ist! Geheiliget hat er gleichsam das süsse Bestreben, einer nahen Trennung Schmerz in vermehrter Regsamkeit für die, die uns, oder die wir verlassen müssen, zu beschwichtigen. — Ach, dies Halbdunkel der Freude, in der wir noch sinnen und sinnen, was Alles noch zu thun, was zu ersinnen sey, um es dem Scheidenden noch einmal recht wohl zu machen — dies Ueberströmen des Herzens, das in solchen Augenblicken Alles hingäbe, dem

Nichts zu theuer ist, wenn der geliebte Scheidende es noch verlangen würde — ja, der leise Wunsch, er möchte nur noch recht viel verlangen, damit wir recht viel zu geben hätten — — Triumph der Liebe! — Ihrer reinsten Blüthe herrlichstes Entfalten!

Und dann stand er auf und ging seiner dunklen Bestimmung entgegen; hinaus in den Garten, wo der Verrath auf ihn lauerte — auf den Berg, wo er den heißesten Kampf kämpfen mußte. — Da kam aber ein Engel und stärkte ihn.

Du trennst dich von denen, die deine Jugend führten; du mußt vielleicht auch hinaus in eine dunkle Welt, wo Gefahr auf dich lauert — es werden heiße Kämpfe für Pflicht und Recht, ach vielleicht mit deinem eignen Herzen dir bevorstehen — wo ist dann der Engel, der dich stärken kann? — Nahmst du ihn nicht selbst aus der reinen Kindheit, aus dem Schatze der Kenntnisse und Gefühle, die das Wort Gottes in deine Brust niederlegte, mit dir hinaus ins wirre Leben, so erscheint er dir nicht, oder wenn er dir erschiene, so verständest du ihn nicht. —

Er ging getrost den verhängnißvollen Gang, denn der Engel, der ihn stärken sollte, ging ja un-

sichtbar vor ihm her. Ehe er aber die von einem irdischen Bedürfnisse überwältigten Freunde verließ, sprach er noch die bedeutungsvollen Worte: »ihr werdet euch alle an mir ärgern, ich aber werde mich nicht darüber ärgern.« — Großes, göttliches Vorbild unsers Lebens, das von sich sagen konnte: auch wenn die treuesten, die innigsten Freunde sich an mir ärgern — mich verkennen — verlassen werden, mich wird es nicht irren —

Hinauf, hinauf! ihm nach, ihm nach!
Zu dieser Tugend Höhe!
Wie oft, wie oft schon unterlag
Mein Herz der Untreu' Wehe. —
Riß Wankelmuth ein Band entzwei,
Dann brach auch ich die stille Treu' —
Der fremden Brust Erkalten
Entband mich, Wort zu halten. —

Ein Fünklein ist oft Wankelmuth. —
Ein Hauch — ein Blick voll Liebe
Erstickt's, daß ewig seine Gluth
Verhüllt — ein Schatten bliebe. —
Du selbst — dein leicht empörter Sinn
Jagt's auf. — Nun ist's vorbei — dahin —
Wie Gluth auf Gluth sich mehret,
Bis sie dein Herz verzehret! —

O sieh' auf ihn, den einst verzagt
Die Freundschaft auch verlassen.
Wie mild hat er's vorher gesagt,
Wie trug er's so gelassen!
In deinem eignen Busen sey
Der heiligste Altar der Treu'.
Vielleicht zurückeziehen
Wirst du dann, die dich fliehen.

Charfreitag.

Ein leichter Nebel zieht über die schwellenden Knospen und grünenden Halme des nahen Frühlings herein, verhüllt sie, wie, wenn ein schönes Leben aus unserm Kreise schied, wir auch die blühenden Wangen des ihm verwandten Kindes mit dunklem Flor umhüllen. — Wie auch das Kind mitweint, wenn der Tod störend in unsere Mitte trat; es weint mit, und weiß noch nicht warum. Es kennt ja die finstere Macht noch nicht, die auch dem Herrlichsten auf der Erde ein Ende macht, oder es hat nur noch mit ihr gespielt; — es hat sich gefreut, wenn das Vögelchen, das kaum noch muntre Versuche, sich zu befreien, machte, nun, wenn die kleine Hand es stärker drückte, das Köpfchen hängt und regungslos da liegt. — Spielen wir denn nicht Alle nur gar zu oft mit dem Tode? —

Die Natur trauert noch oft an diesem Tage, wie einst, wo sie sich ganz in Nacht verhüllte, als das schönste Leben, welches eine zeitlang ihr Wesen angenommen hatte, wieder hinausgestoßen wurde ins

unsichtbare Geisterreich. Wir stehen dann unter dem herabwallenden Schleier des Himmels und blicken durch denselben hinauf in das unsichtbare Reich, wohin das schöne Leben zog, und möchten mit tausend frommen Worten es wieder zurückrufen, daß es wieder unter uns wandele, vor uns hergehe und uns den Weg in dem durch sein Scheiden so dunklen Leben zeige. — Ist es denn nicht geblieben? — Ist denn der Geist, der es beseelte, nicht wie ein leuchtendes Glanzbild geblieben, das immer vor uns herschwebt und keine Stelle, wo wir den Fuß hinsetzen sollen, dunkel läßt? — — So bleibt uns ja aus jedem schönen Leben, welches uns verlassen mußte, das Schönste zurück — ein leuchtender Seraph, den wir — ach, nur zu oft nicht verstehen, ja wohl gar betrüben. —

Heiliger Freitag, stiller Todestag des Herrn! Wir feiern aber auch, indem wir ihn begehen, nicht seinen Todestag allein. — Wie alle Stimmen der Christenheit in dem großen Trauerliede dieses Tages mitklingen sollten, so klingen die vergangenen Schmerzen jeder Brust in ihm wieder auf — so bluten an ihm aufs Neue viele verborgene Wunden. — Ist es nicht gut so? — Sollen wir nicht alle überwundenen Schmerzen, alle längst geweinten Thränen, al-

les bezwungene Leid wie ein Opfer auf den Trauer-altar dieses Tages legen?

Was hat der Mensch Schöneres als Thränen, wenn sie aus reiner Quelle flossen? — was Größeres als den Schmerz, der sein Lehrer wurde? — was Heiligeres als edle Liebe und ihr Leid? —

Nimm uns auf, du ernster Tag, mit allen unsern verborgenen Schmerzen, die in deinem Schatten hervortreten, wie Blumen der Nacht, die das Licht des Tages zusammenpreßte! — Bei der heiligen Todtenfeier der höchsten Liebe weinen wir auch unsere Thränen um uns genommene Lieben noch einmal. — Er, der alle schönen menschlichen Regungen kannte, lächelt mitleidsvoll darauf herab, wie einst auf die Thränen des treuesten und doch schwächsten seiner Jünger. — Wie mild sah er sich nach dem Irrenden um! —

Haben wir vielleicht auch schon Thränen geweint, wie Petrus weinte, als er den warnenden Ruf zum drittenmale hörte und der sanfte Blick des verleugneten Freundes ihn traf? —

Tritt nicht sein Beispiel wie ein Warnungsengel vor uns, die wir auch so oft erinnernde Stimmen überhören, bis es zu spät ist? — Wenn dann der trübe Blick des Verleugneten, des Gekränkten uns

trifft — ach dann haben wir nur Thränen und die bittre Reue; umzukehren ist's dann zu spät. — Unergründliches Menschenherz — und doch liegt noch ein Trost selbst in dem schwankenden Gemüthe des verirrten Jüngers für dich: — es raffte sich nun auf; der Schmerz über seinen Irrthum gab ihm nun jene Kraft, von welcher sein Herr und Meister schon vorher gesagt hatte: »auf diesen Felsen will ich meine Gemeinde bauen.«

Beweine deinen Irrthum, du schwaches Menschenherz; aber laß deine Thränen nicht auf die Blumen der Erde fallen, die sie auftrinken und zu neuen, lockenden, verführerischen Farben umbilden — nicht in den Strom der Zeit, wo sie spurlos verschwimmen — laß auf den Felsen der guten Vorsätze sie rollen, daß ihr Thau ihn an seiner Stelle befestige.

Düster und immer düsterer schwebt die letzte Stunde des großen Scheidenden herbei. —

Hat eine Mutter unserer Zeit den Begriff, wie sie ihren edlen Sohn auf solche Weise sterben sehen und auch nur von fern einen Blick auf seinen Martertod werfen könnte? — Wir müssen uns in die harte Weise jener Zeiten versetzen, die das, was uns Schauder erregt, öfter sah, um nicht in der

bloßen Vorstellung davon ganz vernichtet zu werden. Doch sollte auch das so seyn. Es mußte das Schwert durch die Brust jener Mutter dringen, ihr hartes Geschick mußte sie nah genug an die Marterstelle ihres göttlichen Sohnes führen, damit sie die schönen Worte seiner zarten Liebe: »siehe, das ist dein Sohn!« vernehmen sollte — jene Worte, die nun durch alle Zeiten hindurch in jedem trostlosen Mutterherzen, in jedes verlassenen Kindes Brust wiedertönen sollten. — Allen, die scheiden müssen von der Erde, sollte das heilige Beispiel gegeben werden, wie man auch bei dem schmerzenvollsten Tode noch an die zurückbleibenden Geliebten denken, für sie sorgen könne. —

Glückliches Kind, welches die sterbende Mutter mit Ueberzeugung an ein anderes Herz weisen und ihm sagen kann: »das ist nun deine Mutter!«

Glückliche Mutter, der das erblassende Kind einen andern Sohn oder Tochter an die zerrissene Seele legt! — Wird dann die, aus deren Kinderkreise das Schicksal nur ein oder einige Opfer forderte und ihr noch Liebe übrig ließ, diesen Ersatz nicht immer finden? Wo soll ihn aber die suchen, die ihr Einziges, ihr Alles hergeben mußte? — Und doch wird auch sie ihn finden, wenn sie nur suchen

will; denn jene himmlisch tröstenden Worte des besten Sohnes sind nicht umsonst gesprochen.

Sein schönes Haupt neigte sich und erblaßte — der Tag verlosch — die Nacht brach herein — es wurde finster auf der Erde, damit das Licht seiner Lehre desto heller aufstrahlen möge, wenn das stärkste, was das Leben kennt — das Band, welches, einmal geschlungen, noch Keiner wieder löste — wenn der Tod sie besiegelt hätte.

Es ist vorbei. — Die Dornen drücken
Nicht seine heitre Stirne mehr.
Des Sieges göttliches Entzücken
Gießt sanften Schimmer um sie her.
O Seligkeit des Ueberwund'nen,
Die seiner Hülle sich enthebt,
Vielleicht im freien, losgebundnen,
Verklärten Geiste sie umschwebt! —

Wir Alle sind dir heimgefallen,
Tribut der unsichtbaren Macht.
Wir Alle nahen dir; wir wallen
Den Weg zu deiner Schreckensnacht.
Ach, mancher trägt die Dornenkrone,
Bis deine Hand sie leise hebt —
Bis frei sein Geist zur Ruh — zum Lohne
Des wohlbestand'nen Kampfes schwebt.

Du Freund, der uns durch's Leben leitet,
Der: »Kommt zu mir, ihr Müden!« spricht.
Um unsre letzte Stunde breitet
Dein Thun, dein Beispiel noch ein Licht.
Mit dir, der weiß, was weichen Herzen
Im Leben und im Sterben Noth,
Besiegen wir des Lebens Schmerzen
Mit dir den letzten — Trennung — Tod!

Der stille Sonnabend.

Der Abstand ist zu groß von der Trauer des gestrigen Tages zu der Freude, die morgen uns aufgehen wird. Wir bedürfen einer Ruhe, einer Erholung, eines sanften Nach- und Verklingens der gestrigen Gefühle in die morgen uns aufgehende Freude. Wir nennen mit Recht diesen Zwischentag den Tag der Stille. Es ist ja in unsere Seele jene Stille eingetreten, wie sie immer lebhaften Gefühlen zu folgen pflegt. Es ist uns eben heute, als wenn ein theures Wesen aus unserer Mitte geschieden, aber der laute Schmerz über sein Scheiden nun allmählig milder wird, in sanfte Wehmuth übergeht. — Wir gehen dann mit einer bittersüssen Sehnsucht im öden Hause umher, verweilen an jeder Stelle, wo es gern war, berühren Alles, was es im Gebrauche hatte, sehen überall sein Wirken — uns noch von ihm umgeben — und doch ist es nur ein leerer Luftraum, dem wir dann die Arme sehnsuchtsvoll entgegenstrecken, sind es nur leblose Dinge, die wir dann an die überwallende Brust drücken. — Und

doch ist diese Nachfeier des tiefen Schmerzes so süß und so wohlthätig — gleich dem sanften Regen, der einem Gewitterſturme folgt. Wie in ihn hinaus, in seine leise herabwallende Wolke, wir alle Zimmergewächse tragen — die Armen, Verschlossenen, die oft mehr Stick- als Lebensluft athmen müssen — wie sie dann grünend sich ausbreiten, wie die Thräne des Himmels den feinen, und doch ihr Gedeihen hindernden Staub von ihnen abwäscht, so fördert jene stille Wehmuth, die immer lebhaften Gemüthsbewegungen folgt, unser geistiges Gedeihen. Wir müssen jedoch auch alle verschlossenen Blüthen des Gemüths ihr gleichsam aussetzen, Blicke in uns selbst hereinthun, welches ja die Stille so sehr begünstiget. Ach dann bemerken wir erst, wo wir fehlten, wo wir die geschiedene theure Seele betrübten, wo die Gewohnheiten des Alltagslebens sich wie ein feiner Staub auf die Blüthen unserer Gefühle, die ihnen sich alle öffnen sollten, gesetzt hatten, wie überhaupt die Gewohnheit wie Stickluft die schönen Bewegungen der Seele hemmt. — Dann bedarf es der Thränen, aber nur der sanften, die nicht im wilden Strome hinwegreißen, was nur Erfrischung, leise Berührung bedarf.

Es werfe doch Jeder einen Blick in seine Brust, ob nicht nach einem so still vertrauerten Tage er sich besser, freier, stärker fühlt! Ob nicht selbst der Schmerz, der an ihm vorüberzog, ja, der vielleicht viel, sehr viel ihm mit hinwegnahm, ob er ihm dann nicht nachsah, wie der Landmann der Gewitterwolke, die zwar einen Theil seiner Fluren verheerte, allein an andern Stellen ihm dafür zum Segen wurde? —

Sey gesegnet, du allmähliges Versäuseln der Lebensstürme — du schon halbsüsser Nachgeschmack seiner Bitterkeiten — leises Ebenen aufgejagter Gefühle! — Endlich ruht euer wildgekräuselter Spiegel wieder — der Mond und die Sterne werfen ihr Licht wieder in die beruhigte Fluth — sie nimmt es nicht mehr zitternd und unbestimmt auf — es leuchtet aus der stillen Tiefe wieder zurück, und das Morgenroth neuer Hoffnungen breitet sich darüber aus. — Kannten wir diese süsse Seelenstimmung ohne den Sturm? Hätten wir überhaupt ohne ihn einen Begriff von Ruhe? — Würde ihr Zustand oft nicht ein bloßes Vegetiren seyn? —

Sey gesegnet, Sturmnacht, Donnerwolke,
Die den Fels zu stürzen droht! —

Sey gesegnet, Feind des schönen Lebens,
Kalter, und so unbedingter Tod! —

Tief ins Allerheiligste der Herzen
Brichst du mitleidsvoll herein —
Ach, da bebt der ganze Bau des Lebens —
Alle seine Stützen sinken ein.

Hin ist hin! — Der Blitzstrahl ist gefallen —
Höhnend zieht die Wolke fort —
Einem armen Lebensschiffer raubte
Sie sein Alles — nackt treibt er zum Port.

Bret auf Bret kömmt langsam nachgeschwommen —
Noth nur treibt ihn, sie zu fahn —
Noth belehrt ihn — aus den Trümmern fängt er
Eine Hütte sich zu bauen an.

Späht dann, ob der Fels, wo er gestrandet,
Ohne Lebenspulse sey —
Findet Blumen — Kräuter — süsse Früchte,
Gute Menschen tragen sie herbei.

Schließt sich an die erst ihm fremden Wesen
Fester bald — auf Du und Du;
Und sie helfen ihm noch Trümmern retten,
Endlich selbst das höchste Gut — die Ruh.

Sieht er dann des Eilands frohes Blühen,
Wie dort, was er pflanzt', gedieh —
O dann fühlt er: nur vom Sturm geschleudert
Fand ich's — ohne ihn entdeckt' ich's nie.

Ostermorgen.

»Auferstehn, ja auferstehn wirst du,
Mein Geist, nach kurzer Ruh —«

Ins Allerheiligste ist nun die Seele des frommen Sängers der Messiade schon geführt und lebt dort fort zum Ruhme dessen, den er hier besang; wir aber, wir stehen noch ahnend vor der Thür des Heiligthums. — Wenn auch mancher Bote aus dem Innern von Zeit zu Zeit uns näher trat — manche Taube mit dem Oelzweig, der das grüne Hoffnungsland dahinter verkündigte, herüberflog — es waren doch nur stumme Boten, so freundlich sie auch waren, und wir selbst mußten den Zeichen, die sie uns brachten, erst die Deutung geben, bis Er kam, der Erste und Einzige, der die starken Bande des Todes, die noch Keiner löste, brach, bis er sprach: »Ich bin die Auferstehung und das Leben, wer an mich glaubet, der wird den Tod nicht sehen ewiglich.« Er sprach's, und die stumme Deutung ist nun lebendiges Wort — der zitternde Hoffnungsschein ein hell aufstrahlendes, Alles erleuchtendes

Licht geworden. Nun stehen wir an dem Morgen, an welchem wir das Auferstehen des Erstgebornen der Auferstandenen feiern, nicht mehr zagend vor den dunkeln Pforten der Gräber. Das Licht, welches hinter ihnen wallt und webt, schimmert uns nun schon hindurch, und wir laben uns daran. Es wird uns schon jetzt zu einer Quelle ewiger Seligkeit. — Dies schöne Fest der Ostern, uns zum Freudenfeste besiegelter Hoffnungen geweiht, wir stehen ja an ihm, wie schon selbst erstanden aus der Nacht so manchen Kummers — so vielen stillen Sehnens — ach Gott, oft schon wie entronnen aus der Marterkammer des Lebens, bei den Gräbern unsrer Lieben, und wissen nichts mehr von allem Leide — und haben die Thränenschleier alle abgelegt — unverwelkliche Blumen um unsere Stirne gewunden, und sehen uns erstaunt unter einander an — und Einer wird des Andern Engel, der da sagt: der, den du suchest, ist nicht mehr in der Nacht des Grabes — und durch die ganze Christenheit tönt ein großes, großes Hallelujah! —

Du heiliger, herrlicher Tag! Wie viele zerbrochene Herzen hast du schon geheilt — wie viele stille Thränen getrocknet — wie so tiefes Leid in Freude verkehrt! —

Läßt sich denn die Freude dieses Tages rührender ausdrücken, als in dem freundlichen Glauben der frommen Einfalt, daß auch die Sonne an diesem Morgen nicht in still ruhiger Majestät emporsteige — daß sie froh bewegt erzittere? Wie lieblich ersonnen! Sie, die große Mutter der Erde, die Beleberin alles dessen, was auf derselben lebt, sie sollte sich nicht wie eine ächte, treue Mutter mitfreuen, wenn ihren Lieblingskindern so großes Heil wiederfährt? — Wenn ihnen so selige Hoffnungen aufgehen? — Ach in dem Kinderglauben der frommen Einfalt liegt oft ein Zartsinn, den kein grübelnder Verstand erdacht hätte! —

Und wie herrlich ist es, daß alle die Feste, die uns rühren, erheben, beseligen, im Laufe des Jahres uns immer wiederkehren. Das menschliche Herz, noch der Erde verwandt, bedarf ja, wie diese, einer Frühlingssonne, die es erwecke, belebe. Es haben schon Viele vor uns es gepriesen, daß das Osterfest, die Feier der Auferstehung, gerade in die Tage des Frühlings gelegt ist — in die Tage, die ohnehin so hoffnungsreich durch die Erde und in die Brust des Menschen ziehen. Die Hoffnung beherrschte immer die Erde, sie war immer die Königin des Lebens und der Lebenden — allein nur noch eine Schatten-

königin — nicht geweiht, nicht anerkannt von einer höheren Macht, bis der Erstgeborne des ewigen Lebens ihr die Krone aufsetzte. Nun erst ist ihr Reich begründet, und die Pforten der Hölle können es nicht mehr überwältigen.

Bei heidnischen Festen zogen die Jungfrauen der sich feierlich den Tempeln nahenden Menge voran. Sie trugen in ihren schönen Armen und zarten Händen die Festgaben, die Kränze und Früchte, die es schmücken sollten. — Voran, ihr jungen Christinnen! Voran in heiliger Freude! — Voran in einem aufflammenden Glauben, der in euer ganzes Leben hineinleuchte! — Bringet die Gaben reiner unentweihter Herzen, die Blüthen eines Geistes, der sich nur für das Edle entfaltet, die Früchte demüthigen, kindlichen Gehorsams. Weihet das Fest, damit die Hoffnung der Erde sich mit der des Himmels vereine und Eltern und Freunden, Allen, die mit euch ziehen, der Vorschmack ewiger Seligkeit in dem Bilde irdischer Schönheit und Reinheit aufgehe! —

Windet den Kranz, ihr Jungfrauen zart,
Schön für das schönste der Feste.
Suchet die Blumen der edelsten Art,
Wählet von Allem das Beste.

Heiliger, heiliger Tag,
Der Ketten des Todes zerbrach!
Wir schmücken dich, schönstes der Feste!

Die Lilie, silberweiß und rein,
Wie nur die Unschuld sie reichet,
Weben in fröhlicher Hoffnung wir ein,
Daß sie nicht welkt — nicht erbleichet. —
Die in der Unschuld Gewand
Der Tod ruft — die trägt er ins Land,
Das ihr, der Strahlenden, gleichet.

Rosen, in holder Liebe erglüht,
Bringet zum sinnigen Kranze.
In süsser Liebe nur strahlt das Gemüth
In seinem herrlichsten Glanze.
Bricht der Tod Liebe entzwei —
Jenseits erst schmückt sich die Treu'
Mit nie mehr verwelklichem Kranze.

Windet die Tausendschönchen hinein,
Im Lenze hold aufgegangen.
Es ist ja das selige Hoffen allein,
In dem so reizend sie prangen. —
Entführt die Schönheit der Tod —
Im himmlischen Morgenroth
Erglühn aufs Neu' ihr die Wangen.

Sey nun grünender Epheu der Zweig,
Um den die Blumen sich schlingen.

Er weiß ja mit Fäden so zart und so weich
In harten Stein auch zu dringen. —
Hoffnung auf ewiges Seyn
Webt fest des Lebens Verein,
Kann den Tod selbst, den harten, bezwingen.

Am Ostermontage.

Brannte uns denn nicht zuweilen das Herz, wenn uns ein Pilger am Lebenswege begegnete, dessen Wesen uns wie ein schon längst gekanntes, geliebtes erschien? — War es nicht, als müßten wir auf ihn zueilen und ihm sagen: du bist es, den ich längst suchte, wie ein verlorenes Gut!? — Allein, wir wußten dies Gefühl, dies Symbol, welches uns zu ihm zog, nicht zu deuten. Die zarten Fäden solch eines unsichtbaren Bandes weben sich aus einem Dunkel heraus, in welches wir vergebens zurückblicken, um nur Einen Gegenstand, nur Einen Funken der Erinnerung zu entdecken. — Sey es. Wir halten uns an die süsse Gegenwart, wandeln mit ihm das Stück Weges, welches uns zusammenführte, wie einst die Jünger mit ihrem unerkannten Herrn. Ach, wäre es uns, wenn dann die Wege sich wieder trennen, nur immer erlaubt, zu sagen: »Bleibe bei mir, denn es will Abend werden!« — Leider ist unser Leben nur gar zu oft nichts als sich Begegnen und sich wieder Trennen. Oft sogar dürfen

wir die lebhaften Regungen eines Hinneigens zu dem, der uns begegnet, nicht einmal aussprechen. Der Jungfrau, um welche die Sitte einen ernsten Kreis zieht, ist dies noch weniger als Andern erlaubt. Sie muß das überwallende Gefühl, welches sie für geistige Schönheit eines Andern ergreift, oft tief in sich verschließen, es kaum ahnen lassen — denn die Welt beurtheilt und richtet dies oft hart. — Beklage dich nicht zu sehr, du hierüber Trauernde! — Oft ist es auch nicht einmal ächtes Gold, was blendend in deinen Kreis tritt. — Wenn aber das Gemüth, dessen unerwartetes Erscheinen dich so wunderbar ergriff, dir näher kommen soll, so wird die Hand, die das deinige und das seinige gleichstimmte, auch schon den Weg kennen, auf welchem er euch näher führen wird. Bleibe in deiner Weise, schüchternes Mädchen! Sie ist es ja gerade, welche jene Glorie um dich webt, in welcher du auch Andern nicht als eine Alltagsbegegnende erscheinst.

Oft auch werden unsere Augen gehalten, daß wir die, die mit uns gehen, nicht für das erkennen, was sie sind. Wir gehen dann kalt neben ihnen her. Wir haben es ganz vergessen, was sie uns einst waren. Die Gewohnheit wirft einen Schleier über unsere Augen, durch welchen wir ihre Vorzüge nicht

mehr erblicken. Es ist uns zwar immer noch gemächlich, neben ihnen her zu gehen, aber ohne besondern Antheil, bis Ein Wort, Eine Handlung uns an ein schöneres Ehemals erinnert. Dann fällt der Schleier der Gewohnheit von unserm Auge — dann sehen wir den Geliebten, wie er ist, was er uns ist, was er uns war. Seliger Augenblick eines solchen Wiedererkennens! — Vorschmack vielleicht des einstigen hinter dem Grabe. —

Ach aber, von Gewohnheit, falschen Ansichten, Zaghaftigkeit oder vermeinter Mißkennung gekränkt und getrennt, gehen oft zwei gute Herzen einen ganzen langen Lebensweg mit einander, ohne daß nur Einmal der Schleier fiele, der ihre Augen hält — bis der Abend hereinbricht — bis die Trennungsstunde schlägt und das Eine dann fürder gehen muß — bis es das Liebeswort des Andern: »bleibe bei mir!« schon nicht mehr hört. — Wenn nun das Andere sich allein sieht — wenn nun seine Augen aufgehen und mit unsäglichen Schmerzen es fühlt, welch einen Reisegefährten es hatte — wie es ihn verkannte; wo ist dann ein Trost für ein solch doppelt verwaistes Herz? — doppelt, denn es verlor ja nicht blos, was es hatte, es verlor auch das, was es hätte haben können. — Wenn die

Hoffnung nicht wäre, daß am Ziele aller Lebenswege den irrenden Pilgern eine Heimath winkt, wo die Binde des Irrthums — eine Bedingung der Dämmerung, in welcher sie hier wandelten — ihnen abgenommen wird — es gäbe keinen Trost für so verwaiste Herzen. — Selig, dreimal selig du, die du oft schmerzlich fühltest, wie sehr du verkannt wurdest, und doch deinen Weg still und eben, von heiliger Pflicht geführt, neben dem armen, irrenden — eben weil er sich irrte, auch sich so arm fühlenden Mitwandler herschrittest! — Wie wird euch dann, euch so um das schönste Lebensglück betrogenen Herzen, seyn, wenn das Band, das eure Augen hielt, fällt — wenn ihr euch erkennt! —

Bleibe bei mir, Freund! — mein Bruder!
Bleibe, weil der Tag sich neigt.
Hast du nicht am Lebenswege
Mir einst mild die Hand gereicht?
O wie jedes deiner Worte
Oft aus meiner Seele sprach,
Und doch so ein seltsam Dunkel
Zwischen uns — uns trennend — lag.

O wie brannt' es mir im Busen;
Ist er's nicht, nach dem du dich

Innig sehnst? — Doch schwieg die Lippe —
Und der Irrthum häufte sich. —
Und so gingen sie selbander,
Bis der Abend still genaht,
Wollten fragen: bist du's, Bruder?
Wagten's nicht. — Nun war's zu spat. —

Einer mußte fürder gehen
Und der Andre blieb zurück.
Nun erst — aufgethan das Auge
Sah er sein verlornes Glück. —
Ach nun ist's von ihm geschieden!
Nie erreicht es mehr sein Wort,
Denn auf einem dunkeln Wege
Ging es ganz alleine fort. —

Seh' ich nicht ein Licht von weitem?
Ist's das Vaterhaus denn nicht,
Dessen weit erhellte Halle
Durch des Weges Dunkel bricht?
Dort ist es hineingegangen,
Und der Vater nahm ihm mild
Jene Binde von dem Auge,
Die's am Lebensweg verhüllt.

Bald, du treue Vaterliebe —
Hofft das Andre — rufest du
Mich auch. — Beide eilen selig,
Sich erst dann erkennend, zu.

Und des Irrthums Schatten trennet
Nun nicht ferner Herz und Herz.
Und das Glück, erkannt zu werden,
Wehrt des eignen Irrthums Schmerz. —

Himmelfahrt.

Er ist uns nicht hinweggenommen, so daß wir nicht wüßten, wohin er gekommen ist. Wir sehen mit den erstaunten Jüngern ihm nach, und auch der Wolken Gebilde sind uns nun bedeutsam geworden. Die Ketten der Unterwelt sind zerbrochen. Es giebt keine Unterwelt mehr für uns. Unsere Augen, unser Hoffen und unser Schmerz sind hinauf in eine lichte Höhe gehoben.

Die kurze Geschichte des Lebens, Todes und Wiedererscheinens unsers Herrn und Heilandes ist durch und durch sinnbildlich. Jeder seiner Schritte und Handlungen ist ein Fingerzeig für die, deren Muster und Trost er seyn sollte. Auch das letzte Gewand, in welchem er seinen Jüngern erschien; eine in Licht — ins Unsichtbare, was in keinem irdischen Auge sich mehr spiegeln kann, verschwimmende Wolke. —

Wir sehen dir alle nach, du, der du nicht blos die Ketten der Tiefe zerbrachst — der du uns auch die Thore des Himmels aufschlossest — der du die

Gegend uns zeigtest, in welcher das Vaterhaus liegt, zu dem du zurückgingest. Nun kann es für uns keinen Schmerz mehr geben; denn wenn er den Blick erheben kann, so ist er schon zum Theil überwunden. —

Das wußte er wohl, der große Menschenkenner und Tröster. Darum ging er nicht unsichtbar aus der Mitte der Seinen. Ihre Blicke sollten ihn nicht mehr auf der Erde suchen. Alle, die geschiedene Lieben suchen, sollten sie nicht mehr auf der Erde suchen. Die Thräne aber, in welche das Licht des Himmels fällt und in der es sich spiegelt, gleicht dem Thaue, der, wenn er nicht schwer zur Erde fällt, auch mit dem Lichte spielt und einen schönen Tag verkündiget.

Auch in der Natur ist dieser Tag festlich. Was das Osterfest nur noch andeutet, ist an ihm schon vollendeter aufgegangen. Die Hoffnung, die jenes weckt, grünt heute schon. — Wie herrlich ist der Morgen dieses Tages im Freien! Wenn die Glokken der kleinen Dorfkirchen geschäftig eine der andern erzählen, welche frohe Kunde heute in ihren Hallen besungen wird; — wenn auch die Lerche über unserm Haupte ein Himmelslied anstimmt — wir gleichsam mit ihr, auf ihren im Frühlichte glänzen-

den Schwingen aufschweben und wie sie singen: »Himmelan geht unsre Bahn!« — wenn jede Blume das junge Haupt zu ihm emporhebt und sein Licht mit neuen Farben die ganze Erde bedeckt; — tritt dann nur wieder heran, du finsterer Winter des Lebens, du starrer Tod — wir fürchten dich nicht mehr — dein Auferstehungstag naht mit jeder Frühlingssonne, und der Tag, an welchem Alles, was in Gräbern lag, sich zum Lichte erhebt, entführt dein Schrecken von der Erde — macht es zu einem Wolkenbilde, das sich sanft senkt und das ihm geistig Verwandte mit sich hinwegnimmt.

Nimm hin, du schönes Fest, in deine lichte Wolke alle, die mir schon vorangegangen sind. Sie gehen auch heute für mich aus ihren Gräbern und schweben dem nach, dessen Aufschwung wir heute feiern. Eltern und Freunde, zarte Kinderseelen und Lehrer, die ohnehin schon glänzen, wie des Himmels Glanz — ich sehe euch in seliger Höhe. — Da ist kein Leid mehr und kein Geschrei — der Friede nur allein. Kommt, liebe Schwestern, schlingt den Himmelskranz! Hinweg jede Blume, in welcher er sich nicht spiegeln kann! — Er spiegelt sich nur im Reinen. Hinweg jeder Wunsch, den ihr nicht mit in den Himmel nehmen könnt! — Die, welche der Er-

de gehören, binden euch ja an dieselbe — ach dann könnt ihr nicht aufschweben, und sie ziehen euch immer tiefer zu ihr herab. — —

Himmelan die erste Weihe
Deiner jugendlichen Brust!
Himmelan der erste freie
Blick, der seiner selbstbewußt!
Himmelan dein Hoffen — Lieben —
Ohne Licht vom Himmel gleicht
Lieb' und Hoffnung einer trüben
Quelle, die im Schatten schleicht.

Himmelan — in all' dein Wissen
Einen Schimmer seines Lichts!
Blatt um Blatt, zerstreut — zerrissen,
Bleibt dann deiner Seele nichts.
Wissen, in des Himmels Glanze
An ein Perlenband geschnürt,
Wird zum schön verdienten Kranze,
Der der Jugend Stirne ziert.

Himmelan, klopft einst der Bote
Alles Lebens an dein Herz —
Wie die Nacht im Abendrothe,
Naht dem Frommen sich der Schmerz.
Spiegeln sich in seinen Zähren
Himmelslichter — heben dich
Ueber ihn — o dann verklären
Sie zum Friedensbogen sich.

Himmelan, die letzte Reise
Ist nicht Fahrt zum finstern Schacht.
Helle, helle Sonnenkreise
Schweben um der Gräber Nacht.
Sichtbar, auf der Strahlenbrücke
Ging ein Held sie uns voran;
Darum folgen Aller Blicke
Ihm so selig: himmelan!

Pfingsten.

Fest des Geistes! Fest alles Schönen, Großen, Erhabenen, an welchem das geistige Leben der Apostel begann und von nun an, ein belebender Strom, auf eine unzuberechnende Nachwelt sich verbreitete. Hatten bis dahin die irrenden Jünger nicht noch immer von einer irdischen Größe geträumt? Nun war er, der sie ihnen geben sollte, vor ihren Augen aus der Welt, in welcher sie sie erwarteten, entschwebt — nun war ihnen jede Hoffnung darauf verschwunden, und sie versammelten sich in schüchternen Berathungen, bis der Blitzstrahl vom Himmel fuhr, der die Binde von ihren Augen riß, der ihnen den Sitz alles Großen, Erhabenen in ihrer eignen Brust erhellte.

Armer Mensch, dem eine irdische Hoffnung zerbricht und dem kein Licht vom Himmel eine andere, höhere dafür anzündet! — Auch ist wohl nur so viel Jammer in der Welt, weil ihr der Geist fehlt, ihr nicht aufgegangen, oder von ihr nicht begriffen

ist, der in alle ihre Verhältnisse und Verbindungen hineinleuchten, sie erleuchten soll.

Was ist denn Ruhe und Stille des Gemüths — Zurückgezogenheit von der Welt, wenn nicht ein Geist — der Geist Gottes durch sie hinschwebt, wie einst über den geebneten Gewässern der Urwelt? — Ein schales Hinbrüten — ein dumpfes Verträumen des Lebens. Tritt der Geist zu ihr herein, der sie ordnet, wie die liebende Hand eines Schöpfers, so wacht ihr eigentliches Leben auf und schmückt auch die ödeste Stille mit einem unnennbaren Etwas — mit einer magnetischen Kraft, die das Verwandte anzieht, mit einer Heiligkeit, die Ehrfurcht gebietet — mit einem Zauber, der Liebe erweckt — mit einem Lichte, das weit aus ihr herausstrahlt. — Das ist dann der Geist der Ruhe und Stille.

Was sind alle an sich schönen Verhältnisse des Lebens? Was Liebe, Freundschaft, Ehre, Elternfreuden? — Alltägliche Bilder, die ins Breite fliessen, fremde unnütze Gegenstände berühren, sich mit ihnen vermengen, sie in sich aufnehmen, durch sie sich entstellen, wenn nicht der Geist dessen, was sie seyn sollen, in ihnen waltet, sie zusammen hält, sie heiliget. — Beklagenswerth der, welcher eine Verbindung schließt, in ein Lebensverhältniß tritt, des-

sen Geist er nicht kennt, nicht versteht, nicht in sich aufnehmen kann. Er tappt blindlings in einer unbekannten, unebenen Gegend hin — stößt sich und Andere, verwundet sich und Andere, fällt — reißt Andere mit sich um — richtet überall Verwirrung an. O des Armen, dem dann erst aus dem Chaos seines zertrümmerten Glücks der Geist tritt, der schon an der Schwelle des Weges, auf welchem er es suchen und gründen wollte, ihm begegnen, ihn führen sollte!

Schön ist die Unschuld; — ohne Geist ist sie eine Blume auf schwankendem Stengel, die jeder Lufthauch zur Erde niederbeugt, die, so oft sie dieselbe berührt, einen Theil ihres Glanzes bei ihr zurücklaßt — wenn aber Geist die Zarte mit Kraft beseelt, dann richtet sie die erhabene Blüthenkrone nach dem Lichte — badet — verklärt sich in ihm. —

Liebe, die nur wie ein himmlischer Geist durch die Erde ziehen sollte, das Band ihrer Dauer, der Aetherkreis unsichtbaren, fortwirkenden Lebens für sie seyn soll — ist sie nicht oft ein steinernes Götzenbild, das regungslos auf unsern Hausaltären steht? — das mitleidsvoll auf die matte, sogenannte ewige Flamme zu seinen Füssen blickt — das die Gewohnheit von Zeit zu Zeit mit frischen Kränzen

behängt, und das nur selten, selten der Hauch eines Pygmalions einmal belebt? — Geist der Liebe, kehre wieder zu der zerrütteten Erde! — Sie ist ja schön genug, um dein Tempel zu seyn. — Ziehe wieder ein in Haus und Hütte und wirf die falschen Götzen hinaus, die Thorheit und fremde Sitte an deine Stelle geschoben haben. —

Und die Freundschaft — deren Geist nur außer sich wirken, nur Blumen pflanzen und Früchte pflegen soll, die sie nicht unmittelbar belohnen, ist sie denn nicht zum Kunstgärtner geworden, der nur um des leidigen Gewinnstes willen pflanzt und pflegt? — Giebt sie noch, ohne zu fragen: was wird mir dafür? —

Arme Verbannte! Schüttle den Staub von den Füßen, wenn du aus dem Palaste des Reichen trittst — aber steige hinauf ins Giebelzimmer, wo der oft unbemittelte Mittelstand wohnt, oder wo hinauf das verkannte Verdienst gedrängt ist — vielleicht findest du dort noch Herzen, die heimlich für dich glühen — die in dem Ahnen deines Geistes aufflammen werden in heiligem Feuer! —

Durch die Straßen trägt der Aberglaube das todte Bild — das sogenannte heilige. — Im Tempel mühen vereinte Töne sich, es zu wecken —

heimnißvolle Gebräuche, es zu deuten — Worte, es zu schildern — Künste, es darzustellen. — Ach, es bleibt todt! — Die Menge naht ihm opfernd und zieht unbegnadiget heim. — Geist der Andacht, der zum Unsichtbaren sich wendet — Geist des Glaubens, der keine Furcht mehr kennt — Geist der himmlischen Liebe, die Keinen, der das Ebenbild ihres großen Vaters trägt, ausschließt oder verachtet — Hoffnung auf ein ewiges, auf ein Geisterreich, ziehe ein in Tempel und Hütten und Herzen, gründe da deine Kirche, in welcher wir alle Einen Gott anbeten! —

Und du, Geist des Lichtes, der reinsten Erkenntniß, leite die Hand des Künstlers, der das Bild, den Ton, das Wort gestaltet! — Belebe du, schöner, reiner Geist, den Willen aller derer, in deren Hände junge Herzen für die Bildung zum Leben gegeben sind! — Wehe, du reiner Geist, über die Blüthen des Lebens, über die Jugend, wie der Lenzhauch über die Blumen der Erde! —

O heiliger Geist,
Göttliches Licht!
Durch alle Lebensschatten bricht
Ein Strahl aus deiner Güter Fülle. —
Du heiligest der Seele Stille;

Ein Abbild deiner Seligkeit
Wird sie von dir geweiht.

Du göttliche Kraft!
Die Unschuldswelt
Ist nur durch dich so schön erhellt.
Du hilfst der Schwachen, wo sie streitet —
Du bist's, die so in Licht sie kleidet.
Nur wenn du mit ihr bist,
Ist sie das, was sie ist.

O heiliger Geist,
Der Liebe Licht!
Weh' ihr, wenn ihr dein Licht gebricht!
Sie sinkt herab zum Sinnentruge,
Der Segen Gottes wird zum Fluche,
Die Freudengeberin zur Qual —
Ein Irrstern wird ihr Strahl.

Du göttliche Kraft!
Der Freundschaft Stab!
Des Lebens Aengsten — Tod und Grab
Hält sie nicht auf im raschen Laufe,
Daß sie ein theures Leben kaufe,
Sie giebt — hält's für Gewinn —
Dem Freund das eigne hin.

Du Geist von Gott,
Des Glaubens Licht,
Verlaß uns, wenn wir beten, nicht!

Im Geiste nur, in Wahrheit trete
Mein Herz vor Gott, so oft ich bete —
Die Form — das todte Wort sey's nicht,
Das Herz nur, das dann spricht!

Am Johannistage.

»O daß ich's sagen muß! — Ich glühe
Von hoher Scham — doch bergen kann ich's nicht.
Ich sprech' es weinend aus — und ziehe
Den Schleier tief ins brennende Gesicht,
— Denn ich bin selbst ein Weib — wir, die mit Lieb' und Lust
Der Mann zu seiner Freuden Schöpferinnen
Erkor, zerstören oft den Himmel seiner Brust
Und werden seines Glückes Mörderinnen.« —

Wir lassen das Johannisfest gewöhnlich ohne besondere Aufmerksamkeit vorübergehen. Es hat uns mehr natürliche als geistige Bedeutung. Es ist die Sonnenwende des Jahres, der Kulminationspunkt seiner Blüthenzeit. Ueberall gestaltet von nun an die Blüthe sich zur Frucht. Selbst der Vogelgesang — auch ein Blüthenleben — schweigt nun, weil ernstere Sorgen, als die süsse Liebe, die er besang, die zarte Brust des Sängers der Lüfte in Anspruch nehmen. — Eine Art von bürgerlicher Wirklichkeit, die immer schweigsam ist, tritt auch in der Natur nun an die Stelle eines fröhlich, Alles, was es weiß, herausplaudernden Jugendlebens. Wir raffen daher mit einer Art von Geize noch von den Reizen

der Aussenwelt zusammen, was sich uns bietet, und tragen es in den längsten Tag des Jahres, den Johannistag. Dies ist uns seine Feier. Wie bedeutsam er aber unserm Geschlechte ist oder werden kann, daran denken wir selten. Wer möchte auch gern daran denken, daß eine Begebenheit zu seiner Feier Veranlassung gab, die eigentlich sehr beschämend für uns ist? — Wird ein edles Gemüth es ohne Erröthen lesen oder hören können, daß ein edler Mann sein, der Wahrheit und ihrer furchtlosen Ausbreitung geweihtes, schönes Leben durch Frauenhände, oder doch durch deren Willen verlor? — Freilich, die Geschichte ist so grell, daß, Gott Lob! Zeiten auf Zeiten vergehen mögen, ohne daß in ihnen sich ein ähnliches Beispiel aufstellt. Allein — wir vergessen, daß das Dunkelroth einer verzehrenden Gluth unzählige Schattirungen hat, die, wenn sie ins Zarte übergehen, sogar anmuthig erscheinen und doch zu der dunkel brennenden Grundfarbe gehören. —

Der Hang zum Vergnügen räumt zwar das, was ihm störend in den Weg tritt, nur selten durch eine blutige That hinweg; aber er begnügt sich auch eben so selten mit ruhiger, unbedingter Ergebung in die Störung. Zwischen dem in solchen Fällen bis zum Verbrechen gesteigerten Unwillen und jener ruhig

demüthigen Fügung in eine streng erscheinende Nothwendigkeit liegen so viele unbemerkte, gefahrlos scheinende Handlungen oder Aeusserungen, die allerdings oft einem Tropfen gleichen, der in den Ozean fällt — und doch breitet der kleine Tropfen bald einen Ring, einen wachsenden Kreis um sich aus. —

Daran sollte uns der Johannistag — das blutende Haupt eines Lehrers der Wahrheit, der das Unrecht, wo er es traf, beim rechten Namen nannte, erinnern.

Hat denn dein junges Herz noch nie sich empört, wenn dein Vater, dein Freund, dein Lehrer mit ernstem, dir hart scheinenden Verbote zwischen eine deiner gehofften Freuden trat? — wenn er mit einem andern Namen sie nannte, als dein Verlangen danach ihr gab? — Zürntest du noch nie der Hand, die früher, als du es wünschtest, dich aus dem Tanzsaal führte? — Nanntest du nicht den dann, der tadelte, was dir so wohlgefiel, einen Pedanten, oder sprachst sonst nachtheilig und gereizt über ihn? Und wenn nun sein Leben an deinem Leben, an der schönen, durch nichts, was sie stören kann, unterbrochenen Entwickelung des deinigen — an dem Entfalten aller weiblichen Tugenden in dir hing —

wenn besonders jenes demüthige Fügen in fremden Willen er dir vielleicht frühe angewöhnen wollte — dich auf kleine Proben stellte — und du bestandest sie nicht? — O das Tröpflein des Unmuths, der Trauer, das dann in seine Seele fällt, möchte vielleicht nicht ohne Ursache zu großen Kreisen sich dehnen! —

Es tritt noch ein anderes Bild aus der Geschichte des Johannes mahnend an junge, weibliche Herzen. Was ist der Anmuth möglich! Welche Herrschaft kann sie sich erringen! Wie früh geregelt muß ihr Begehren werden! — Was vermag der Reiz einer aufblühenden Tochter oft über ein Vaterherz! O bete, schönes Mädchen, der die Natur so gefährliche Waffen lieh, daß du sie nie, das Glück eines theuren Lebens — vielleicht gar eines ganzen Familienkreises zu zerstören, gebrauchen mögest! Die Anmuth der Jugend, die Reize der Gestalt und der Seele gleichen oft einer Leuchte, die in einen Familienkreis, ihn allbelebend, gestellt ist, so lange sie von ihm umschlossen bleibt. — Trägt der Unverstand sie hin und her — flackert damit herum, so entzündet sich daran, was sie berührt. Das unverständige Gemüth freut sich dann über den vermehrten Schein, den es um sich her breitet. — Oft schlägt er als

Flamme, es selbst verzehrend, über ihm zusammen. —

Und wenn du einst ins ernstere Leben trittst, junge, fröhliche Tochter seiner Blüthenzeit, dann laß den Johannistag — den Wendetag der Blüthenzeit, der aber deren noch gar viele in den heißen Sommer hinüberträgt — dann laß ihn dir recht einen Prediger in der Wüste der Alltäglichkeit, in welcher du dich dann vielleicht verlieren möchtest, werden. — In welchem heitern Lichte erscheinst du dem, der zum Altare und in sein Haus dich führen wird? — Recht wie der schönste der Tage des Lebens. — Das Wetter wendet sich oft nach ihm. Regen und Gewitterstürme folgen den heitern Frühlingstagen, die ihm vorangingen. — Wo bleibt dann oft auch deine rosenfarbene Stimmung, die ihn so anzog, daß bei ihr er alle Sorgen seines Amtes und Standes zu vergessen hoffte? — Wo blieb die Genüglichkeit, die einst mit einer Rose sich schmückte? — Wo der zierliche Ordnungsgeist, der den Werbenden entzückte und der entweder in den Sorgen der Häuslichkeit verschwimmt, oder sich auf einen steifen, mehr abstoßenden als anziehenden Punkt setzt? — O wer zählt denn alle die leisen, leisen Pulsschläge, in welchen eine fröhliche Hoffnung und mit ihr ein schö-

nes Leben sich allmählig, aber nicht minder schmerzlich, verblutet? — Kein Machtstreich, aber heimlich tödtender Schmerz trennt dann ein edles Haupt von seinem Körper — von seiner Familie. —

Wie manchfach sind noch die Ansichten und Nutzanwendungen dieses Festes für unser Geschlecht! Sollen wir, seine Warnungen vernehmend, uns nicht unter einander zurufen: wer Ohren hat zu hören, der höre? —

Auch die Zeit, in welche es fällt, ist bedeutend gewählt. — Die Zeit, wo Anmuth in Nutzen übergehen, sich mit ihm verbinden soll. Was nützt ein schöner Frühling der Erde, wenn die Zeit, die nun folgt, nicht ausbildet, reift und vollendet, was er versprach?

Sey uns gegrüßt, schönes Fest, du Wendepunkt fröhlicher Zeiten!
Vorwärts und rückwärts zu schaun, mahnst du ein junges Gemüth.
Wohl dem, der rückwärts keiner vergeudeten Stunde begegnet,
Der, schon gerüstet zur Müh', vorwärts zur Erntezeit eilt!

Das Erntefest.

Freude in Aller Augen — Gott gebe, auch Zufriedenheit in Aller Herzen. Das Erntefest, das Fest des Dankes, wer sollte es nicht gern mitfeiern, wenn es auch nur in Bezug auf die Früchte des Feldes begangen wird! Wer sich nicht freuen, wenn nun ein großer Theil der Erdbewohner ruhen können von vermehrter Arbeit — wer nicht noch mehr sich freuen, wenn auch die Frucht ihrer Mühen ihnen unverkümmert wird — wer nicht noch mehr, wenn sie es dankbar anerkennen!

Ist denn die Dankbarkeit nicht ein helles Band, selbst wenn sie nur Menschen an Menschen bindet? aber heller, leuchtender wird es, wenn es zu einem unsichtbaren Wesen uns zieht. Herrliches Bild des Uranfangs des Säens und Erntens, wo ein Strahl vom Himmel das unschuldige Opfer eines reinen, dankbaren Herzens anzündete! — So zündet noch jetzt jedes in Demuth und Zufriedenheit gebrachte Dankopfer ein Strahl vom Himmel an, und das

Herz des Opfernden wird ganz davon entflammt — erleuchtet — beseliget.

Je öfter ein Herz so opfert — je öfter es überdenkt, was Alles, und für wie viel es täglich, ja stündlich zu danken hat, je heller wird es in seiner Seele. Der wahrhaft Dankbare und folglich Zufriedene lebt und labt sich an einem fortbrennenden Freudenfeuer.

Und ich? — Einen Acker — einen Garten, aus welchem ich heute süsse Früchte auf meinen Altar legen könnte, habe ich wohl noch nicht, aber ich lebe in Verhältnissen, die mir täglich, stündlich süsse Früchte bieten. Mein Leben ist ein stetes Erntefest, sollte folglich ein stetes Dankfest seyn. Wenn wir nur das ernten sollten, was wir selbst gesäet haben, wie arm würden Viele, die Meisten seyn! Fremde Hände müssen sich für uns mühen; sollen wir, um dankbar zu seyn, nicht das Mögliche thun, ihnen diese Mühe zu erleichtern? — Oft fehlt's an körperlicher Kraft — dann lege die Gaben deines Geistes und Herzens auf den Altar der Dankbarkeit. — Schon das Anerkennen dessen, was gute Herzen für uns thun, nehmen diese oft als Gegengabe an.

Hier, junges Gemüth, wirf einen Blick in deine Verhältnisse zu denen, die dich bedienen. Hast du noch nie durch Launen ihre Mühen vermehrt? — Sie noch nie durch Kälte bei ihrer Freundlichkeit betrübt? — Nicht durch Nichtanerkennen dessen, was sie nach Kräften thaten, sie entmuthiget? — durch Tadel dessen, was du nicht einmal besser zu machen verstehst, erbittert? — O wie fein ist die Linie, welche den Dienenden und den Gebietenden scheidet! — Entweder sie wird überschritten, oder zu einer Mauer gemacht, mit so niedrigen Thoren, daß ein Theil nur gebückt durch dieselben gehen kann. Dienen und bedient werden, sollte eigentlich nur ein gegenseitiges Handreichen seyn.

Ist denn auch nicht des Lebens erster Tag dem bewußtlosen Wesen, welches ihn beginnt, schon ein Erntetag? Welche süssen, schönen Gaben bringt die Liebe ihm entgegen. Wie segnet es das Vaterherz, wie umfaßt es die Muttertreue! Wie wird der Augenblick seines Erscheinens nur ein Mühen, es ihm wohl seyn zu lassen in dem Leben, welches es betrat! — Es schlummert in diese Welt voll Liebe, die sich ihm aufthat, hinein, und wenn es zum erstenmale lächelt, dann hält diese treue Liebe es für sein erstes Dankopfer — denn sie ist genügsam, die Lie-

be. Ein Schatten des Dankes, des Verstandenwerdens entzückt sie schon. — Und du hast diese große Liebe, die dir schon an der Schwelle des Daseyns entgegenkam, so oft nicht erkannt, nicht verstanden? — Hast vielleicht viel zu selten sie dankbar angelächelt, als du noch weiter nichts konntest — durch unmuthiges Weinen sie geängstiget — durch Eigensinn sie betrübt! — Das fiel freilich noch in die Schlummerzeit deines Daseyns — aber nun bist du erwacht, und die ganze Summe aller der reichen Ernten, die dir die Liebe bereitete und die du unverstanden hinnahmst, liegt nun vor dir. — Du kannst nun mit Bewußtseyn sie übersehen. — O mein Herz, laß jeden Pulsschlag ein Gefühl des Dankes werden! — Jeden Athemzug ein Wort der Gegenliebe beleben!

Als nun der erste Schlummer der Kindheit vorüber war, da trat ich erst recht in ein Erntefeld, wo die Garben schon aufgeschichtet lagen, und wo ich nur hinzutreten und mit vollen Händen nehmen konnte, was ich bedurfte. — Da gingen meist Freunde mit mir, die mich belehrten, wo und wie ich meinen Bedarf nehmen könne. Sie wollten mir sagar helfen. Wie undankbar war ich dann oft! Wie scheute ich kleine Mühen! Wie gern verlor ich

mich unter Blumen, die nicht einmal dufteten, wo ich volle Waizenhalmen sammeln sollte! — — Ach, traurig blicke ich jetzt zurück auf die herrliche Erntezeit der Schuljahre. Wie ein fauler Ackersmann, der sein Feld schlecht bestellt — wie ein unnützer Knecht, wie ein Miethling habe ich oft gearbeitet — und doch war es mein Eigenthum, welches ich anbauen, verschönern, bereichern sollte! — Jetzt sehe ich die Lücken, die vielen leeren Furchen, in denen fruchttragende Körner liegen sollten! — Nun ist's zu spät! — Zu spät? — Bestellt ein fleißiger Landmann oft nicht im Herbst noch einmal den Acker, der schon zweimal ihm trug? — Ganz zu spät, um etwas Versäumtes einzuholen, ist's eigentlich nie. Oft wird der Wille schon zur That. — Kostbare Augenblicke, die ich jetzt mit völlig erwachtem Bewußtseyn in mein Leben reihe, ihr sollt mir verlorene Stunden ersetzen helfen!

Auch die treuen Gehülfen jener Jahre, die mir zur Saat- und Erntezeit gegeben waren, ich habe sie oft schlecht belohnt. Thaten sie nicht das Mühevollste, indem sie den Unerfahrnen anführen, die Mühe ihm leicht machen wollten? — Ach, ihr Erntefest war ja längst gekommen. Sie konnten ruhen auf den gesammelten Garben. Sie konnten ruhig

von der Höhe ihres Wissens in die Mühen des Lebens schauen — aber sie stiegen herab, wurden wieder Kind, um das Kind zu sich hinaufzuziehen. — O des undankbaren, das zuweilen — wohl ihm, wenn es nicht gar sagen muß, oft — sie mißverstand, sie betrübte, das Schwere, was sie übernommen hatten, ihnen noch mehr erschwerte! — Auf, auf, mein Herz! fache die schon verglimmenden Funken aufs neue auf dem Altare der Dankbarkeit an! Dazu ist's nicht zu spät, und ein jedes Erntefest erinnere dich auch an diese heilige Pflicht. — Hätte aber der Herr der Ernte seine treuen Arbeiter schon zu sich gerufen, o so sieh' mit Thränen, mit heiligen Gelübden ihnen nach. — Kennst du ein Herz, das ihnen werth war, so breite über das Leben desselben die Gaben deiner Dankbarkeit aus. Aus der Höhe seiner Lichtwelt wird ein Blick des treuen Lehrers ein solches Dankopfer anzünden.

Versäumte Zeit —
Gar bittres Leid!
Wend's ab von deinem Herzen!
Kein O und Ach,
Kein Thränenbach
Löst, lindert seine Schmerzen.

Der Augenblick
Kehrt nicht zurück,
Der nutzlos dir entfliehet.
Ein Tröpflein klein,
Trinkt's heißer Stein,
Husch! — schon man's nicht mehr siehet.

Fällt's in den Quell,
Der still und hell
Es aufnimmt, sammlet, nähret;
Wird's einst zur Fluth,
In der die Gluth
Des Tages sich verkläret.

Soll er entfliehn?
Rasch, haltet ihn,
Den Augenblick, den schnellen!
Aus Eins wird Zwei,
Bald Reih' um Reih',
Die Quelle steigt im Quellen.

Oft wird's gar Zeit,
Den Schmerz, das Leid
Verlorner Zeit zu lindern.
Dann nicht gesäumt!
Wer heute träumt,
Läßt morgen auch sich hindern.

Das Reformationsfest.

Die Weihe der Kraft — das Fest ihres Triumphes — ja das zu begehen, dürfen wir nicht säumen. Mit inniger Freude müssen wir uns Alle daran erinnern, wie sie einst sich aus den Nebeln der Irrthümer, die, wie böse Dünste, das Heilige zu ersticken drohten, erhob und, auf sich selbst gestützt, ein Licht anzündete, welches jene Nebel zum Theil zerstreute. Kraft und Demuth eines menschlich schönen Herzens vereinen sich in dem Bilde des Mannes, der das that. Das Heroische seiner That können vielleicht nur Männer ganz würdigen. Das Weib, und besonders die Jungfrau, die in aller Größe, wenn sie sie fassen soll, zuvörderst die Anmuth aufsucht, findet auch in dem Wenigen, was man aus dem Leben des großen Mannes ihr mittheilt, Züge der Anmuth genug, die sie vor seinem Bilde festhalten.

Vielleicht wäre es aber doch zu wünschen, daß man auch uns einen vollständigeren Begriff von dem Leben der Reformatoren, ihren Leiden und Wirken

mittheilte. — Das junge Gemüth fühlt einen sympathetischen Zug zu aller Größe. Das ist der Gottesfunke des Geistes, den später Welt- und Lebensverhältnisse so oft verdunkeln, ja ersticken.

Ihr glücklichen jungen Christen, die ihr zum Altare tretet, um euer Glaubensbekenntniß öffentlich abzulegen — wie glüht eure junge Brust für diesen Glauben — wie beleben sie stille Wünsche, in Lebenslagen zu kommen, wo der Muth, der euch beseelt, zur That werden könne! — Ach, ihr müßtet mit gebückten Häuptern, gesenkten Blickes, unter Harmonien, die euch schon halb aus der innern, der Geisteswelt, in welche ihr tratet, zurück ins Aeußere trügen, diesem Altare euch nahen! Unser kraftvoller Luther hat euch die Freiheit errungen, mit welcher ihr Blick und Haupt erheben, mit welcher ihr es laut aussprechen könnt: Ich bin ein evangelischer Christ! Ich glaube nur an das, was dies Evangelium lehrt und enthält. Ich weiß nichts von dunklen Bildern, die das Heilige verdecken; — nichts von einem engherzigen Begriffe, der die, die anders denken, als ich, ausschließt von der Vaterliebe Gottes — und nichts von der Rangliste, nach welcher er, der große Vater aller Menschen, einst das Glück der künftigen Welt vertheilen wird. Ich darf nicht

in gedankenlosen Formeln — ich darffrei mit den Gedanken meines Herzens ihm nahen, so oft ich zu ihm bete. Das danken wir, daß wir es können und dürfen, unserm muthigen Luther und seinen treuen Gehülfen an jenem großen Werke, den Staub der Menschensatzung von der reinen Jesuslehre wieder hinwegzuschaffen.

Ich — zu einem Geschlechte gehörend, dem das Gräßliche kaum in der Ahnung erscheinen darf, dessen Vorstellungen nur das, was fein und lieblich, aufnehmen und wieder darstellen sollen — ich darf eigentlich gar nicht hinsehen auf die furchtbaren Kriege, auf die Wuth der Meinungen, ja auf die mit dem Schwerte endlich errungene Ausgleichung zwischen denen, die doch Alle Gottes Kinder sind und waren. — Ich darf, wenn eine Erinnerung daran meine Vorstellung berührt, jenem ungeheuern Irrthume nur stille Thränen weihen; beten, daß die goldene Frucht des Friedens, die Jesus in seiner Lehre uns bot, nie mehr ein Zankapfel werde, der Brüder und Brüder entzweie. — — Jene Glaubenshelden und ihre Widersacher — jene frommen Erklärer der göttlichsten Lehre und ihre Wortverdreher haben nun zwar längst das Mordschwert niedergelegt — der Vater der Liebe hat sie Alle längst in

seine Arme genommen und ihnen gesagt: Thörichte Kinder, die ihr strittet um ein Wort, und den Sinn, der hier aus meinem Herzen quillt, das ist: die ewige Liebe, die euch beglücken wollte, nicht fandet! — Sie haben nun Alle den Sinn gefunden und ruhen an dem Vaterherzen — ach, warum streitet denn die Welt noch fort, und geht getrennt und sich scheel ansehend in Zwiespalt den Weg noch fort, der nur ein Weg des Friedens seyn sollte? — Warum tritt die böse Meinung noch immer dem wahren Seyn in den Weg? — Warum das der Vater der Liebe noch duldet, das frage nicht, Kind, mit dem eng umschlossenen Blicke. — Sieh nur dankbar auf dich und auf dein Glück — erinnere dich nur bei jeder Feier des Reformationsfestes an den Segen, den der Muth derer, die es herbeiführten, auch dir verschaffte. — Kein richtender Blick hinüber in Gegenden, wohin ihr Licht noch nicht gefallen ist. — Nur in deine eigene Brust den richtenden Blick, wie ihren Segen, ihre große Wohlthat du benuzzest. —

Ein' feste Burg ist frommer Muth;
Da braucht's nicht Wehr und Waffen.
Des Weibes Herz sey treu und gut,
Sonst hat es nichts zu schaffen.

Es gehe seine Bahn
In Demuth still hinan,
Zum rechten Glaubensziel —
Nicht der Begriffe Spiel,
Der Geist ist's, der dort waltet.

Auch ist's nicht des Verstandes Macht,
Es ist des Herzens Güte,
Die aus des Weibes Auge lacht,
Der Unschuld reine Blüthe.
Das Herz fragt nicht erst: ist
Ein rechtgetaufter Christ
Der, dem ich dienen kann?
Er ist ein Mensch — was dann?
Ein Kind des großen Vaters.

Und wenn die Welt voll Teufel wär',
Nicht Treu', nicht Glauben bliebe —
Ein frommes Weib tritt mild und hehr
Drein, wie der Stern der Liebe. —
Da sinkt der Rache Schwert,
Da steigt der Güte Werth
Aufs Neu' zum stillen Thron —
Es reichen friedlich schon
Die Hand sich, die sich haßten.

Nicht Meinungen, nur frommes Thun,
Giebt Friede, Wohlfahrt, Leben.
Dies Schaffen, Sorgen, nimmer Ruhn,
Am fremden Kleide Weben;

Das ist der schöne Geist,
Der still das Haus durchkreist;
Das ist des Weibes Heil —
Das ist ihr Glaubenstheil —
Nicht Streit um Wort und Lehre. —

Am Feste aller Seelen.

Still! Still! — Wir wandeln über Gräbern. Der Schlummer derer, die da ruhen, heischt zartes Benehmen. — »Der Freude wilde Söhne, des Leichtsinns lautes Lachen, wandelt nicht, wo Gräber grünen.«

Schönes Herz, das mit mir über den stillen Acker der Todten geht, sprich dich ganz aus! Die an deiner Seite wandelt, hat Alles gefühlt, was du fühlen kannst. Es giebt kein Lebensverhältniß, aus welchem heraus der Tod ihr nicht das Liebste nahm. Der Schmerz hat wenig bittre Tropfen mehr, die sie nicht gekostet hätte, und darum weiß sie es ja so gewiß: es folgt nach jeder Thränennacht ein Sonnentag — wie nach jedem Wintersturm eine Frühlingszeit.

Ist das nicht der Grabhügel deines väterlichen Freundes? Sieh, wie der Tag leuchtend sich darüber ausbreitet! Ist's nicht, als ob der schöne, helle Geist des, der da hinabsank, noch um seine Schlummerstätte schwebe? — Als ob er noch aus seiner tie-

fen, dunklen Kammer herauf dir zuriefe: wandle im Lichte!? — — Betrübtes Herz, das Licht blieb dir zurück, ins Grab sank nur, was ohne Licht war — denn das blieb hier und schwebt dir auf deinem Lebenswege voran. Ja, Vaterliebe ist ein helles Licht. Es brennt nicht nur für die wenigen Stunden irdischen Daseyns. Es erleuchtet zwei Welten, scheint herüber und hinüber. Wandle in seinem Schein. Er führt dich sicher durchs Leben und schimmert schon durch die Thür, durch welche du es einst im vollen Glanze sehen wirst. Ach, wie oft trübt es hier die kalte, feuchte Erdenluft — wie beengen es Lebensverhältnisse — wie oft drohen Stürme, es zu verlöschen, und wie oft geht dein eigner Leichtsinn unbedachtsam damit um! — Jetzt ist es nun in einer Sphäre, wo es sich ausbreiten — an der Quelle der größten Vaterliebe sich ewig nähren kann.

Selig, selig, wer das Land erreichet,
Wo der Liebe reinste Flamme brennt!
Wo der irdischen Gefühle höchstes,
Ewige Bestimmung er erkennt.
Aus der unumwölkten, heitern Höhe
Lächelt er ins Erdenthal zurück —
Alle, alle, die er dort geliebet,
Segnet noch — begleitet still sein Blick.

Meine gute, gute Mutter! Deine treuen Hände, die wirkten und webten, bis ihnen die Kraft gebrach, ruhen nun. — Sie sind in einander gefaltet, wie zum Gebete. — Du Rastlose! War »bete und arbeite!« nicht dein Wahlspruch, und rufst du ihn mir nicht jetzt noch zu? — Treues Mutterherz, wie hast du so recht! Wie so viel, so vieles giebt uns das Leben zu verarbeiten. Nicht blos Händewerk, auch Geistes- und Herzenswerke. Selig, wer in Allem treu erfunden wird! Wenn aber die matten Hände beben, wenn die Kraft nicht ausreicht, dann tritt der Engel des Gebets hinzu und faltet uns die müden Hände, und hebt den sterbenden Blick zu den Höhen, von welchen alle Hülfe kömmt. Dann wächst der Muth. Dann strömt neue Kraft durchs Herz. Da nimmt die Hand den Faden des oft sauern Tagewerks fröhlich wieder auf. Und dieser Muth und diese Fröhlichkeit, das ist der Segen, welchen treue Mütter ihren guten Töchtern zurücklassen. —

Mutter! Mutter! Ach du gingst so frühe!
Ließest schon so bald mich einsam stehn?
Wie nun soll ich durch das dunkle Leben,
Ohne deine treuen Hände gehn?

Siehst du nicht, sie sind ja noch gefaltet,
Flehen an der Liebe Thron dir Glück! —
Und ihr Beispiel ruft — ihr Wirken — Wesen,
»Folge mir, bist du mein Kind!« zurück.

Bruder! Schwester! Blühend wie die Blumen über eurem Hügel — kräftig wie der junge Baum des Waldes — munter wie die Gazelle auf frischer Höhe — und schon todt? — stumm? — Hinweggemäht die schönen Blumen — gefällt der kräftige Stamm — vom Geschosse des Jägers getroffen das frische Leben! — Was schützt uns denn vor seinem tödtenden Pfeile, wenn nicht Jugend, Stärke, Lebensmuth es können? — »Nichts!« tönt es aus der Tiefe eures kühlen Bettes herauf. — Aber der Stern verlischt nicht, der hell und leuchtend einige Augenblicke durch den Nachthimmel fuhr und seine Bahn mit lichten Funken bestreuete. Sein Wesen, das gerade im hellsten Glanze uns zu verlöschen schien, hat schon den neuen Lichtstrom gefunden, mit dem es sich vereinen sollte, darum verschwand es vor unsern Augen, weil es zu fein ist für unsere Sehkraft. — Und wissen wir, für welchen Himmel der Herr alles Lebens einen Engel brauchte? — Mußte denn der Tod da nicht ein gutes Menschenherz brechen? — Du guter Engel!

Ich sehe dir mit Glaubensblicken
In deinen Freudenhimmel nach.
Auch mir wird Gott die Stunde schicken,
Die schon zu dir: »Komm, Lieber!« sprach.

O Seligkeit des Wiedersehens!
Sey deine Feier einst mir rein!
Das Zwielicht irdischen Vergehens
Hüllt hier es oft in Schatten ein.

Engelchen, das unter Rosen schläft — zarte Kinderseele! nur ein Aufblicken eines schönen, herrlichen Tages wareſt du uns — und sankſt dann in die tiefe, dunkle Nacht, der hier kein Morgen folgt! — Und darf ich dir denn nicht nachsehen in den schönen Himmelsgarten, wo du mit vielen Engeln spielſt? wo ihr Alles in Fülle habt, und keine Rose einen Dorn, an welchem ihr die zarten Händchen verletzt; wo es keine Insekten giebt, die euch stechen — wo die Gebrechlichkeit nicht unter Blumen lauert, euch beim Spielen erfaßt und aus ihm heraus in eine Marterkammer führt. — Dort hat das Verderben seine Gifttropfen nicht gerade in die schönſten Blumen verborgen, wo ihr sie unbedacht koſtet, und wo sie langsam schleichend durch ein ganzes Leben sich ziehen. — Weine nicht, du, die du am Grabe eines so früh aller Gefahr entnommenen Engels stehſt!

Die so früh zu Lethe's Ufern schweben,
Sah'n die Flur nie öd' und freudeleer.
Nein wie Thau versank ihr junges Leben
In des Lebens unsichtbares Meer.
Denn den Tropfen auch, der lieblich, helle
Eine kurze Zeit dich angelacht,
Nahm die Liebe aus des Lichtes Quelle —
O dort ist kein Sterben — keine Nacht!

Hier ruht mein Leben — mein Freund — mein Geliebter — mein Alles! — Vorüber — vorüber! Mein Herz bricht ja noch einmal mit dem seinigen! Oder hinunter — hinab, daß der Tod wieder vereine, was er grausam zerriß! —

»Hilf Gott, hilf, geh' nicht ins Gericht
Mit deinem armen Kinde!
Sie weiß nicht, was die Zunge spricht —
Behalt' ihr nicht die Sünde!«

Wenn der Most in der Brause, das junge Gemüth im Aufwallen ist, dann kennt Beides den Weg nicht, auf welchem es überströmt — weiß nicht, was es thut, was es anrichtet, was es wählte. Dann greift oft die Hand einer höhern Liebe in irdische — oft blinde Liebe. — Immer aber, wo sie Ein Herz verwundet, führt sie ein anderes dafür zum ewigen Frieden. — Und du sagst, du habest geliebt, und miß-

gönnst den Frieden dem, der ihn errang? — Wohnt denn in dieser Welt der Friede bei der Liebe? — Er sollte wohl, aber er wohnt nur dann bei ihr, wenn gern ein Theil alle seine Freuden hingiebt, damit der andere deren mehr habe.

Ruh in Frieden, theures, schönes Leben,
Das ich mehr — o mehr als mich geliebt,
Ach und das doch oft, statt Freude ihm zu geben,
Ich — so irrt das schwache Menschenherz — betrübt.
Ruh in Frieden! — Dank der Vatergüte,
Die den bittern Kelch der Trennung mir,
Mir zu kosten gab. Ich trink' ihn. Dich behüte
Ewig, ewig Gottes Huld dafür!

Welch eine Klarheit schwebt über jenen Hügeln? Steigen nicht Sterne aus ihnen auf, und erhellen Alles rings umher? So ist es. Es sind die Lehrer, die das Wort des Herrn verkündigten, die dort ruhen; es sind die Führer der Jugend — es sind die, die den Funken des Rechtssinns, der Tugend, der Frömmigkeit in schwankenden Gemüthern wieder anzündeten. — Das Licht ihrer reinen Lehre, ihres frommen Wandels, ihres schönen Willens schwebt noch über ihrer stillen Schlummerstätte — ermahnt noch jetzt, es zu ergreifen, sich daran zu halten. —

»Alle Märtyrer der Wahrheit,
Alle Geister, die voll Klarheit
Kämpften für das Heiligthum,
Suchten nicht der Märt'rer Ruhm —
Die aus Licht zum Lichte schieden —
Fromme Lehrer — ruht in Frieden!«

Noch einen Blick über den stillen Garten der Thränen — der Saat, von Gott gesäet — der irdischen Kleiderkammer seliger Geister, die eine zeitlang, als der Vater des Lebens sie zur Erde sandte, sich Hüllen von ihr geliehen hatten. — Sie gingen nun zurück zur Heimath und ließen hier, was der Erde gehört.

Auch wir legen bald die mehr oder minder lästige geborgte Hülle ab, und schweben im eigenen Gewande — von dessen Leichtigkeit, Anmuth und Glanz zuweilen in Weihestunden uns eine Ahnung anweht — hinüber zu denen, die vorangingen zum großen Feste aller Seelen.

BRIGHAM YOUNG UNIVERSITY
3 1197 22294 3398